



73. Sitzung

Donnerstag, 1. Februar 2007

Vorsitzende: Präsident Berndt Röder, Erste Vizepräsidentin Barbara Duden, und Vizepräsidentin Bettina Bliebenich

Inhalt:

Mitteilungen des Präsidenten	3879 A	Christoph Ahlhaus, Staatsrat	3884 C, D, 3885 A-D, 3886 A-D 3887 A
Fortsetzung der Tagesordnung	3879 A		
Fragestunde		Dr. Verena Lappe GAL	3884 D, 3885 A
Ärztliche Versorgung in sozial schwachen Stadtteilen		Christa Goetsch GAL	3885 A
Petra Brinkmann SPD	3879 A, D	Jörg Lüthmann GAL	3885 B, 3886 A
Dietrich Wersich, Staatsrat	3879 B, D, 3880 A-D 3881 A-D, 3882 A	Doris Mandel SPD	3885 B, C
Dr. Martin Schäfer SPD	3879 D	Aydan Özoguz SPD	3886 A, C
Karin Rogalski-Beeck SPD	3880 A, B	Dr. Willfried Maier GAL	3886 B
Dr. Monika Schaal SPD	3880 C	Dr. Till Steffen GAL	3886 C, D
Dr. Andrea Hilgers SPD	3880 D, 3881 A	Thomas Böwer SPD	3887 A
Jürgen Schmidt SPD	3881 A, B		
Dr. Willfried Maier GAL	3881 B	Antrag der Fraktion der SPD:	
Doris Mandel SPD	3881 C, D	Gesetz zum Schutz von Nichtraucherinnen und Nichtrauchern	
Harald Krüger CDU	3882 A	– Drs 18/5645 –	3887 A
Umsetzung des Prostitutions- gesetzes in Hamburg		dazu	
Dr. Verena Lappe GAL	3882 A, B, D	Antrag der Fraktion der GAL:	
Dr. Stefan Schulz, Staatsrat	3882 A, B, D, 3883 A-D, 3884 A, B	Gesetz zum Schutz von Nichtraucherinnen und Nichtrauchern	
Doris Mandel SPD	3883 A, B	– Drs 18/5693 –	3887 A
Katja Husen GAL	3883 B-D	Dr. Martin Schäfer SPD	3887 B
Antje Möller GAL	3883 D, 3884 A-C	Harald Krüger CDU	3888 B
Jens Kerstan GAL	3884 A, B	Katja Husen GAL	3890 B
Zentrale Erstaufnahme von Flüchtlingen (ZEA) in Nosdorf/Horst		Dr. Andrea Hilgers SPD	3891 A
Antje Möller GAL	3884 C, D	Beschluss	3891 B
		Antrag der Fraktion der CDU:	
		Nachhaltige Haushaltspolitik für die wachsende Stadt: Neuverschuldung beenden,	

Vermögen für die folgenden Generationen sichern		Bericht des Gesundheitsausschusses:	
– Drs 18/5639 –	3891 B	Fortführung der Heroinvertgabe an schwerstabhängige Drogenabhängige	
dazu		– Drs 18/5632 –	3901 C
Antrag der Fraktion der SPD:		Katja Husen GAL	3901 C
Schuldenbremse für Hamburg		Olaf Böttger CDU	3902 C
– Drs 18/5695 –	3891 C	Dr. Martin Schäfer SPD	3903 A
Rüdiger Kruse CDU	3891 C	Beschluss	3903 C
Wolfgang Marx SPD	3892 C		
Dr. Willfried Maier GAL	3893 A		
Dr. Michael Freytag, Senator	3894 A	Antrag der Fraktion der CDU:	
Beschluss	3894 D	Sicherung und langfristiger Erhalt des Nordteils der Riedsiedlung im Stadtteil Hamburg-Horn durch Aufstellung einer Milieuschutzsatzung	
		– Drs 18/5554 –	3903 C
Antrag der Fraktion der CDU:		Alexander-Martin Sardina CDU	3903 D
Handy-Reiseführer		Jan Quast SPD	3904 C
– Drs 18/5635 –	3894 D	Claudius Lieven GAL	3905 C
Klaus-Peter Hesse CDU	3895 A	Beschluss	3906 A
Jürgen Schmidt SPD	3895 C		
Jens Kerstan GAL	3895 C		
Beschlüsse	3895 D		
		Bericht des Eingabenausschusses:	
Antrag der Fraktion der CDU:		Eingaben	
Anti-Mobbing-Projekt an Hamburger Schulen		– Drs 18/5578 –	3906 B
– Drs 18/5636 –	3896 A		
Stefanie Strasburger CDU	3896 A	Bericht des Eingabenausschusses:	
Luisa Fiedler SPD	3896 D	Eingaben	
Christa Goetsch GAL	3897 C	– Drs 18/5579 –	3906 B
Beschluss	3897 C	Bericht des Eingabenausschusses:	
		Eingaben	
		– Drs 18/5580 –	3906 C
		Antje Möller GAL	3906 C
		Silke Vogt-Deppe SPD	3907 B
Antrag der Fraktion der SPD:		Wolfhard Ploog CDU	3907 B
Rückführung der auswärtig untergebrachten psychisch erkrankten Menschen		Jörg Lüthmann GAL	3907 C
– Drs 18/5536 –	3897 D	Aydan Özoguz SPD	3908 A
dazu		Manuel Sarrazin GAL	3908 B
Antrag der Fraktion der CDU:		Jens Grapengeter CDU	3908 C
Rückführung der auswärtig untergebrachten psychisch erkrankten Menschen		Bericht des Eingabenausschusses:	
– Drs 18/5694 –	3897 D	Eingaben	
Petra Brinkmann SPD	3897 D, 3901 A	– Drs 18/5581 –	3909 A
Karin Eggers CDU	3899 B	Beschlüsse	3909 A
Martina Gregersen GAL	3900 A	Sammelübersicht	3909 A
Beschlüsse	3901 C	Beschlüsse	3909 A

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

**Unzuverlässige Geschäftsleute
und mutmaßliche Kriminelle als
Vertragspartner der Stadt
Hamburg – Kontakte des Senats
zum Firmengeflecht der Osmanis**
– Drs 18/5355 –

3909 B

Beschluss

3909 B

Senatsantrag:

**Gesetz zum Staatsvertrag über
das Medienrecht in Hamburg
und Schleswig-Holstein
(Medienstaatsvertrag)**
– Drs 18/4520 –

3909 B

Beschlüsse

3909 C

Senatsmitteilung:

**"Leben am Fluss – Die Qualität
der Elbstrände als Freizeit- und
Erholungsraum der Wachsenden
Stadt steigern – auf der Veddel
einen neuen Strand schaffen"**
– Drs 18/5621 –

3909 C

Beschlüsse

3909 D

Bericht des Rechtsausschusses:

**Staatsvertrag über die Einrichtung
eines gemeinsamen Studienganges
für den Amtsanwaltsdienst und die
Errichtung eines gemeinsamen
Prüfungsamtes für die Abnahme
der Amtsanwaltsprüfung**
– Drs 18/5574 –

3909 D

Beschlüsse

3909 D

Bericht des Haushaltsausschusses:

**Schaffung der finanziellen Voraus-
setzungen für die Übertragung des
Eigentums an dem sog. MAZ-Grund-
stück und Gebäude auf die TuTech
Innovation GmbH**
– Drs 18/5610 –

3910 A

Beschlüsse

3910 A

Bericht des Haushaltsausschusses:

**Veräußerung des dritten Portfolios
von Büro- und Gewerbeimmobilien
der Freien und Hansestadt Hamburg
und städtischer Gesellschaften im
Rahmen des Projektes Immobilien-
mobilisierung**
– Drs 18/5611 –

3910 B

Beschlüsse

3910 B

Bericht des Haushaltsausschusses:

**Änderung von Ansätzen im
Haushaltsjahr 2006 aufgrund
der Ergebnisse der
November-Steuerschätzung 2006**
– Drs 18/5612 –

3910 C

Beschlüsse

3910 C

Bericht des Gesundheitsausschusses:

**Erlass eines Ausführungsgesetzes
zum Tierseuchengesetz**
– Drs 18/5631 –

3910 D

Beschlüsse

3910 D

Antrag der Fraktion der CDU:

Stadtplanerische Wettbewerbe
– Drs 18/5634 –

3910 D

Beschlüsse

3911 A

Antrag der Fraktion der CDU:

**Optimierung des Einstellungs-
verfahrens für Polizeibeamte**
– Drs 18/5637 –

3911 A

Beschluss

3911 A

Antrag der Fraktion der CDU:

**"Hafenrandlinie" für Hamburger
und Touristen – eine attraktive
ÖPNV-Anbindung für den
Altonaer Elbrand**
– Drs 18/5638 –

3911 A

Beschluss

3911 A

Antrag der Fraktion der SPD:

**Klarheit über Belastungen und
Risiken für den Haushalt**
– Drs 18/5643 –

3911 B

Beschluss

3911 B

Antrag der Fraktion der SPD:

**Keine Ungleichbehandlung
von Kindern mit besonders
ausgeprägtem bzw. ausge-
prägtem Sprachförderbedarf
in Kita und Vorschule**
– Drs 18/5646 –

3911 B

dazu

Antrag der Fraktion der GAL:

**Wahlfreiheit zwischen Kita
und Vorschule bei Sprachförder-
bedarf garantieren**
– Drs 18/5692 –

3911 B

Beschlüsse 3911 B

Antrag der Fraktion der SPD:

**Lagebericht zur Organisierten
Kriminalität in Hamburg
2001–2005**

– Drs 18/5648 – 3911 C

Beschlüsse 3911 C

Antrag der Fraktionen der SPD
und der GAL:

**Aktenvorlageersuchen nach
Artikel 30 der Hamburgischen
Verfassung zur Klärung des
Verdachts der Bestechung
eines Gefangenen durch die
Justizbehörde**

– Drs 18/5649 – 3911 C

Beschluss 3911 D

Antrag der Fraktion der SPD:

**Parteibuch statt Promotion –
Einstellungsvoraussetzung
für den Präsidenten der neuen
Hochschule für Polizei?
Für eine Ausschreibung der
Stelle des Gründungspräsi-
denten**

– Drs 18/5650 – 3911 D

Beschlüsse 3911 D

Antrag der Fraktion der SPD:

Aktenvorlage zum LBK-Verkauf (2)

– Drs 18/5651 – 3912 A

Beschluss 3912 A

Interfraktioneller Antrag:

**Erweiterung des Hamburg-Hauses
der Ben-Gurion-Stiftung in
Sde Boker (Israel)**

– Drs 18/5697 – 3912 A

Beschluss 3912 A

A **Beginn: 15.00 Uhr**

Präsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Ich darf Sie bitten, die für Sie bereitgehaltenen Plätze einnehmen zu wollen. Die Sitzung ist eröffnet.

Wir kommen gleich zur

Fragestunde

und hier zur Frage Nummer eins und der Abgeordneten Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In einer Hamburger Tageszeitung war am 29. Januar 2007 zu lesen, dass immer mehr Ärzte sozial schwache Stadtteile verlassen und dass daher die Kassenärztliche Vereinigung Hamburg dem Sicherstellungsauftrag für die ärztliche Versorgung der Bevölkerung in diesen Gebieten nur noch unzureichend nachkommt.

Meine erste Frage: Wie schätzt der Senat die Situation der ärztlichen Versorgung in sozial schwachen Stadtteilen ein?

Und meine zweite Frage: Trifft es zu, dass bei Berücksichtigung der durchschnittlichen Einnahmen der Arztpraxen sowie des durchschnittlichen Einkommens der niedergelassenen Ärzte eine kostendeckende Arbeit einer Arztpraxis nur möglich ist, wenn mindestens 10 Prozent der Praxispatienten privat versichert sind?

B **Präsident Berndt Röder:** Es antwortet Staatsrat Wersich.

Staatsrat Dietrich Wersich: Herr Präsident, Frau Abgeordnete!

(Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich würde Sie herzlich bitten, die Plätze etwas geräuschloser einzunehmen. – Danke.

Herr Staatsrat Wersich, fahren Sie bitte fort.

Staatsrat Dietrich Wersich (fortfahrend): – Noch einmal von vorne: Herr Präsident, Frau Abgeordnete! Zuständig für die Sicherstellung der ambulanten vertragsärztlichen Versorgung ist die Kassenärztliche Vereinigung Hamburg. Entscheidungen über die Zulassungen von Vertragsärzten werden im Zulassungsausschuss der KVH gefällt, in dem die Ärztinnen, Ärzte und Krankenkassen vertreten sind. Laut Auskunft der KVH ist die Arztdichte in einigen Stadtteilen zwar geringer als in innerstädtischen Bereichen. Dies sei aber aufgrund des gut ausgebauten öffentlichen Nahverkehrs kein grundsätzliches Problem und bei weitem nicht vergleichbar mit der Situation außerhalb Hamburgs, sprich in den normalen ländlichen Bereichen, in denen die fachärztliche Versorgung häufig mehrere zehn Kilometer entfernt in entsprechenden Zentren liegt.

Gleichwohl achtet die KVH zum Beispiel durch Maßnahmen der Honorarverteilung, zusätzliche Budgets und Prüfung von Arztsitzverlegungen auf eine ausreichende ambulante ärztliche Versorgung in den genannten Stadtteilen.

Die KVH kann keine detaillierten Statistiken in der Kürze der Zeit vorlegen.

(Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Staatsrat, darf ich Sie kurz unterbrechen? Ich musste den Abgeordneten Kruse an die Vereinbarung bezüglich Unterredungen an der Senatsbank erinnern. – Vielen Dank.

Fahren Sie bitte fort.

Staatsrat Dietrich Wersich (fortfahrend): – Vielen Dank. Ich war auch schon zu Ende. – Zu bedenken ist, dass Hamburg insgesamt als Bedarfsplanungsgebiet zählt.

Zur zweiten Frage könnte man relativ schlank antworten, dass sich damit der Senat nicht befasst hat. Aber wir alle wissen, dass Ärztevertreter beklagen, dass die Einnahmesituation aus GKV-Leistungen unbefriedigend ist und insofern die höher vergüteten privatärztlichen Leistungen einen wesentlichen Anteil am Einkommen der Ärzte haben. Gleichwohl weisen die vorliegenden Statistiken darauf hin, dass unter Berücksichtigung der durchschnittlichen Arztsätze und Einkommen eine kostendeckende und einkommenssichernde Praxisführung auch mit weniger als 10 Prozent Privatpatienten möglich ist. Dieses dürfte aber je nach Fachgebiet, Standort und Arztdichte stark variieren, sodass eine generelle Aussage dazu nicht möglich ist. Differenzierte Zahlen zu den Einnahmen aus der privatärztlichen Vergütung liegen auch nicht vor.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Eine Nachfrage zur zweiten Frage. Wie hoch schätzt der Senat das durchschnittliche Einkommen eines niedergelassenen Arztes ein?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Dazu hat der Senat keine eigenen Schätzungen angestellt.

Präsident Berndt Röder: Nachfrage von Herrn Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Führt der Senat Gespräche mit der KV Hamburg, um die ärztliche Versorgung in solchen Gebieten, die relativ schwach mit Arztpraxen versehen sind, zu verbessern?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Generell gibt es über sehr viele Themen der ärztlichen Versorgung Gespräche zwischen der Behörde und der KVH. Auch dieses ist natürlich immer wieder ein Thema, obwohl die Zuständigkeit, wie geschildert, in erster Linie bei der KVH liegt, dann bei dem gemeinsamen Zulassungsausschuss und auch bei den Krankenversicherungen.

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage des Abgeordneten Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Gibt es Überlegungen beim Senat, Lösungen zur Verbesserung dieser ärztlichen

- A Versorgung in solchen Stadtteilen anzustreben, wenn diese von Ihnen soeben genannten vorrangigen Lösungsmöglichkeiten nicht greifen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass der Senat hier keine Zuständigkeit hat und insofern nicht direkt zu einer Lösung beitragen kann. Wir haben allerdings die Erwartung, dass mit dem Vertragsarztrechtsänderungsgesetz, das zum 1. Januar 2007 in Kraft getreten ist, einige Verbesserungsmöglichkeiten auch im vertragsärztlichen System möglich sind. Dazu gehört die erleichterte Anstellung von Ärzten zum Beispiel in Praxen, die stark ausgelastet sind. Dazu gehören aber auch Zweigarztniederlassungen, das heißt, dass sich Ärzte in mehreren Praxen niederlassen können, und eine ganze Reihe von anderen Regelungen, die möglicherweise aufgrund des bisherigen starren Vertragsarztrechtsrahmens Änderungen ermöglichen und damit auch Verbesserungen in den genannten Stadtteilen.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Rogalski-Beeck.

Karin Rogalski-Beeck SPD: Herr Staatsrat, kann sich der Senat vorstellen, eine finanzielle Förderung von Arztpraxen zum Beispiel durch eine Teilfinanzierung der Mieten vorzunehmen, wie das auch in anderen Wirtschaftsbereichen der Fall ist?

- B (Dr. Willfried Maier GAL: Um Gottes Willen!)

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Ich darf ja keine Gegenfrage stellen, aber wo man alles vergünstigte Mieten bekommt, würde mich auch interessieren.

Das Rechtssystem im Bereich der Finanzierung sieht vor, dass es Zuschläge im Rahmen der kassenärztlichen Vergütung geben kann. Hier wird es demnächst eine Änderung geben, dass auch Krankenkassen in unterversorgten Gebieten Zuschläge zur Sicherstellung der Versorgung zahlen können. Dieses ist aber eine Aufgabe, die beim GKV- und KVH-Vertragsarztssystem liegt und nichts mit staatlichen Zuschüssen zu tun hat.

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage der Abgeordneten Rogalski-Beeck.

Karin Rogalski-Beeck SPD: Herr Staatsrat, kann sich der Senat die organisatorische und finanzielle Förderung von Ärztehäusern in den Stadtteilen vorstellen, in denen Ärzte unterschiedlicher Fachrichtung ihre Praxen haben?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Ich habe eben schon dargestellt, dass dieses nicht Aufgabe des Staates ist und mit den neuen Richtlinien auch nicht erforderlich sein wird. Das heißt, es ist nicht geplant, aus Steuermitteln auf Hamburger Ebene mögliche Defizite im GKV-Leistungssystem auszugleichen. Die bestehenden Regelungen ermöglichen es auch, Zuschüsse und Aufschläge zu

geben. Das heißt, hier obliegt der KVH das Instrumentarium, gegebenenfalls auch finanziell zu helfen.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Dr. Schaal.

Dr. Monika Schaal SPD: Nach Angaben des Statistikamts Nord gibt es auf der Veddel lediglich zwei Ärzte und eine Apotheke. Sieht der Senat einen Zusammenhang zwischen der wachsenden Morbidität im Stadtteil Veddel und der unzureichenden medizinischen Versorgung in dem Stadtteil bei einem gleichzeitigen Absinken des Anteils der über 65-Jährigen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Ich kann die Ausgangsbasis Ihrer Frage oder die Unterstellung, die Sie in Ihre Frage verpackt haben, nicht teilen. Deshalb kann ich darauf auch keine Antwort geben.

Präsident Berndt Röder: Zweite Nachfrage der Abgeordneten Dr. Schaal.

Dr. Monika Schaal SPD: Sie haben vorhin darauf hingewiesen, dass die Kassenärztlichen Vereinigungen den Sicherstellungsauftrag der medizinischen Versorgung haben. Unter welchen Umständen und Bedingungen sieht der Senat sich verpflichtet, die Sicherstellung der medizinischen Versorgung selbst in die Hand zu nehmen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Dieses ist ebenfalls bundesweit geregelt. Ich habe vorhin erläutert, dass, wenn ein Notfall in einer Versorgungsregion bestehen würde – das ist in Hamburg nicht der Fall, im Gegenteil, wir haben mit der höchsten Arztdichte und sind in vielen Facharztgruppen jenseits der Schwelle der Überversorgung – und die Eigenregulierungsmechanismen der Kassenärztlichen Vereinigung nicht mehr greifen würden, dann in zweiter Linie die Krankenkassen gefordert sind und die Möglichkeit haben, die Versorgung sicherzustellen.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Dr. Hilgers.

Dr. Andrea Hilgers SPD: In welche Richtung, Herr Staatsrat, hat sich die Situation der ärztlichen Versorgung in den sozial schwachen Stadtteilen in den letzten fünf Jahren verändert?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Das ist eine sehr umfassende Frage, aus der sich nicht erschließt, in welche Richtung diese Frage gestellt ist. Insgesamt haben wir in den vergangenen Jahren ein Anwachsen der Arztdichte in Hamburg um etwa 10 Prozent. Das heißt, heute sind in Hamburg mehr Ärzte tätig als je zuvor.

Zu den anderen Fragen der regionalen Verteilung habe ich vorhin schon Ausführungen gemacht.

Präsident Berndt Röder: Zweite Nachfrage der Abgeordneten Dr. Hilgers.

C

D

- A **Dr. Andrea Hilgers SPD:** – Haben Sie nicht. – Sieht der Senat in der Aufteilung der Versorgungsregion Hamburg in mehrere Regionen eine Lösung für die Verbesserung der ärztlichen Versorgung in den sozial schwachen Stadtteilen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Diese Einteilung ist bundesweit vorgegeben und ich möchte hier noch einmal daran erinnern, dass die ländlichen Versorgungsregionen zum Teil deutlich größer sind als unsere Stadt und hier ganz andere Versorgungsmaßstäbe bestehen. Daran gemessen ist jeder Hamburger mit jeder Form ärztlicher Angebote so gut versorgt wie kaum ein anderer Bürger dieser Republik.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage des Abgeordneten Schmidt.

Jürgen Schmidt SPD: Herr Staatsrat, wann ist denn Ihrer Auffassung nach der Zeitpunkt gekommen, selber aktiv zu werden und sich nicht auf andere zu beziehen, wenn es in Stadtteilen besonders schwierig ist?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Ich bekomme hier den Zwischenruf, ob die Frage persönlich gemeint sei, ob ich dann als Arzt dort tätig werden würde. Zur Frage der Instrumentarien für den Fall einer Unterversorgung habe ich vorhin alles ausgeführt, was nacheinander passiert. Da muss man eben gucken, ob den entsprechenden Zuständen abgeholfen worden ist.

B

Präsident Berndt Röder: Zweite Nachfrage des Abgeordneten Schmidt.

Jürgen Schmidt SPD: Dann konkret die Frage, Herr Staatsrat, wie generell geregelt ist, wann es einen Notstand gibt.

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Dieses setzt eine Unterversorgung in Hamburg mit einer bestimmten Facharztgruppe voraus, von der wir in allen Bereichen weit, weit entfernt sind.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage des Abgeordneten Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Staatsrat, würden Sie mit mir die Auffassung teilen, dass eine Monopolorganisation wie die Kassenärztliche Vereinigung vollständig ihre Berechtigung verliert, wenn sie nicht mehr die gleichmäßige Versorgung in der Fläche sicherstellen kann?

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Die KVH hat bestimmte Aufgaben in der Sicherstellung der Versorgung und stellt

diese Versorgung in Hamburg in einer Weise sicher, dass wir eher mit einer Überversorgung zu kämpfen haben, weil nämlich viele Facharztsitze für Hamburg gesperrt sind. Wenn die Kassenärztliche Vereinigung diese Versorgung nicht mehr wahrnimmt, treten die Mechanismen ein, die ich vorhin genannt habe, das heißt, die staatliche Sicherstellung, die der KVH übertragen ist, geht dann zunächst an die Krankenkassen über. Im Übrigen ist die Frage der Unterversorgung für Hamburg insgesamt sehr hypothetisch.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Mandel.

Doris Mandel SPD: Herr Staatsrat, sehen Sie die von Ihnen genannte Überversorgung auch auf dem Gebiet der Kinderpsychologen und der Kinderpsychotherapeuten?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Wir haben in Hamburg im Bereich der Kinder- und Jugendärzte einen Versorgungsgrad von 111 Prozent, der leicht oberhalb der Überversorgung liegt. Wir haben im Bereich der Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie bereits in der Vergangenheit Situationen gehabt, wo auch die Kassenärztliche Vereinigung zu der Auffassung gekommen ist, dass es eine Unterversorgung gab und was dann dazu geführt hat, dass über diese Quoten hinaus Vertragsarztsitze an entsprechende Therapeuten vergeben worden sind, zum Teil auch mit einer örtlichen Bindung. Der Versorgungsgrad für Hamburg ist auch im Bereich der Psychiatrie und Psychotherapie übererfüllt. Wenn jedoch gleichwohl lokal Bedarf vorhanden war, sind an lokale Berufsausübung gebundene Kassenarztsitze oder Therapeutesitze vergeben worden.

Präsident Berndt Röder: Zweite Nachfrage der Abgeordneten Mandel.

Doris Mandel SPD: Herr Staatsrat, die Harburger haben sich sehr vehement an die Bürgerschaft gewandt mit der Bitte, endlich die Versorgung in dem Bezirk gerade im Bereich der Kinderpsychiatrie sicherzustellen. Ich möchte gerne von Ihnen wissen, wie der Senat gedenkt, die Versorgung, die mit Sicherheit dort mangelhaft ist, und die Ansiedlung von weiteren Kinderpsychologen zu unterstützen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Der Senat kann nicht für die Bürgerschaft sprechen. Wenn ich Ihre Frage richtig verstanden habe, hat sich Harburg an die Bürgerschaft gewandt.

Zur Frage der regionalen Versorgung habe ich eben Ausführungen gemacht und auch auf die Möglichkeit hingewiesen, mit gebundenen Vertragsarztsitzen etwas innerhalb der Region von Hamburg zu tun, was die KV auch macht.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage des Abgeordneten Krüger.

C

D

- A **Harald Krüger** CDU: Herr Staatsrat, ist es richtig, dass die Kassenärztliche Vereinigung bei besonderen Bedarfslagen Sonderbedarfszulassungen aussprechen kann und dass das in Hamburg in der Vergangenheit auch mehrfach geschehen ist?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dietrich Wersich: Das ist zutreffend und es trifft auch für den zuletzt angesprochenen Bereich zu.

Präsident Berndt Röder: Weitere Nachfragen sehe ich zu diesem Thema nicht.

Dann rufe ich die zweite Frage und die Abgeordnete Dr. Lappe auf.

Dr. Verena Lappe GAL: Vielen Dank, Herr Präsident.

Am 24. Januar 2007 beschloss die Bundesregierung ihren Bericht zu den Auswirkungen des Gesetzes zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten.

Meine erste Frage: Welche Maßnahmen hat der Senat seit dem 1. Januar 2002 für eine landesrechtliche Umsetzung des Prostitutionsgesetzes ergriffen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat Schulz.

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Frau Abgeordnete, das Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostitution enthält unmittelbar geltendes Recht. Daher bedarf es weder einer Umsetzung des Prostitutionsgesetzes noch einer Anpassung landesrechtlicher Regelungen. Im Übrigen darf ich ergänzend auf die Schriftliche Kleine Anfrage der Kollegin Brinkmann vom 18. Juni 2003 verweisen, die die gleiche Fragestellung enthielt.

(Zurufe von der GAL: 2003!)

Präsident Berndt Röder: Frau Abgeordnete Dr. Lappe, wollen Sie die zweite Frage oder eine Nachfrage stellen?

Dr. Verena Lappe GAL: – Die zweite Frage. – Welche Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes hat der Senat seit 1. Januar 2002 in Hamburg beobachten können?

Präsident Berndt Röder: Staatsrat Dr. Schulz.

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Der von Ihnen angesprochene Bericht der Bundesregierung basiert auf mehreren wissenschaftlichen Gutachten. Im Rahmen der Erstellung eines dieser Gutachten wurden die Landesministerien durch eine Umfrage im Sommer 2004 eingebunden. Die Erkenntnisse in Hamburg sind daher in diesen Bericht eingeflossen und stimmen grundsätzlich mit denen auf Bundesebene überein; sie haben auch heute noch Gültigkeit.

Die Auswirkung des Prostitutionsgesetzes besteht vor allem darin, dass gemäß Paragraphen 1 und 2 dieses Gesetzes die rechtlichen Voraussetzungen für eine Durchsetzung des Entgeltanspruchs der Prostituierten geschaffen wurden. Praktisch hat sich dies bisher jedoch nicht ausgewirkt. Grund hierfür ist die auch weiterhin übliche Praxis der Vorkasse.

C Durch Paragraph 3 des Prostitutionsgesetzes wurde die Möglichkeit geschaffen, Arbeitsverträge als Prostituierte abzuschließen. Tatsächlich wird diese Möglichkeit jedoch nicht beziehungsweise höchstens in sehr geringem Umfang genutzt. Dies liegt vor allem daran, dass ein Arbeitsvertrag für die Prostituierten auch mit Pflichten, insbesondere mittelbar mit finanziellen, und der Offenlegung der Tätigkeit verbunden ist. Zudem verfügen einige Prostituierte über andere Arbeitsverträge, zum Beispiel als Kellnerin.

Im Zusammenhang mit Paragraph 3 ist noch darauf hinzuweisen, dass die Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes auch im Zugang zur Sozialversicherung bestehen, der geschaffen oder zumindest wesentlich erleichtert worden ist. Eine genaue Beurteilung, wie viele Prostituierte nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zusätzlich Zugang zur Sozialversicherung gefunden haben, ist statistisch nicht möglich. Es wird jedoch davon ausgegangen, dass dies ebenfalls nur in sehr geringem Umfang der Fall ist. Dabei spielt es eine Rolle, dass der Zugang zur Sozialversicherung eng mit dem Abschluss eines Arbeitsvertrags zusammenhängt, zu dem ich eben einiges ausgeführt habe, und einige Prostituierte über andere Zugangsmöglichkeiten zur Sozialversicherung verfügen.

Abschließend darf ich darauf hinweisen, dass sich auch in Hamburg durch das neue Gesetz ein erhöhter Informationsbedarf der Betroffenen ergeben hat, der von den bestehenden Beratungsstellen abgedeckt wird. Die Fachbehörde hat im November 2003 ein Informationsblatt und eine entsprechende Broschüre über das neue Gesetz herausgegeben.

D **Präsident Berndt Röder:** Eine Nachfrage der Abgeordneten Dr. Lappe.

Dr. Verena Lappe GAL: Welche Position hat Hamburg im Bund-Länder-Ausschuss Gewerberecht vom Juni 2002 hinsichtlich einer Umsetzung des Prostitutionsgesetzes in diesem Bereich, also auch im gewerberechtlichen Bereich, vertreten?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Frau Abgeordnete, nach dem Bericht der Bundesregierung haben die Mehrheit der Länder einschließlich Hamburg und der Bund die Auffassung vertreten, dass ein Bordell gewerberechtlich als Gewerbe anzusehen ist.

Präsident Berndt Röder: Zweite Nachfrage der Abgeordneten Lappe.

Dr. Verena Lappe GAL: Welche Pläne hat denn der Senat, die von diesem Ausschuss vorgelegten Beschlüsse auch im Gewerberecht umzusetzen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Frau Abgeordnete, ich kann dezidiert zu dieser Frage, die auch nur mittelbar mit der Ausgangsfrage in Zusammenhang steht, keine exakte Antwort geben. Erstens ist darauf hinzuweisen, dass die Bestimmungen des Prostitutionsgesetzes inhaltlich dergestalt sind, dass sie unmittelbar gelten; das ist die Ausgangsbasis.

- A Zweitens ist das Gewerberecht Bundesrecht. Der ganze Bericht ist sozusagen ein Evaluationsbericht der Bundesregierung über ein Bundesgesetz. In der Diskussion ist hinsichtlich des Gewerberechts auch die Frage, ob eine Erlaubnispflicht einzuführen ist oder nicht. Das ist aber nur in der Diskussion und eine abschließende Meinung hat sich der Senat nach meiner Kenntnis noch nicht gebildet.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Mandel.

Doris Mandel SPD: Herr Staatsrat, Sie haben eben darauf hingewiesen, dass es sich bei der Prostitution um ein Dienstleistungsgewerbe handelt und jeder Dienstleistungsbetrieb auch die Möglichkeit hat, für sich zu werben. Wird der Senat bei den Beratungen im Bundesrat Stellung beziehen, ob dieses Dienstleistungsgewerbe auch für seine Dienste werben kann?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Sehr geehrte Frau Kollegin Mandel! Das kann ich im Moment beim besten Willen noch nicht sagen. Damit keine Missverständnisse aufkommen: Ich habe die Frage der Kollegin Dr. Lappe hinsichtlich des Status als Gewerbe beantwortet. Was ein Dienstleistungsgewerbe juristisch ist, lasse ich einmal außen vor.

Die Frage, inwieweit man werben kann, kann ich Ihnen im Moment nicht beantworten.

B

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage der Abgeordneten Mandel.

Doris Mandel SPD: Vielen Dank.

Herr Staatsrat, ist dem Senat bekannt, dass die Prostituierten, obwohl das Prostitutionsgesetz in Kraft getreten ist, aufgrund der Tatsache, dass sie nicht für sich werben können, nach wie vor in die Illegalität gedrängt werden?

Präsident Berndt Röder: Ich gehe davon aus, dass dieses in sehr weiter Auslegung der zweiten Grundfrage noch zu beantworten ist.

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Herr Präsident, dann will ich den Versuch der Beantwortung machen. Frau Kollegin Mandel, eine alleinige Kausalität, keine Werbung gleich Illegalität, entspricht nicht den Tatsachen, sondern das ist ein weites Feld. Es gibt den Bericht der Bundesregierung, der sehr ausführlich über die Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes, wie ich sie eben dargestellt habe, berichtet hat.

Zur Frage des Werbeverbots kann ich nur das sagen, was ich in meiner vorigen Antwort schon gesagt habe.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Husen.

Katja Husen GAL: Herr Staatsrat, welche speziellen Regelungen seitens der Finanzbehörde gibt es für den Umgang mit Sexdienstleistenden?

Präsident Berndt Röder: Das verstehe ich nicht. Würden Sie mir sagen, zu welcher Frage dies den Bezug bilden soll.

C

Katja Husen GAL: Im Rahmen des Prostitutionsgesetzes sind Sexdienstleistungen erstmals überhaupt anerkannt worden. Im Gegensatz zu dem, was der Staatsrat gesagt hat, muss es zum Beispiel vor Ort für Finanzämter Umsetzungsrichtlinien oder irgendetwas gegeben haben, wie mit den neuen Berufen umzugehen ist. Mich würde einfach interessieren, was die Finanzbehörde in Hamburg in dem Zusammenhang gemacht hat.

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat, können Sie etwas zur Umsetzung bei der Finanzbehörde sagen?

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Herr Präsident, Frau Abgeordnete! Zunächst möchte ich einmal sagen, dass es mir unverständlich ist, wie Sie einen Gegensatz zu dem von mir eben Gesagten konstruieren können.

Im Übrigen kann ich Ihnen zur Finanzbehörde aus meinen Erkenntnissen Folgendes sagen: Soweit es möglich war, hat die Finanzbehörde immer Steuern von Prostituierten genommen. Meiner Kenntnis nach wurden diese unter dem Titel "Sonstige Einnahmen" und seitdem das Prostitutionsgesetz besteht unter dem Titel "Allgemeiner Gewerbebetrieb" oder Ähnliches verbucht, also eine Umbuchung innerhalb der Posten, was aber nichts an der grundsätzlichen Zahlungspflicht ändert, die auch in keinem Zusammenhang mit dem Prostitutionsgesetz steht.

(Michael Neumann SPD: Aha!)

Präsident Berndt Röder: Zweite Nachfrage der Abgeordneten Husen.

D

Katja Husen GAL: Also Fälle, wie es sie aus anderen Kommunen gegeben hat, dass die Finanzbehörde, wenn Prostituierte ihre Sexdienstleistungen als Gewerbe angemeldet haben, diese aufgefordert hat, für die letzten Jahre rückwirkend Steuern zu zahlen auf einen wie immer gearteten fiktiven Satz, sind Ihnen nicht bekannt?

Präsident Berndt Röder: Ich bitte um Nachsicht, dass ich diese Frage zurückweise.

Die nächste Frage stellt die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL: Auch meine Frage hat mit den Auswirkungen auf die einzelnen Fachbehörden zu tun, die zum Evaluationsbericht etwas geliefert haben, das haben Sie ja eben ausgeführt. Welche Auskünfte beziehungsweise Daten haben denn die zuständigen Fachkommissariate der Hamburger Polizei zur Evaluation des Gesetzes geliefert?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Frau Abgeordnete, welche Punkte im Einzelnen von den Kommissariaten zu diesem wissenschaftlichen Bericht insgesamt geliefert worden sind, kann ich im Moment dezidiert nicht sagen.

Präsident Berndt Röder: Zweite Nachfrage der Abgeordneten Möller.

- A **Antje Möller GAL:** Können Sie mir denn etwas zu den Konsequenzen sagen, die sich durch das Gesetz für die Arbeit der Polizei in der Umsetzung des Gesetzes ergeben haben?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Das Prostitutionsgesetz an sich hat auf die Arbeit der Polizei insofern keinen Einfluss, als es in diesen drei Paragrafen zivilrechtliche Sachverhalte normiert. Die Polizei geht insofern auch davon aus, dass wesentliche Änderungen in der Arbeit im Milieu durch das Gesetz als solches nicht erfolgt sind.

Präsident Berndt Röder: Nachfrage des Abgeordneten Kerstan.

Jens Kerstan GAL: Herr Staatsrat, die Bundesregierung legt in ihrem Bericht sehr großen Wert auf eine Ausstiegsorientierung des Gesetzes. Welche ausstiegsorientierten Angebote wie beispielsweise die ehemalige Textilwerkstatt in St. Pauli wurden seit 2002 in Hamburg geschlossen, gefördert beziehungsweise neu eröffnet?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

- B **Staatsrat Dr. Stefan Schulz:** Herr Präsident, sehr geehrter Abgeordneter! Die Frage kann ich als Vertreter der Justizbehörde, der zur Frage der Umsetzung dieser drei Paragrafen heute etwas vortragen soll, so nicht beantworten. Mir ist bekannt, dass es ausstiegsorientierte soziale Einrichtungen gibt, die von der Freien und Hansestadt Hamburg gefördert werden. Ich hatte in der Antwort auch berichtet, dass diesem Informationsbedarf der Betroffenen auch Rechnung getragen wurde und eine Broschüre erstellt worden ist und es insgesamt auch in Hamburg eine höhere Nachfrage gegeben hat. Im Bericht der Bundesregierung steht, dass, wenn jetzt nicht nur Betroffene aus Gründen der psychosozialen Schwierigkeiten zur ausstiegsorientierten Beratung kommen, sondern auch Prostituierte, die sich nur über das neue Gesetz informieren wollen, was in Hamburg auch der Fall gewesen ist, dann natürlich auch präventiv auf alle Ausstiegsmöglichkeiten, bei denen der Staat eine Hilfestellung geben kann, hingewiesen wird. Das ist sicher auch in Hamburg so. Aber welche Institutionen wie gefördert werden, kann ich im Moment nicht sagen.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage des Abgeordneten Kerstan.

Jens Kerstan GAL: Ich verstehe, dass Sie das nicht so aus dem Ärmel schütteln können. Würden Sie uns das dann bitte zu Protokoll geben.

Staatsrat Dr. Stefan Schulz: Mit Unterstützung des Kollegen zur Rechten werden wir das machen.

(Erklärung zu Protokoll: siehe Drucksache 18/5766.)

Präsident Berndt Röder: Weitere Nachfragen sehe ich nicht. Dann rufe ich die dritte Frage und die Abgeordnete Möller auf.

Antje Möller GAL: Seit der Schließung der Zentralen Erstaufnahme in Hamburg im Oktober werden Flüchtlinge ... C

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, darf ich Sie darauf hinweisen, dass Sie die Frage wie eingereicht vorzutragen haben.

Antje Möller (fortfahrend): Ich wollte mir eine kleine Einleitung erlauben.

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Nein, bitte nicht.

Antje Möller (fortfahrend): – Vielen Dank, Herr Röder. Wie viele Personen wurden seit Schließung der Zentralen Erstaufnahme in Hamburg in der nun neuen Zentralen Erstaufnahme in Nossdorf/Horst von Hamburg aus untergebracht?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat Ahlhaus.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Herr Präsident, Frau Abgeordnete! Es handelt sich um insgesamt 86 Personen. Davon haben 47 Personen die Aufnahmeeinrichtung inzwischen wieder verlassen.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Möller.

Antje Möller GAL: Wie lange beträgt in Ergänzung zu dieser Zahl die durchschnittliche Verweildauer der aus Hamburg dort untergebrachten Personen insgesamt? D

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Zum jetzigen Zeitpunkt beträgt die durchschnittliche Verweildauer 65 Tage, wobei sich die natürlich nur auf die Personen beziehen kann, die die Außenstelle wieder verlassen haben.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Dr. Lappe.

Dr. Verena Lappe GAL: Herr Staatsrat! Wie viele fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Honorarkräfte des Sozialen Dienstes kümmern sich um soziale Probleme und die ärztliche Versorgung in der Einrichtung?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Diese Frage kann ich Ihnen hier und jetzt nicht beantworten, aber vielleicht hilft es Ihnen weiter, wenn ich Ihnen sage, dass wir dort einmal pro Woche von Mitarbeitern der Behörde für Inneres eine Sprechstunde stattfinden lassen, in der sich die Personen, die dort untergebracht sind, mit Fragen und Problemen an die zuständige Behörde wenden können.

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage der Abgeordneten Lappe.

A **Dr. Verena Lappe** GAL: Vielleicht können Sie mir sagen, wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beim Wachschutz für das Gelände eingesetzt werden?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Auch diese Frage kann ich Ihnen hier und jetzt nicht beantworten.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Herr Staatsrat, Sie sprachen von 86 Personen. Können Sie mir sagen, wie viel Familien dort untergebracht sind?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Ich kann Ihnen sagen, dass sich aktuell drei Kinder im schulpflichtigen Alter in der Wohnaußenstelle befinden.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Das heißt, das ist auch die Anzahl der Kinder insgesamt, die sich dort befinden?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

B **Staatsrat Christoph Ahlhaus:** Der schulpflichtigen Kinder.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage des Abgeordneten Lühmann.

Jörg Lühmann GAL: Können Sie vielleicht auch sagen, welche Möglichkeiten der Senat den Menschen in dieser zentralen Erstaufnahme anbietet, nach Hamburg zu kommen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Die Möglichkeit besteht. Die Personen können sich frei bewegen, können jederzeit nach Hamburg kommen. Sie haben ein Aufenthaltsrecht in Hamburg und soweit ich informiert bin, gibt es auch die Möglichkeit, dort regelmäßig mit einem Transfer hin- und hergebracht zu werden. Das ist aber nicht so geregelt, dass dort zu einer bestimmten Uhrzeit ein Bus fährt, sondern wenn Wünsche da sind, werden die in der Sprechstunde entgegengenommen und dann wird geprüft, wann ein solcher Transfer ermöglicht werden kann.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Mandel.

Doris Mandel SPD: Herr Staatsrat, Sie haben uns berichtet, wie viele schulpflichtige Kinder es in der Erstaufnahme gibt. Könnten Sie uns sagen, wie viele noch nicht schulpflichtige Kinder es in dieser Erstaufnahmeeinrichtung gibt, also von null bis sechs Jahren?

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Das kann ich Ihnen leider nicht sagen. Die Mitarbeiterin der Bfl hat mir zwar aufge-

schrieben, dass möglicherweise eine Frage nach schulpflichtigen Kindern kommt, aber ich kann Ihnen nicht verlässlich sagen, wie viele Kinder derzeit dort im nicht schulpflichtigen Alter untergebracht sind.

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage der Abgeordneten Mandel.

Doris Mandel SPD: Herr Staatsrat, Sie haben uns berichtet, dass dort Mitarbeiter der Behörde für Inneres die Bewohner betreuen und es war die Frage nach Sozialarbeitern. Gehen wir zu Recht von der Annahme aus, dass die Bfl jetzt Sozialarbeiter beschäftigt hat?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Ich habe nicht so verstanden werden wollen, dass es sich ausschließlich um Mitarbeiter der Behörde für Inneres handelt. Ich kann Ihnen aber hier und jetzt nicht sagen, wie viel Mitarbeiter aus welchem Bereich in der Wohnaußenstelle genau arbeiten.

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage der Abgeordneten Möller.

Antje Möller GAL: Vielleicht hat die Mitarbeiterin der Bfl Ihnen zu den schulpflichtigen Kindern auch aufgeschrieben, wo diese Kinder zur Schule gehen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Solange die Familien oder die Kinder in der Wohnaußenstelle Nossdorf/Horst untergebracht sind, gehen sie nicht zur Schule. Das ist ja eine Zentrale Erstaufnahmeeinrichtung mit – wie Sie gehört haben – einer durchschnittlichen Verweildauer von circa 65 Tagen.

(Manuel Sarrazin GAL: Wenn man solange schwänzt!)

Ich kann Ihnen sagen, dass die Verweildauer der Kinder bisher wesentlich kürzer ist. Bisher haben wir hier eine durchschnittliche Verweildauer von 41 Tagen. Es ist auch mit der BBS so vereinbart, dass, bevor die Kinder nach Nossdorf/Horst kommen, bereits geprüft wird, welche Möglichkeiten der späteren Beschulung bestehen, sodass den Kindern, wenn sie aus der Zentralen Erstaufnahmeeinrichtung, aus der Außenstelle Nossdorf, nach Hamburg zurückkommen, gleich eine Möglichkeit der Wohnunterbringung dort angeboten werden kann, wo auch kurzfristig eine schulische Unterrichtung möglich ist.

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage der Abgeordneten Möller.

Antje Möller GAL: Sind diese drei schulpflichtigen Kinder, bevor sie nach Nossdorf/Horst gebracht wurden, schon in Hamburg zur Schule gegangen?

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Das kann ich Ihnen nicht mit abschließender Sicherheit sagen, ist aber nach der Logik einer Zentralen Erstaufnahmeeinrichtung nicht zu vermuten, denn die Natur einer Erstaufnahmeeinrichtung ist, dass Flüchtlinge, wenn sie nach Hamburg kommen,

C

D

- A zunächst dort untergebracht werden, bis eine dauerhafte Unterbringung gewährleistet werden kann.

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage des Abgeordneten Lühmann.

Jörg Lühmann GAL: Können Sie uns, wenn nicht hier, dann vielleicht zu Protokoll mitteilen, welche Kosten für die Bewohnerinnen und Bewohner der Zentralen Erstaufnahme für Wege nach Hamburg entstehen und wann sie wie lange dauernde Wege auf sich nehmen können? Wie sind da die Verbindungen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Das kann ich Ihnen hier und jetzt nicht sagen, aber wir werden das zu Protokoll beantworten.*

Präsident Berndt Röder: Dann eine Nachfrage der Abgeordneten Özoguz.

Aydan Özoguz SPD: Herr Staatsrat, ist die Viereinhalb-jährigen-Untersuchung geplant oder wird sie schon durchgeführt?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Auch das entzieht sich hier und heute meiner Kenntnis, Frau Abgeordnete.

- B **Präsident Berndt Röder:** Eine Nachfrage des Abgeordneten Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Staatsrat, da etliche der Familien erst in Hamburg auf dem Schiff waren und dann nach Nossdorf/Horst gebracht worden sind, frage ich, wie viele Kinder vorher in Hamburg zur Schule gegangen sind und dort jetzt nicht mehr in die Schule geschickt werden? Ich vermute, dass Sie das jetzt nicht sagen können, aber dann bitte zu Protokoll.

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Ich kann es Ihnen in der Tat nicht sagen, aber das knüpft an die Frage von zuvor an – vermutlich keine, weil es sich hier um eine Zentrale Erstaufnahmeeinrichtung handelt und die Natur ist, dass man zunächst einmal dort hinkommt, dass man untergebracht ist und dann eine dauerhafte Unterbringung mit der Möglichkeit der Beschulung in Hamburg stattfindet.

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage des Abgeordneten Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Staatsrat, ich hatte nach solchen Fällen gefragt, in denen die Familien zunächst in Hamburg auf dem Schiff untergebracht waren und dann dort hingebracht worden sind. Da ist es sehr wahrscheinlich, dass die Kinder vorher auch in Hamburg zur Schule gegangen sind. Ich möchte wissen, in wie vielen Fällen das der Fall war, dass sie erst hier zur Schule gingen und jetzt nicht mehr in die Schule gehen können. Das möchte ich Sie bitten, uns das aufzuschreiben.

Präsident Berndt Röder: Verehrter Herr Abgeordneter! C
Aufschreiben muss hier niemand etwas. Wir haben eine mündliche Fragestunde. Wenn der Senat es anbietet, das zu Protokoll zu geben, ist das seine Sache.

(*Dr. Willfried Maier GAL:* Dann muss er es aufschreiben! – *Dr. Andrea Hilgers SPD:* Man muss doch dem Senat die Gelegenheit geben zu sagen, ob Sie es zu Protokoll geben wollen!)

Eine zweite Nachfrage der Abgeordneten Özoguz.

Aydan Özoguz SPD: Herr Staatsrat, können Sie uns zu Protokoll geben, ob Sie dort die Viereinhalbjährigen-Untersuchung machen oder machen werden und ob Sie dort auch Sprachförderung oder Sprachbeginn, was auch immer man da machen sollte, planen beziehungsweise durchführen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat, können und wollen Sie zu Protokoll geben?

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Wir werden das tun.*

Präsident Berndt Röder: Eine Nachfrage des Abgeordneten Dr. Steffen.

Dr. Till Steffen GAL: In der Drucksache, die wir vor einiger Zeit beraten haben, war insbesondere die Frage nach gerichtlichen Zuständigkeiten offen. Ist mittlerweile die Frage geklärt, welche Gerichte für die sich für die Asylbewerber ergebenden Rechtsfragen zuständig sind, insbesondere im Zusammenhang mit dem Asylbewerberleistungsgesetz? D

Präsident Berndt Röder: Diese Frage weise ich zurück, sofern Sie mir nicht zur Zentralen Erstaufnahme von Flüchtlingen in Nossdorf/Horst die Brücke bauen.

Dr. Till Steffen GAL: Das geht genau um die Flüchtlinge, die dort untergebracht sind und ich bezog mich auf genau jene Drucksache für die Einrichtung dieser Erstaufnahme in Nossdorf/Horst.

Präsident Berndt Röder: Also nicht, wie Sie es eben global formuliert hatten, sondern nur auf diese Erstaufnahme bezogen. Herr Staatsrat, bitte.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Gleichwohl kann ich Ihnen die Frage hier und jetzt nicht beantworten.

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage des Abgeordneten Dr. Steffen.

Dr. Till Steffen GAL: Wäre es möglich, diese Frage zu Protokoll zu beantworten?

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Wir machen ein umfängliches Protokoll, das auch diese Frage beantworten wird.*

Dr. Till Steffen GAL: Das freut.

Präsident Berndt Röder: Dann eine Nachfrage des Abgeordneten Böwer.

* siehe Anlage 1 Seite 3913

- A **Thomas Böwer** SPD: Herr Staatsrat, können Sie uns sagen, wann Sie selber die Einrichtung in Augenschein genommen haben?

(Ingo Egloff SPD: Daran erinnert er sich nicht!)

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Ich habe die Einrichtung bisher nicht in Augenschein genommen.

Präsident Berndt Röder: Eine zweite Nachfrage des Abgeordneten Böwer.

Thomas Böwer SPD: Wann werden Sie die Einrichtung in Augenschein nehmen?

Präsident Berndt Röder: Herr Staatsrat.

Staatsrat Christoph Ahlhaus: Ich werde die Einrichtung dann besuchen, wenn ich es für notwendig erachte und dann werde ich auch darüber entscheiden.

Präsident Berndt Röder: Weitere Nachfragen sehe ich nicht. Dann ist die Fragestunde beendet.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 44 auf, Drucksache 18/5645, Antrag der SPD-Fraktion: Gesetz zum Schutz von Nichtraucherinnen und Nichtrauchern.

[Antrag der Fraktion der SPD:

- B **Gesetz zum Schutz von Nichtraucherinnen und Nichtrauchern – Drucksache 18/5645 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 18/5693 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der GAL:

Gesetz zum Schutz von Nichtraucherinnen und Nichtrauchern – Drucksache 18/5693 –]

Beide Drucksachen möchte die GAL-Fraktion an den Gesundheitsausschuss überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Dr. Schäfer bekommt es.

Dr. Martin Schäfer SPD: Vielen Dank, Herr Präsident! Als Ende des 15. Jahrhunderts Christoph Kolumbus Amerika entdeckt hatte, geriet ein Kraut nach Europa, das, geeignet behandelt und kleingeschnitten und in gewisse Gefäße gefüllt, angezündet werden konnte und dann glimmend abbrannte. Es gab Menschen, die ernsthaft den so entstehenden Rauch inhalierten und das, obwohl das Zeug grauslich schmeckt, obwohl es die Geschmacksnerven zerstört und auch sonst Krankheiten erzeugt, von denen man damals noch gar nichts wusste, von denen man heute aber umso mehr weiß.

Gleichwohl zog dieses Kraut einen Siegeszug durch Europa an und hat es auch geschafft, einige Versuche im 16. und 17. Jahrhundert, Tabak zu verbieten, zu überleben. Dahinter muss irgendetwas stecken, das all diese Widrigkeiten beim Rauchen von Tabak überwindet. Mittlerweile wissen wir auch das: Es erzeugt Sucht.

Mittlerweile wissen wir auch, dass es eine Industrie gibt, die das soweit ausgebaut hat, dass dieses suchterzeugende Potenzial noch weiter gesteigert worden ist und

das es Inhalationsmöglichkeiten gibt, die so sind, dass nicht nur derjenige, der das Zeug freiwillig raucht, davon betroffen ist und davon geschädigt wird, sondern auch dessen Umgebung, jedenfalls dann, wenn sie sich diesem Rauch nicht entziehen kann.

So richtig es ist, dass Rauchen freiwillig geschieht und dass jeder, soweit er es will, sich auch freiwillig schädigen darf, so richtig ist es leider auch, dass Passivrauchen nicht freiwillig geschieht, jedenfalls solange nicht, wie nicht sichergestellt ist, dass an Orten, an denen sich Menschen aufhalten, nicht geraucht wird.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Aus diesen Gründen erscheint es uns notwendig, dass vonseiten des Gesetzgebers Regelungen getroffen werden, die sicherstellen, dass jemand, der vom Tabakrauch nicht belästigt werden möchte, das auch nicht wird. Es gibt nun Orte, an denen der Gesetzgeber so etwas regeln kann – dort sollte er es unserer Ansicht nach auch tun –, und es gibt Orte, wo er es nicht kann. Der Privatbereich bleibt selbstverständlich außen vor. Aber Sie haben damit begonnen – zu Recht und auch erfolgreich –, Schulen rauchfrei zu machen. Das war gut so, das muss nur weitergehen. Das muss weitergehen in anderen öffentlichen Gebäuden, in Krankenhäusern, in Sportstätten und dergleichen mehr mit ganz gewissen, eng umgrenzten und beschriebenen Ausnahmen – das haben wir auch so vorgestellt – und es muss verbindlich geschehen. Freiwilligkeit nützt an dieser Stelle erfahrungsgemäß nichts.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Das Argument, die Souveränität des Einzelnen würde durch ein solches Verbot eingeschränkt werden, zieht insofern nicht, als die Souveränität des Einzelnen in jedem Fall eingeschränkt ist. Heute ist sie eingeschränkt durch den Ausschluss derer, die nichts zu dieser prekären Situation beitragen, dass es Räume gibt, die rauchgeschwängert sind, die aber durch ihre Befindlichkeit, dadurch nicht belästigt werden zu wollen, ausgeschlossen sind, an gewissen Dingen teilzunehmen.

Sollten wir ein Verbot für diese Räume bekommen, dann wäre die Souveränität derer eingeschränkt, die das alles verursachen, allerdings nur temporär, nur solange sie diese Verursacher tatsächlich sind. Nachdem sie ihre Zigarette geraucht haben, können sie wieder reinkommen. Das ist nicht das Problem. Der Raucher sollte Rücksicht nehmen, nicht der Nichtraucher.

(Beifall bei der SPD, der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Wir möchten dieses Rauchverbot auch auf Gaststätten bezogen wissen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Dort nur dann eingeschränkt sehen, wenn es wirklich eine räumliche Trennung gibt, die dadurch geschieht, dass in dem Raum, in dem sich Nichtraucher aufhalten, kein Zigarettenrauch ist. Sollte diese räumliche Trennung nicht vorgenommen werden können, ist in solchen Gaststätten ein Rauchverbot auszusprechen, klar und eindeutig. Das umso mehr, als Beschäftigte in Gaststätten, dann, wenn man diese Arbeitsplätze mit anderen industriellen Arbeitsplätzen vergleicht, von der Belastung der Luft her gesehen, eigentlich eine Maske tragen müssten. So jedenfalls die Erkenntnis aus der Expertenanhörung, die wir

- A im September letzten Jahres im Gesundheitsausschuss zu diesem Thema hatten.

Ich möchte jetzt noch auf ein Argument eingehen, das wahrscheinlich gleich kommen wird und das lautet, dass wir diesbezüglich keinen föderalen Flickenteppich in der Bundesrepublik haben möchten. Dieses Argument zieht aus zwei Gründen nicht.

Erstens gibt es einen föderalen Flickenteppich europaweit. Je nachdem, in welches Land man in Europa reist, darf man an manchen Orten rauchen, an anderen nicht.

Zweitens gab es überhaupt kein Problem mit diesem föderalen Flickenteppich, solange wie es in einigen Bundesländern beispielsweise Sperrstunden gab, in anderen nicht. Das alles ließ sich problemlos machen. So ließe es sich auch problemlos durchführen, Gaststätten als solche auszuzeichnen, in denen geraucht werden darf und als solche, in denen definitiv nicht geraucht werden darf. Sollte das in Norderstedt anders sein, dann wäre das nicht weiter schlimm, denn wir haben nicht umsonst einen föderalistischen Bundesstaat.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Till Steffen GAL)

Wenn wir das haben und haben wollen, dann dürfen sich die Bundesländer an solchen Stellen auch unterscheiden. Insofern ist es notwendig, jetzt tätig zu werden. Deswegen haben wir jetzt dieses Gesetz vorgelegt. Sie können sich dazu entsprechend verhalten; wir finden, dass es höchste Zeit ist, ein solches Gesetz zu erlassen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

- B **Präsident Berndt Röder:** Das Wort erhält der Abgeordnete Krüger.

Harald Krüger CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Kollege Schäfer, der Antrag, den Sie vorgelegt haben, ist das, wovor er uns eigentlich bewahren sollte, nämlich viel Qualm und Rauch, allerdings ohne Substanz.

(Zurufe von der SPD und der GAL: Oh, oh!)

Den Exkurs, den Sie über die Geschichte des Rauchens seit Kolumbus geführt haben, mag ganz nett sein, aber er trägt zur Sacherhellung nicht wirklich bei.

(Dr. Mathias Petersen SPD: Aber zur Gesundheit!)

Genau auf dem Niveau befindet sich auch der Diskussionsstand, den Sie hier vortragen.

(Zuruf von Ingo Egloff SPD)

– Herr Egloff, melden Sie sich doch anschließend. Sprechen Sie nach mir, aber fallen Sie mir nicht ins Wort.

Das ganze Thema, das Sie vortragen, ist schon deshalb unverständlich, weil wir im Gesundheitsausschuss eine sehr klare Absprache hatten, Herr Dr. Schäfer, und da sind Sie auch dabei gewesen. Die lautete, dass der Meinungsbildungsprozess in den Fraktionen – die einzelnen Kollegen nicken – nach der Expertenanhörung und der Befragung des Senats durchgeführt werden soll und dass wir uns dann – wir hatten gesagt, im Januar wird das wohl noch erforderlich sein –, etwa ab Februar, erneut damit im Ausschuss befassen. Dass Sie sich an solch eine Absprache nicht halten, finde ich ein bisschen bedauerlich. Das lässt Rückschlüsse auf zukünftige Absprachen zu.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

C

Ich darf Sie daran erinnern, dass noch im Herbst, als das Thema aufkam, Herr Neumann in der Presse damit zitiert wurde, dass er von Verboten nichts hält und dass Ihr Pressesprecher Holstein eben solches von sich gibt. Von daher war der Meinungsbildungsprozess

(Michael Neumann SPD: ... ist fortgeschritten! – Petra Brinkmann SPD: ... ist abgeschlossen!)

eindeutig im Schwange.

Nun ist es offenbar so, dass der blaue Dunst, den Sie hier produzieren, von anderen Problemen, die Sie haben, ablenken soll. Vielleicht kümmern Sie sich erst einmal darum.

(Michael Neumann SPD: Wir ziehen den Antrag zurück! Das war so überzeugend!)

– Ich bewege mich auf dem Niveau meines Vorredners, Herr Neumann.

Festzustellen ist, dass es auch in der SPD-Fraktion eine ganze Reihe von Rauchern gibt.

Übrigens habe ich gegen 14.50 Uhr das Rathaus betreten und als ich in die Halle kam, klingelte mein Handy. Da hat mich ein nicht unprominenter SPD-Funktionär angerufen und gesagt, tue mir einen Gefallen, bleibe bitte standhaft, ich will mir das Rauchen im Lokal nicht verbieten lassen. Also, das geht querbeet.

Es gibt eindeutig keinen Grund, ein Gesetz zum Schutz von Nichtraucherern zum Gegenstand von Parteienstreit zu machen, denn es gibt eindeutig keine SPD-Raucher und es gibt keine CDU-Nichtraucher, sondern das ist ein grundsätzliches Thema. Herr Dr. Schäfer, Sie suggerieren hier, dass die CDU das Thema Schutz vor dem Passivrauchen nicht ernst nimmt. Das ist dummes Zeug, das wissen Sie. Das ist ein gesundheitliches Problem, das völlig anerkannt ist. Das ist nicht neu.

D

Der SPD-Antrag, den Sie vorgelegt haben, enthält aber überhaupt keine eigenen Ideen, sondern er ist ganz billig von dem Gesetzentwurf abgeschrieben worden, der einmal auf Bundesebene geplant worden ist.

(Gesine Dräger SPD: Richtig!)

Null eigene Initiative. Die fehlende Zuständigkeit des Bundes, dieses durchzusetzen, kann uns eigentlich auch nicht gewunden haben. Sie erinnern sich daran, wenn Sie in den Ausschüssen zugehört haben, dass wir die Frage der Abgrenzung, wo Bundesrecht aufhört und Landesrecht beginnt, mehrfach diskutiert haben. Dass der Bund hier nicht erfolgreich war, kann eigentlich nicht verwunderlich sein.

Aber zum Sachverhalt, um das einmal klarzustellen.

(Gerhard Lein SPD: Endlich! Endlich!)

Hamburg hat bereits einen sehr weitreichenden Schutz zum Thema Passivrauchen. Der Regelungsbedarf ist deshalb lange nicht so groß wie in anderen Ländern. Beispiel: Sie haben selber darauf hingewiesen, dass es sehr loblich ist, dass eine CDU-Initiative – ich gucke natürlich den Kollegen Böttger an – in Schulen ein generelles Rauchverbot gilt, übrigens anders als in einigen anderen Bundesländern, wo Ausnahmen zulässig sind. Wir haben ein vollständiges Rauchverbot.

A (Gesine Dräger SPD: Ja, gut!)

– Ja, Frau Dräger, genau. Das war unser Senat, der das gut gemacht hat.

Wir haben ein vollständiges Rauchverbot in Kindertagesstätten und Jugendeinrichtungen.

(Christiane Blömeke GAL: Dann stimmen Sie dem Antrag doch einfach zu!)

Auch hier wird es übrigens in anderen Bundesländern unter anderem so gehandhabt, dass Ausnahmen zulässig sind. Hamburg ist dort weiter. Wir haben sehr weitgehende Vereinbarungen mit den Personalräten in Behörden und Bezirksämtern. Denken Sie an die Gesundheitsbehörde in der Billstraße, wo es ein konsequentes Rauchverbot gibt, oder an die Vereinbarung mit den Personalräten in Bezirksämtern, wo das Rauchen in ganz eng beschriebenen Räumen nur ausnahmsweise zulässig ist und ansonsten die Bezirksämter rauchfrei sind. Wir haben ganz ähnliche Vereinbarungen. Wir sprechen auch mit dem DGB. Nach Aussage des DGB, ist es die Mehrzahl der Unternehmen in der privaten Wirtschaft, in denen genauso verfahren wird und in denen Regelungen vorhanden sind. Wir haben ein Rauchverbot in Bahnhöfen von U- und S-Bahnen, wir haben ein Rauchverbot in Fernbahnhöfen. Ausnahmen sind Raucherzonen unter freiem Himmel, wir haben ein Rauchverbot in allen Züge und Bussen. Wir haben – mit wenigen Rauchzonen ausgenommen – ein Rauchverbot auf dem Hamburger Flughafen. Wir haben klare Regelungen in der Mehrheit der Krankenhäuser. Gerade in den Krankenhäusern, meine Damen und Herren, wird es immer Ausnahmen geben müssen, weil es bestimmte Bereiche gibt, in denen man das Rauchen schlichtweg nicht verbieten kann. Ich denke an den Bereich, in dem sich Menschen sehr lange im Krankenhaus aufhalten müssen oder denken Sie an den Bereich, wo Menschen die letzten Wochen ihres Lebens im Krankenhaus verbringen und man denen wohl kaum in den letzten Tagen das Rauchen abgewöhnen wird.

Ohne gesetzliche Regelungen sind wir in Hamburg vor allem im Bereich der Gastronomie. Hier haben wir – wie eigentlich alle anderen auch – darauf gehofft, dass die freiwillige Selbstverpflichtung des Gaststättengewerbes greift.

(Christiane Blömeke GAL: Ja, eben – darum!)

Das hat sie nicht in dem Maße getan – das wissen wir –, wie es wünschenswert gewesen wäre. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass man freiwillige Selbstverpflichtung abwarten sollte, was den Erfolg anbelangt. In diesem Fall hat es offensichtlich nicht geklappt.

(Christian Maaß GAL: Noch länger? – Zurufe von der GAL)

Aber diese freiwillige Selbstverpflichtung, die mit dem Gaststättengewerbe geschlossen worden ist, ist nach meiner Erinnerung mit Ihrer Bundesregierung abgeschlossen worden, als Sie noch in Amt und Würden waren. Dann haben Sie offenbar nicht anständig gearbeitet. Das Ergebnis haben wir dann ja auch gehabt.

(Beifall bei der CDU)

Nun, Hamburg will es besser machen als Ihre frühere Bundesregierung. Deshalb belegen die umfangreichen Regelungen, die wir in Hamburg haben, dass wir wirklich auf dem richtigen Weg sind.

Das Problem ist, meine Damen und Herren, dass Ihr Antrag noch nicht einmal das Thema neu belegt, denn genau auf den Tag vor acht Monaten hat die GAL hier einen Antrag zu dem Thema eingebracht. Schon da war der Handlungsbedarf nach meiner Meinung nicht so akut, aber das ist nun wirklich überhaupt nicht neu, was hier kommt.

Auch der Zusatzantrag, den die GAL eingebracht hat, befasst sich wenigstens inhaltlich mit dem Thema. Ich bin zwar nicht in allen Punkten der Auffassung der GAL, aber mit den Punkten kann ich mich wenigstens auseinandersetzen. Bei Ihnen ist das nun wirklich alles im wahrsten Sinne des Wortes kalter Rauch.

(Beifall bei der CDU)

Ich persönlich erwarte, dass wir im Jahre 2007 ein Rauchverbot in Speisegaststätten bekommen, vielleicht mit Ausnahmen dort, wo wirklich separate Raucherräume vorhanden sind. Wir können uns sicherlich im Ausschuss darüber unterhalten, ob es noch ein paar andere Bereiche gibt. Die GAL hat eine Liste von zusätzlichen Möglichkeiten aufgestellt. Das muss man sich im Einzelfall angucken. Ausnahmen kann ich mir nach wie vor für Bars, Diskotheken, Nachtclubs und dergleichen vorstellen. Ich bin heute einmal gefragt worden, wie es eigentlich in Spielclubs ist. Ich weiß nicht, wie dezidiert man diese Frage beantworten will.

Diese Ausnahmen kann ich mir vorstellen. In das Restaurant, in die Speisegaststätte muss ich gehen, wenn ich Hunger habe, meinen Abend muss ich nicht zwingend im Nachtclub verbringen. Von daher muss man vielleicht auch da keine Regelung haben.

(Christian Maaß GAL: Sie können auch zuhause selber kochen!)

Regelungen, meine Damen und Herren, müssen aber praktikabel und akzeptierbar sein. Genau vor sechs Monaten – wir sind heute beim Tag der Jubiläen – hat Bremen ein sehr restriktives Rauchverbot erlassen. Nun hatte ich vor wenigen Wochen das Vergnügen, im Gebäude der Bremischen Bürgerschaft einen Kongress zu moderieren. Zu meinem großen Erstaunen – auch in der Bremischen Bürgerschaft, im Parlament, gilt ein absolutes Rauchverbot – habe ich mindestens drei informelle Raucherecken gefunden. Dann haben mir Kollegen von verschiedenen Fraktionen gesagt, na ja, irgendwo müssen wir ja rauchen und es guckt ja keiner so genau hin.

Wenn das die Folgen von einem Nichtraucherschutzgesetz sind, dann möchte ich solch ein Gesetz gar nicht haben. Gesetze müssen auch durchsetzbar sein. Deshalb ist es ganz wichtig, dass wir einen breiten Konsens und ein einheitliches Vorgehen finden und deshalb finden zurzeit – das sollte Ihnen nicht unverborgen geblieben sein – Gespräche auf Bundesebene statt, dass in möglichst vielen Bundesländern weitestgehend ähnliche Regelungen passieren. Manchmal ist es ja nicht nur so, dass Föderalismus darin besteht, dass man sich unterscheidet, sondern manchmal lernt auch der eine vom anderen. Ich habe Ihnen gerade erzählt, dass Hamburg in vielen Bereichen weitergehende Regelungen hat als die Kollegen in anderen Bundesländern. Da kann eine Föderalismusdiskussion natürlich auch dazu beitragen, dass andere Bundesländer überlegen, ob sie nicht ihr eigenes Gesetz anpassen. Von daher hat das auch etwas mit Lernen zu tun. Wenn es nun nicht gelingen sollte, alle Bundesländer unter einen Hut zu bekommen – und da-

- A nach sieht es leider aus –, dann sollte man wenigstens probieren, dass man norddeutsch eine ähnliche Verfahrensweise hat. Anders als Sie, Herr Dr. Schäfer, fände ich es schön, wenn in der Gaststätte in Norderstedt gleiche Regelungen gelten wie in Hamburg oder Winsen.

Nur wenn das nicht möglich ist, werden wir eine kleinere Regelung finden.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Mit Schleswig-Holstein sind wir meines Wissens schon auf einem sehr guten Weg. Dort ist schon einiges erreicht. Nur als letzte Möglichkeit wird ein Hamburger Alleingang stehen. Sie wissen ganz genau, dass diese Diskussion bereits in den nächsten Wochen abgeschlossen sein wird, dass wir bis zum Ende dieses Quartals erste Ergebnisse haben und auf die acht Wochen wird es dann nicht ankommen.

Wenn dann die Ergebnisse vorliegen, werden wir in Hamburg eine sehr zügige Umsetzung haben. Davon bin ich fest überzeugt. Das gilt insbesondere für diese Vorgaben für die Gastronomie. Es wird Sie daher nicht verwundern, dass wir Ihren Antrag und den Zusatzantrag der GAL heute nicht annehmen werden. Wir werden ihn im Ausschuss beraten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Husen.

- B **Katja Husen** GAL: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Herr Krüger, warum echauffieren Sie sich so, wenn die SPD und jetzt die GAL mit ihrem Zusatzantrag versuchen, die Debatte weiterzutreiben. Darum geht es doch bloß. Natürlich gab es die Absprache, dass wir im Gesundheitsausschuss erst einmal nicht abstimmen. Sie überweisen das ja an den Gesundheitsausschuss, also werden weiterhin keine Abstimmungen zu diesem Thema stattfinden. Aber immerhin passiert mal wieder etwas.

Was ich überhaupt nicht nachvollziehen kann, ist, dass Sie sagen, es habe schon im Mai letzten Jahres keinen Handlungsbedarf gegeben. Wären wir im Mai letzten Jahres hier in Hamburg ein bisschen aus dem Quark gekommen, hätte Hamburg sich vielleicht bundesweit schon in der Vorreiterrolle bei diesem Thema präsentieren können,

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

und zwar nicht nur im Bezug auf Kinder und Jugendliche, sondern im Bezug auf alle Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt. Wieso tun Sie jetzt so, als wenn Gesundheitsschutz für Kinder und Jugendliche gegen Gesundheitsschutz für Erwachsene ausspielen ließe. Das ist doch absurd. Es bestreitet niemand, dass Hamburg im Bereich Schulen und Kindertagesstätten die restriktivsten Gesetze in Deutschland hat. Aber das spricht doch nicht dagegen, auch restriktive Gesetze für die Bereiche zu schaffen, in denen sich vor allem Erwachsene aufhalten. Wo ist der Sinn, Kinder und Jugendliche zu schützen, aber ihre Eltern nicht? Das leuchtet mir jedenfalls nicht ein.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Dass Sie der SPD vorwerfen, sie bringe nur den Kompromiss der Arbeitsgruppe auf Bundesebene ein, ist nicht ganz fair, denn dass die Arbeitsgruppe auf Bundesebene im letzten Moment einen Rückzieher gemacht hat, liegt nicht allein an der SPD auf Bundesebene, sondern auch an der CDU auf Bundesebene, die sich von dem Kompromiss auch, so schnell sie konnte, wieder verabschiedet hat.

(Michael Neumann SPD: Leider!)

Das ist eine relativ gute Grundlage. Wir haben Sie um drei Punkte ergänzt, von denen wir denken, dass sie eine Rolle spielen. Das eine ist – Sie haben es schon angesprochen – die Bürgerschaft selbst. Viele Kolleginnen und Kollegen werden es gar nicht wissen, aber die Hausordnung der Hamburgischen Bürgerschaft sieht tatsächlich vor, dass die Bürgerschaft jetzt schon bis auf die Lobby komplett rauchfrei ist.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Die Lounge meinen Sie!)

Das wird gerade die rauchenden Kolleginnen und Kollegen sehr überraschen. Ich weiß, dass es hier die Realität gibt, dass jeder Ort, an den man einen Aschenbecher geschleppt hat, auch in der Hamburger Bürgerschaft zur inoffiziellen Raucherecke bestimmt wurde. Tatsächlich kann man, erst recht, wenn man über ein Gesetz redet, sich selbst nicht ausnehmen, bloß weil man weiß, dass man nicht gerade Durchhaltevermögen hat.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Des Weiteren haben wir Einrichtungen des Einzelhandels eingefügt. Da hätten Sie Ihre Spielclubs gleich mit drin. Wir dachten eher an Videotheken, Friseursalons, aber auch beispielsweise Einkaufszentren. Ich gehe davon aus, dass die meisten Menschen, die solche Einzelhandelslokalitäten betreten, heute schon davon ausgehen, dass sie dort nicht beraucht werden und dass erstaunt sind, wenn sie feststellen, dass das Hausrecht es ihnen beispielsweise im Friseursalon zumutet, dass sich nebenan doch jemand hinsetzt und sie die ganze Zeit vollqualmt, während sie dort sitzen. Das mag bei Männern auch noch etwas anderes sein als bei Frauen, weil deren Verweildauer beim Friseur unter Umständen nicht so lange ist, aber ich möchte darauf hinweisen, dass das definitiv ziemlich eklig ist, wenn man sich dort eine halbe Stunde lang vollquarzen lassen muss, während man beim Friseur ist.

Ich weiß, dass im Gegensatz zum Gaststättenrecht – darauf bin ich von einem Kollegen hingewiesen worden – der Einzelhandel der Bundesgesetzgebung unterliegt. Das Problem haben wir aber im Bezug auf Rauchen die ganze Zeit. Deshalb freue ich mich auch, dass wir im Ausschuss noch einmal diskutieren können, dass wir es mit konkurrierender Gesetzgebung zu tun haben und eben feststellen müssen, dass der Bund im Moment nicht handeln wird und wir deshalb bestimmte Verantwortung auf Länderebene ziehen können, auch wenn sie nicht wie im Gastronomierecht im Rahmen der Föderalismusreform in unsere Kompetenz gefallen sind.

Eine letzte Ergänzung, die wir noch vorgenommen haben, sind Einrichtungen des öffentlichen Personennahverkehrs. Dort fordern wir vor allem gesetzliche Regelungen für Taxen, für die es bisher keinerlei gesetzliche Regelung gibt. Theoretisch können Sie, wenn Sie selbst als Taxifahrer nicht rauchen, das vollgerauchte Taxi Ihres Kollegen übernehmen, von innen einen Nichtraucherbut-

- A ton an die Tür machen und das Taxi zum Nichtraucher-taxi erklären. Das es trotzdem stinkt – wir wissen ja auch, dass kalter Rauch auch gesundheitsgefährdend ist – ist kein Zustand, den wir gut finden sollten. Es würde Hamburg auch als Tourismusstadt gut zu Gesicht stehen, wenn die Menschen sich darauf verlassen können, dass, wenn sie ein Nichtraucher-taxi bestellen, sie auch ein nicht nach Rauch stinkendes Taxi erhalten.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der SPD)

Ihr Wort in Gottes Ohr, damit wir tatsächlich am Ende des ersten Quartals zu einer gemeinsamen oder auch einer alleinigen CDU-Regelung zum Nichtraucherschutz kommen. Im Gegensatz zu Ihnen – ich möchte das noch einmal betonen – glaube ich, dass es im Bereich Nichtraucherschutz eher fünf nach als fünf vor zwölf ist. Den Handlungsbedarf sehen mittlerweile nicht nur die Kommentatoren der Medien. Ärztinnen und Ärzte haben ihn ja schon länger gesehen. Mittlerweile sieht ihn auch die Bevölkerung. Es würde Ihnen als CDU-Fraktion gut zu Gesicht stehen, da jetzt in die Pötte zu kommen. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Dr. Hilgers.

Dr. Andrea Hilgers SPD: Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Auch Raucher und Raucherinnen drücken sich nicht um diese Debatte. Rauchen ist eine Sucht. Sie wissen es alle: Ich gehöre zu diesen Süchtigen.

- B (Wolfgang Ploog CDU: Wie furchtbar!)

Aus gesundheitspolitischen Gründen – ich teile die Ansicht des Kollegen Schäfer – gehören Nichtraucher vor unserer Sucht geschützt.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Es müssen weiterhin für Nichtraucher klar erkennbare, aber bewusst gewählte Ausnahmen möglich sein, die uns Raucherinnen und Raucher weiterhin die Teilnahme am öffentlichen Leben in verschiedenen Bereichen ermöglichen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

– Der geteilte Beifall des Hauses.

So muss es sein, verehrte Kolleginnen und Kollegen – weitestgehende Rücksicht ohne Verdammung, dann gehen auch die Raucher und Raucherinnen diesen Weg mit.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und bei Katja Husen GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 18/5645 und 18/5693 an den Gesundheitsausschuss zu, den bitte ich um das Handzeichen – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist einstimmig zustandegekommen.

Wir kommen zum Punkt 39 der Tagesordnung, Antrag der CDU-Fraktion: Nachhaltige Haushaltspolitik für die

Wachsende Stadt – Neuverschuldung beenden, Vermögen für die folgenden Generationen sichern. C

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Nachhaltige Haushaltspolitik für die wachsende Stadt: Neuverschuldung beenden, Vermögen für die folgenden Generationen sichern
– Drucksache 18/5639 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 18/5695 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Schuldenbremse für Hamburg
– Drucksache 18/5695 –]**

Beide Drucksachen möchte die SPD-Fraktion an den Haushaltsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Kruse, bitte.

Rüdiger Kruse CDU: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Kommen wir also vom Nichtrauchen zum Nicht-Schulden-Machen. Beides ist gesünder als das jeweilige Gegenteil.

(Michael Neumann SPD: Das ist auch eine Sucht!)

– Es ist eine Sucht. Und, Herr Neumann, es ist eine Sucht, die auch fraktionsübergreifend sein kann, wie es die Vergangenheit bewiesen hat.

(Michael Neumann SPD: Die letzten sechs Jahre. Was hatten Sie sich alles vorgenommen!)

– Herr Neumann, schauen Sie einmal: Nun wollte ich gerade sagen, wir wollen es heute einmal nicht für einen Schlagabtausch nutzen, wer nun wann mehr Schulden gemacht habe, sondern nach vorn blicken. D

Schauen wir eine kurze Strecke zurück. Selbstverständlich werden die meisten von uns applaudieren, wenn die SPD sagt, sie habe es erfunden. Trotzdem gab es auch in der Bundespolitik in den Reihen der CDU Schuldenmacher. Das ist eine Krankheit, die in den Siebzigerjahren aufgekommen ist. Damals war das en vogue, damals hat man für neue Aufgaben neues Geld genommen, ohne Aufgabenkritik zu betreiben. Heute wissen wir alle – darin sind wir uns einmal einig und das ist der Fluch der späten Geburt –, dass, wer heute Politik betreibt, nicht mehr so aus dem Vollen schöpfen kann und sich zwangsweise stärker der Generationsverantwortung stellen muss. Das wollen wir heute tun.

Um dieser Debatte eine gewisse Leichtigkeit zu geben: Es ist ganz klar, dass wir beide Anträge noch im Ausschuss diskutieren werden. Auch die Abgeordneten, die gerade nicht drin sind, werden mit dieser Entscheidung leben müssen. Wir legen heute fest, dass wir zukünftig nur noch das ausgeben, was wir auch haben, ein Grundsatz, der bei den deutschen Familien gang und gäbe ist und der immer wieder gegenüber der Politik auch eingefordert worden ist. Dies ist schon eine Selbstbeschränkung, vor allen Dingen in Zeiten, in denen man gern das eine oder andere Neue tun möchte und auch meint, dass man unbedingt etwas tun müsse. Es ist gleichzeitig eine Verpflichtung zu einer gewissen Entscheidung. Es ist eine Verpflichtung zur Klarheit, da man zukünftig sagen muss, wofür wir das Geld ausgeben wollen, weil man eben nicht beliebig Neues dazunehmen kann und eben nicht das Geld, das erst zukünftige Generationen verdienen werden, schon einmal ausgeben kann. Natürlich gibt es Ausgaben, die wir heute tätigen, die für zukünftige Generati-

- A onen noch genutzt werden. Aber es gibt für jede Generation Brücken zu bauen. Für jede Generation gibt es Investitionen für die Zukunft zu tätigen, sodass dies der Ausgleich ist, sodass auch dieses Argument nicht zieht.

Die Überlegung, die wir hier eingeführt haben, ist eine sehr einfache: Wir haben eine einfache und klare Schuldenbremse formuliert. Es mag interessantere und intellektuellere Methoden geben. Ich glaube, dass ein klarer, einfacher Maßstab, der auch gut zu erkennen ist, der richtige ist. Aber wir werden dies gern mit Ihnen im Ausschuss diskutieren, solange Ihre Vorschläge in die Richtung gehen, dass wir unser Ziel noch sicherer erreichen.

Dies können wir auch nur tun, weil wir die letzten fünf Jahre so gestaltet haben, Herr Neumann. Wir haben im Monitor "Wachsende Stadt" gesagt, wir würden die Neuverschuldung um 50 Millionen Euro senken. Gut, wir haben es in den letzten Jahren geschafft, sie um 100 Millionen zu senken. Das schreiben wir mit diesem Antrag heute fest. Wir müssen dies tun, denn sonst kommen wir 2012 nicht an diesem Ziel an. Wir kriegen das hin. Wir freuen uns, dass wir da mit Ihnen einig sind. Sie wollen das ja auch.

(*Michael Neumann SPD: Sie können uns aus der Opposition heraus unterstützen!*)

– Wir freuen uns natürlich, wenn uns die Opposition unterstützt. So habe ich Ihre Formulierung verstanden. Das ist ja auch eine überschaubare Sache: 2012 sitzen Sie noch an der gleichen Stelle und Ole von Beust auch, das heißt, wir kennen uns und haben das Rollenspiel gut verinnerlicht.

- B Wir wollen allerdings auch keine Aufweichung. Wir wollen dieses Ziel nicht durch Überlegungen aufweichen lassen, die bedeuten würden, über Investitionszyklen zu reden, also darüber, dass sich die Schulden innerhalb eines Zyklus von vielleicht vier Jahren an den Einnahmen orientieren, denn wir wissen alle, dass man sich Einnahmen schönrechnen kann. Genau das ist dann der Fehler. Schauen Sie auf die letzten Jahre: Dort haben wir die Einnahmeerwartung sehr konservativ prognostiziert. Es war in den letzten Jahren dann jeweils besser. Das ist doch genau die richtige Situation.

Wie ist denn das, wenn es nun eine Notlage gibt? In Hamburg ist es dann immer das klassische Argument der Sturmflut, die durch die Stadt tobt. Für diesen Fall gibt es natürlich die Möglichkeit, eine Ausnahme zu machen. Dann muss die jeweilige Regierung vor das Parlament treten, dies auch begründen, und bekommt dann ihre Ausnahme. Allerdings auch dann – und auch das ist bisher nicht so gewesen – muss zum Zeitpunkt der Kreditaufnahme in diesem außergewöhnlichen Fall gesagt werden, wie und wann dieser Kredit wieder zurückgeführt werden soll.

In allen anderen Fällen wird man das tun, was auch jede gute Familie und jeder gute einzelne Mensch tut: Rücklagen erstellen. Wenn wir die Neuverschuldung auf Null zurückgeführt haben, so hoffe ich, werden wir mit unseren Anstrengungen nicht aufhören, sondern wir werden dann selbstverständlich den sehr weiten Weg gehen, die Schulden abzubauen. Wir haben es ja schon einmal ausgerechnet: Das könnte uns die nächsten 250 Jahre beschäftigen, die Schulden abzubauen. Aber schon vorher kann man für alle Eventualitäten ein Polster aufbauen, so wie es schon im jetzigen Haushalt vorgesehen ist,

dass wir gewappnet sind und dass wir unsere Konsolidierungsziele auf jeden Fall erreichen. C

Ich glaube, dass es uns nach einem Jahr der Beratung gelungen ist – in etwa so lange gibt es die Idee –, einen guten Antrag einzubringen. Ich hoffe auf die Unterstützung des ganzen Hauses. Ich darf mich bei dieser Gelegenheit auch für die Unterstützung durch meine Fraktion in der internen Diskussion bedanken, denn es ist nicht selbstverständlich, dass sich die Haushälter mit der harten Linie durchsetzen können.

(*Michael Neumann SPD: Bei uns immer!*)

– Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Marx.

Wolfgang Marx SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Herr Kruse, in einem kann ich Sie beruhigen. Die Haushaltspolitiker in der SPD-Fraktion werden von Herrn Petersen, Frau Dr. Stapelfeldt und Herrn Neumann immer derartig unterstützt, dass wir solche Probleme nicht haben.

(Beifall bei der CDU – *Michael Neumann SPD: Ein wahres Wort! – Olaf Ohlsen CDU: Hör auf!*)

Kaum ist Herr Dr. Peiner ein paar Wochen aus dem Amt, darf die CDU-Fraktion wieder Anträge zur Finanzpolitik stellen, nachdem wir zweimal schon als verschärfte Presseerklärung des Kollegen Kruse lesen durften, dass er den Schuldenstopp wolle, kommt nun nach mehr als einem Jahr nach der ersten Presseerklärung der lang erwartete Antrag der CDU. D

Eigentlich ist diese Forderung zunächst eine typische Oppositionsforderung. Aber schauen wir uns den Antrag einmal selbst an und was in der Presse so markig als Verschuldungsverbot verkauft wurde: Erstens gilt die Neuregelung ab 2013. Den politischen Lorbeer wollen Sie dafür sicherheitshalber jetzt schon ernten. Zweitens wird die Schuldenaufnahme gar nicht komplett verboten. Wie Herr Kruse auch in der Debatte richtig gesagt hat, dürfen bei Störungen des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts wie auch bei Naturkatastrophen weiterhin Schulden aufgenommen werden. Drittens ist das eigentliche Problem auch bisher gar nicht, dass die Kredite aufgenommen, sondern dass sie nie zurückgezahlt worden sind, sondern immer fleißig durch neue ersetzt wurden und werden.

Hier greift der Ansatz der SPD: Wir wollen den Weg in den Verschuldungsstaat endgültig zumauern. Wir wollen dass Kredite dann aufgenommen werden dürfen, wenn die wirtschaftliche Situation schlecht ist. Wir wollen aber auch, dass diese Kredite zurückgezahlt werden, wenn die wirtschaftliche Situation besser ist. Allerdings darf man in den guten Zeiten dann nicht noch auf beste Zeiten warten.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Die SPD-Fraktion will eine intelligente Fiskalpolitik gegen den Verschuldungsstaat. Die Doppik wird den Charme der Kredite stark mindern, das ist keine Frage. Trotzdem wird es auch dann möglich sein, kurzfristige Haushaltslöcher und eventuelle Verschuldungsverbote mithilfe der Nebenhaushalte und öffentlicher Unternehmen zu umgehen. Eins muss man an dieser Stelle ehrlicherweise auch

- A sagen: Die wirtschaftliche Situation Hamburgs kann noch so gut sein, wenn der Bundesgesetzgeber sich neue steuerliche Wohltaten ausdenkt, haben wir meist ein Problem, oftmals ein größeres. Das war bei allen Kohl-schen Steuerreformen so, das war so bei der Steuerreform 2000/2001 und das wird jetzt wahrscheinlich auch bei der Unternehmenssteuerreform so sein. Schon dort haben wir direkt und indirekt über die Gewerbesteuer ein Risiko von über 300 Millionen Euro im Jahr. So viel kann der beste Finanzsenator im Jahr kaum sparen.

Ich freue mich, dass die CDU bereit ist, beide Anträge in den Haushaltsausschuss zu überweisen. Noch mehr freue ich mich auf die intensive Sachdiskussion dort.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Maier.

- Dr. Willfried Maier** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Tatsächlich haben das Rauchen und das Schuldenmachen eine zeitliche Parallelität. Sie treten beide mit Beginn der Neuzeit auf und haben beide mit der Intensivierung des wirtschaftlichen Lebens zu tun und in gewisser Weise mit dem Kapitalismus als Wirtschaftsform. Das führt nämlich dazu, dass die Kreditnahme und der Zins dahin führen, dass mit Geld nicht mehr verschleudernd umgegangen wird, sondern ökonomisch genau. Die Kreditaufnahme ist ein wesentliches Rationalisierungsinstrument der modernen Ökonomie. Das gilt zumindest für den gesamten Bereich der privaten Wirtschaft. Das finden Sie auch in jeder Wirtschaftshistorie beschrieben. Ohne Kreditaufnahme kein Siemens, keine AEG, kein großes Unternehmen. Alle großen Unternehmen, die von heute auf morgen auf Kreditaufnahme verzichten sollten, wären sofort weg vom Fenster. Aus Eigenkapital ginge das nicht und wenn es nur aus Eigenkapital ginge, würde verschwenderischer damit umgegangen als wenn man zur Zinszahlung verpflichtet ist. Insofern hat das etwas mit der Dynamisierung einer Ökonomie zu tun.
- B

Nun ist aber tatsächlich bei den staatlichen Schulden die Situation ein wenig anders, weil der staatliche Schuldnehmer eine wesentliche Quelle immer wieder zwangsläufig erschließen kann, um die Schulden zu bedienen, nämlich die Steuer, die bekanntlich eine Zwangsmaßnahme ist und nicht durch Verkauf von Gütern zustande kommt. Insofern muss dort eine zusätzliche Betrachtung eingeführt werden, obwohl wir uns ein bisschen hüten müssen, dass nicht bloß das allgemeine Gemähre gegen Verschuldung laut wird. Da kommt mir immer Thomas von Aquin, also das mittelalterliche Schulden- beziehungsweise Zinsverbot, oder das islamische Zinsverbot in den Sinn, das dem Tempo einer sehr viel gemächlicheren Gesellschaft angepasst ist. Das sollte man gleichzeitig im Kopf haben. Insofern finde ich einige Überlegungen, die sowohl von der SPD als auch von der CDU im Antrag gekommen sind, schon vernünftiger als das, was bei den Ausgangsüberlegungen war. Zunächst finde ich es richtig, dass der Kollege Kruse jetzt im Antrag niedergeschrieben hat, dass zum Beispiel der Herr Keynes nicht an sich selbst gescheitert sei, also an der Modellierung des Konjunkturmodells, wohl aber an uns, an den Politikern, nämlich daran, dass Politiker nicht dazu neigten, in den Phasen des besseren Konjunkturverlaufs die Ausgaben tatsächlich wieder zurückzufahren, sondern dazu, die alte Ausgabenhöhe beizubehalten und damit die Ver-

schuldungswelle in Gang zu setzen. Da darf man dazu sagen, dass dies im Wesentlichen die Sozialpolitiker waren, die dies so fortgetrieben haben und damit – obwohl die Sozialpolitiker sonst immer auf Keynes setzen – ihn faktisch für die Wirklichkeit unbrauchbar gemacht haben. Insofern finde ich den SPD-Antrag vernünftig, der sagt, man müsse auf den Konjunkturzyklus schauen und dürfe sich nicht eines wichtigen Instruments zur konjunkturellen Steuerung seitens des Staatshaushaltes ganz entledigen, sondern man müsse geradezu als ein wichtiges Element im Kopf haben, dass der Staat in bestimmten Situationen für ausgefallene private Nachfrage eintreten und das dann in anderer Situation aber auch ausgleichen muss. Ein solches Gebot kann man aufschreiben.

Das Zweite, das ich im Antrag der CDU auch vernünftig finde, ist, dass jetzt nicht mehr wie bei den ersten Vorschlägen das alles in die Verfassung hinein soll, denn die Verfassung kann bekanntlich nur mit Zwei-Drittel-Mehrheit geändert werden. Eine situative Verhaltensänderung mit verfassungsändernder Mehrheit ist schlicht verrückt und im politischen Leben die Fixierung einer großen Koalition als einziger Handlungsmöglichkeit für ein Parlament. Das würde das gesamte parlamentarische Leben in der Republik vollständig durcheinanderbringen und in die Unmöglichkeit treiben. Es ist also gut, dass keine Zweidrittelmehrheit mehr erforderlich ist.

Ich bin aber der Meinung – und deshalb bin ich sehr einverstanden, die Sache an den Ausschuss zu überweisen –, dass die Angelegenheit noch ein bisschen gründlicher erörtert werden muss. Wir sind gerade dabei, uns für die gesamte Haushaltssteuerung neue Regeln zu ersinnen. Wir sind dabei, das Vermögen der Stadt zu bilanzieren und die Doppik einzuführen. Im Zusammenhang mit der Doppik hat aber das reine Verschuldungsgebot wenig Sinn, sondern dort geht es bei der Vermögensbetrachtung darum, ob ein Vermögensverzehr stattfindet oder nicht. Wenn eine Investition auf Grundlage eines Kredits getätigt wird und tatsächlich die Werthaltigkeit der Investition so hoch ist wie der Kredit und das Abschreiben der Investition auch anschließend als Vermögensverzehr registriert wird, muss das offenkundig mit berücksichtigt werden und dann kann nicht das Verschuldungsgebot der Maßstab sein, sondern der Maßstab muss sein, dass durch unser haushälterisches Gebaren kein Vermögen der Stadt verzehrt wird. Das ist aber ein anderes Gebot. Das muss man noch etwas anders formulieren. Wenn wir dabei sind, den Haushalt umzustellen, müssten wir das im Kopf haben, dass wir das unter neuen Bedingungen anders formulieren müssen. Deshalb bin ich sehr dafür, dieses im Haushaltsausschuss zu beraten und schlage im Übrigen vor, dass wir uns im Haushaltsausschuss so verhalten, wenn wir jetzt eine etwas ruhigere Periode bekommen – wir haben ja einen Zwei-Jahres-Haushalt, dieses Jahr müssen wir keinen Gesamthaushalt durchbringen –, dass wir uns einmal ein paar Experten kommen lassen, die uns in dieser Frage etwas beraten, wie man so etwas gestalten kann, damit einerseits das Auf-die-Bremse-Treten, was Herr Kruse will, und das Zyklisch-auf-die-Bremse-Treten, was die SPD will, angepasst an die neuen Instrumente der Haushaltssteuerung, was ich für vernünftig halte, in Ausgleich kommen kann. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Freytag.

C

D

- A **Senator Dr. Michael Freytag:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich denke, dass wir hier eine sehr positive Sternstunde

(Gesine Dräger SPD: Sie waren doch gar nicht da!)

des Parlaments in einer sehr wichtigen Frage erleben, die für die Zukunft unserer Stadt entscheidend ist. Ich bitte um Entschuldigung, dass ich mich aus dienstlichem Grund etwas verspätet habe. Ich bin sehr glücklich, dass wir im Parlament erstmals in diesem Hause darüber nachdenken, die Todesspirale der Staatsverschuldung nachhaltig zu stoppen. Das ist sicherlich etwas Neues in den Parlamenten überhaupt und für Hamburg genau der richtige Weg.

(Beifall bei der CDU)

Wenn man sich die Verschuldung einmal anschaut, fällt auf, dass sich die Staatsverschuldung zwischen 1980 und 1990 verdoppelte, zwischen 1990 und 2000 verdoppelte sie sich fast noch einmal. Wir zahlen dramatische Summen an Zinsen im Betriebshaushalt. Die für den Normalbürger unvorstellbare Summe von jährlich etwa 1 Milliarde Euro, zirka 3 Millionen Euro pro Tag zahlen wir an Zinsen. Die Zinsen sind eine der größten Zukunftshypotheken für die Folgegenerationen. Wir müssen diese Todesspirale der Staatsverschuldung stoppen. Wir können es nur, wenn wir zwei Dinge tun: Erstens müssen wir einen ausgeglichenen Betriebshaushalt haben. 2005 hat dieser Senat den ersten ausgeglichenen Betriebshaushalt in dieser Legislaturperiode vorgelegt. 2006 ist ein weiterer ausgeglichener Betriebshaushalt vorgelegt worden.

- B Dann müssen wir, neben dem ausgeglichenen Betriebshaushalt, auch noch die Neuverschuldung insgesamt drastisch reduzieren. Ich nenne Ihnen zur Information die Zahlen: Wir hatten ein Neuverschuldung im Jahre 1980 von 251 Millionen Euro, bis zum Jahre 2000 ist die Neuverschuldung auf 820 Millionen Euro mehr als verdreifacht worden. Jetzt, im Jahr 2007, haben wir auf 550 Millionen Euro deutlich reduziert. Das ist der richtige Weg, es systematisch abzubauen, um anschließend das Ziel zu haben, völlig ohne eine Neuverschuldung auszukommen. Das ist ein hoher Anspruch, denn bis zum Jahr 2013 auf Null zu kommen, bedeutet zugleich, dass wir auch eine starke Haushaltsdisziplin von uns selbst einfordern müssen, denn natürlich heißt "keine Neuverschuldung mehr", dass nicht beliebig dem Konsum früherer Jahre gefrönt werden kann. Aus den Fehlern der Siebziger- und Achtzigerjahre, in denen man zum Teil auch ausgeglichene Betriebshaushalte und sogar Überschüsse in den Betriebshaushalten hatte, muss gelernt werden. Es war falsch, langfristig mehr Geld auszugeben, mehr Personal einzustellen – das, was damals an Fehlern gemacht worden ist, besonders bei den Versorgungslasten, erreicht uns jetzt.

Ich nenne Ihnen eine schlichte Zahl: Wir haben zurzeit in unserem Haushalt 3,3 Milliarden Euro jährlich an Personalkosten für den Öffentlichen Dienst. Früher war eine relativ geringe Summe davon Versorgungslasten. 1990 zum Beispiel waren von den Personalausgaben 20 Prozent Versorgungslasten. Inzwischen sind es 33 Prozent geworden. Das heißt, von gut 3 Milliarden Euro Personalkosten, die wir für unseren Öffentlichen Dienst ausgeben, sind bereits ein Drittel, über 1 Milliarde Euro, reine Pensionslasten. Auch das ist eine Schraube, an der wir drehen müssen. Wir haben dies

bewusst mit dem Hamburger Versorgungsfonds getan, in den übrigens auch Steuermehreinnahmen 2006 fließen. Wir haben 250 Millionen Euro aktuell an diesen Pensionsfonds gezahlt, um den Haushalt entlasten zu können, denn wenn wir neben der Verschuldung die Pensionslasten nicht in den Griff bekommen, fliegt uns in Zukunft jeder Haushalt um die Ohren. Dagegen kann man nicht ansparen, deshalb ist es richtig gewesen, den Pensionsfonds auszukoppeln und eine schwierige Hypothek separat systematisch abzubauen.

Noch viel wichtiger ist aber, dass wir mit dem Schuldenmachen aufhören. Hamburg hat im Moment mit insgesamt 22 Milliarden Euro an Altschulden. Wir müssen langfristig auch an den Abbau der Altschulden gehen, nicht nur keine neuen Schulden mehr machen, sondern in einem weiteren Schritt auch die alten Schulden tilgen, denn im Moment wird die Altschuldentilgung ausschließlich mit weiteren Krediten betrieben. Auch das ist nicht gesund. Das machen alle Gebietskörperschaften in Deutschland. Wir müssen nicht nur die Nettokreditaufnahme auf Null ziehen, wir müssen auch beginnen, mit eigenem Geld die Altverbindlichkeiten zurückzuzahlen. Dann sichern wir nicht nur die Zukunft unserer Stadt, sondern wir sichern vor allen Dingen die Zukunft unserer Kinder. Wir haben im Moment das Glück eines relativ niedrigen Zinsniveaus. Wenn wir ein höheres Zinsniveau am Kapitalmarkt hätten, würden wir nicht eine Milliarde Euro im Jahr an Zinsen allein in Hamburg zahlen müssen, sondern deutlich mehr.

Aber auf Glück dürfen wir in Zukunft nicht setzen. Wir müssen auf unsere eigene Leistungsfähigkeit setzen. Deshalb ein ausgeglichener Haushalt, Nettokreditaufnahme auf Null herunterbringen und damit die Zukunft unserer Stadt sichern. Ich bin sehr dankbar, dass beide großen Fraktionen und auch die GAL-Fraktion hier im Hause signalisiert haben, dass man sich mit diesem Thema im Haushaltsausschuss intensiv beschäftigen möchte. Wir sind übrigens auch vorbereitet, etwas zum schweizerischen System zu sagen. In der Schweiz – das ist der Antrag, der von der SPD vorgelegt worden ist – hat man im Jahr 2003 mit dieser neuen Systematik begonnen. Die Schweiz ist allerdings nicht eins zu eins mit der Bundesrepublik Deutschland vergleichbar. Die Schweiz arbeitet sehr stark mit Kantonautonomie mit einer wesentlich stärkeren Steuerautonomie als deutsche Bundesländer sie haben, und es wird häufig auch mit Steuererhöhungen gearbeitet. Wir werden dieses aber gern im Haushaltsausschuss mit Ihnen im Detail besprechen. Wichtig ist, dass auch ein langer Weg, nämlich der Weg ohne Verschuldung, und der Weg der Zukunftssicherung unserer Kinder mit dem ersten Schritt beginnt und diesen ersten Schritt machen wir jetzt. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen dann zur Abstimmung. Wer einer Überweisung der Drucksachen 18/5639 und 18/5695 an den Haushaltsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist einstimmig angenommen worden.

Wir kommen zum Punkt 35 der heutigen Tagesordnung, dem Antrag der CDU-Fraktion: Handy-Reiseführer.

**A [Antrag der Fraktion der CDU:
Handy-Reiseführer – Drucksache 18/5635 –]**

Die GAL-Fraktion möchte diese Drucksache an den Wirtschaftsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Hesse, bitte.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Vier Jahre vor dem Start des europäischen Satellitennavigationssystems bereiten sich Unternehmen in ganz Deutschland auf die wirtschaftliche Nutzung von Galileo vor. Die Wirtschaft muss sich bereits jetzt intensiv mit Galileo befassen, um 2011 mit innovativen Produkten am Markt zu sein. Die potenziellen wirtschaftlichen Anwendungen von Galileo sind nach Expertenmeinungen enorm. So sind etwa Telematiksysteme zur exakten Positionierung von Sondertransporten wie Gefahrgut oder Tieren genauso denkbar wie die genaue Erfassung von Zeit und Position zum Beispiel von Sportlern bei Wettkämpfen und im Training.

Was für die Wirtschaft gilt, liebe Kolleginnen und Kollegen, gilt auch für den Staat und damit für unsere Stadt. Im Bereich Freizeit ist die Entwicklung schon weiter. Interaktive Reiseführer werden zurzeit entwickelt, die die Möglichkeiten der satellitengestützten Navigation mit Internet und Mobiltelefon kombinieren. Dabei hat die Zahl der Mobilfunkkunden in Deutschland die 80-Millionen-Grenze überschritten. Damit hätten Touristen und Besucher unserer Stadt die Möglichkeit, sich sämtliche Informationen über Sehenswürdigkeiten oder Restaurants in unserer Stadt samt Anfahrtsbeschreibung direkt auf das Handy liefern zu lassen. Führungen könnten übernommen oder Touren selbst zusammengestellt werden. Wenn man sich verirrt hat, sagt das System sogar, wo man eventuell sein Auto geparkt hat. Im Durchschnitt ist in Hamburg bei Übernachtungstouristen von einer Verweildauer von zwei bis drei Tagen auszugehen. Genau für diesen Zeitraum soll die Freischaltung für den Handy-Führer eingerichtet werden. Wie oft Gäste dabei von dem Angebot Gebrauch machen, bleibt ihnen überlassen. Damit kann der kurze Besuch noch komfortabler gestaltet werden.

Es werden im Übrigen für diese Maßnahme keine speziellen Handys benötigt. Die Informationen werden direkt auf das gewohnte Display geleitet. Über ein Menü, das wir alle von unseren Handys kennen, gelangt man zu den einzelnen gewünschten Informationen. Die dafür benötigte PIN-Karte sollte aus unserer Sicht an verschiedenen Punkten unserer Stadt angeboten werden, zum Beispiel in Hotels, am Hauptbahnhof oder auch an Ständen der Tourismusinformation.

Der Anteil ausländischer Gäste bei uns in Hamburg lag 2006 bei 22 Prozent. Da der Handy-Reiseführer durch die enorme Technik, mit der er betrieben wird, in jeder Sprache angeboten werden kann, kann praktisch jeder Tourist in unserer Stadt dieses Angebot nutzen. Der große Vorteil zum Beispiel gegenüber Printprodukten und Prospekten ist die Tagesaktualität. Neu eingepflegte Informationen sind sofort aktuell abrufbar. Ebenfalls ermöglicht der Handy-Reiseführer spontane Entscheidungen, wenn man sich zum Beispiel nach einem Konzertbesuch sagt, dass man noch irgendwo essen gehen möchte, und zwar italienisch oder französisch. Was auch immer man will, man findet es.

Es ist also höchste Zeit, liebe Kolleginnen und Kollegen, gemeinsam mit der Hamburg Tourismus GmbH ein Kon-

zept mit Projekten und Maßnahmen der interaktiven Tourismuskartographie zu entwickeln, damit wir interessant und attraktiv für die Besucher unserer Stadt bleiben. Für diejenigen, die nicht zu den 80 Millionen Nutzern von Handys in unserem Land gehören, oder für diejenigen, die tatsächlich noch ohne Handy reisen und unsere Stadt besuchen, kann ich sagen, dass es selbstverständlich weiterhin Printprodukte geben wird, sodass nicht jeder auf diesen Handy-Reiseführer angewiesen ist. Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir geben heute den Startschuss, damit Hamburg im Wettbewerb mit den anderen Metropolen ganz weit vorne liegt. Ich bitte Sie, sich unserem Antrag anzuschließen und ihn zu unterstützen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Schmidt.

Jürgen Schmidt SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Man kann sagen, dass Reisen bildet. Wer aus Hongkong wiederkommt, weiß eine Menge. Wir werden diesem wegweisenden Antrag zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Christian Maaß* GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Herr Kerstan hat das Wort.

Jens Kerstan GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Schmidt, das kann ich leider nicht toppen,

(*Gesine Dräger* SPD: Schade!)

obwohl ich auch vorhatte, es sehr kurz zu machen. Wir werden diesem Antrag auch zustimmen. Wir haben allerdings auch beantragt, den Antrag an den Wirtschaftsausschuss zu überweisen – nicht, weil dieser Antrag noch weiter diskutiert werden müsste. Denn letztlich ist das ein operatives Projekt der Hamburg Tourismus GmbH. Wenn ein Regierungsabgeordneter, der sicherlich vorher einmal mit denen gesprochen hat, jetzt dazu einen Antrag stellen muss, damit eine solche Sache geprüft wird, glaube ich, muss man sich vielleicht einmal mit dieser Tourismus GmbH ein bisschen genauer unterhalten, weil das wirklich kein Thema ist, das in der Bürgerschaft beraten werden müsste. Vielleicht sollte man auch noch einmal einen kurzen Schwenk dahin machen, ob ein neues System wie Galileo vielleicht eine ähnliche Entwicklung nehmen könnte wie UMTS. Wir alle erinnern uns an die Milliardeninvestitionen, wo hinterher die betroffenen Konzerne lieber eine Milliarde Strafe gezahlt haben, als die Netze auszubauen. Insofern könnte man vielleicht diesen Antrag dazu nutzen, sich einmal im Wirtschaftsausschuss mit der Tourismusförderung auseinanderzusetzen. Zu dem Antrag selber, muss ich ehrlich sagen, fällt mir nichts weiter ein, als dass man prüfen sollte, ob das Projekt sinnvoll ist. Und dann sollen die Profis in der Hamburg Marketing oder im Hamburg Tourismus sich damit beschäftigen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Dann kommen wir auch bei diesem Punkt zur Abstimmung. Wer einer Überweisung der Drucksache 18/5635 an den Wirtschaftsaus-

- A schuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt worden.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer den CDU-Antrag aus der Drucksache 18/5635 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zu Punkt 36 der Tagesordnung, Antrag der CDU-Fraktion: Anti-Mobbing-Projekt an Hamburger Schulen.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Anti-Mobbing-Projekt an Hamburger Schulen
– Drucksache 18/5636 –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Strasburger, bitte.

Stefanie Strasburger CDU: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Leider ist das Wort Mobbing in den letzten Jahren immer relevanter geworden.

(*Christian Maaß GAL: Ja, gerade auch in der CDU!*)

Mobbing: Das heißt systematische Schikane, Intrigen und Psychoterror.

(*Christian Maaß GAL: Sie sollten einmal mit der CDU-Wandsbek sprechen, die sind da Experten!*)

- B Weniger technisch ausgedrückt heißt das letztendlich das systematische Fertigmachen anderer Menschen, das zu psychischen und physischen Störungen bei diesen Menschen führt. Bisher stand Mobbing besonders am Arbeitsplatz im Fokus der Öffentlichkeit. Immer häufiger gibt es Fälle, in denen Arbeitskollegen gemobbt werden, Opfer nicht mehr zur Arbeit kommen und krank werden. Dies ist nicht nur ein volkswirtschaftliches Problem, sondern vor allen Dingen auch ein menschliches Problem. Immerhin sind Depressionen die zweithäufigste Ursache für Krankschreibungen.

Aber auch das Mobbing an Schulen hat massiv zugenommen. Mobbing findet verstärkt in hierarchisch organisierten Gruppen statt und Schulklassen sind dafür besonders anfällig. Dies stellt die Lehrer und Sozialpädagogen vor ganz große Herausforderungen. Lehrer sind häufig überfordert, diese Probleme selbst zu lösen. Sie haben die Kapazitäten und letztendlich auch die Ausbildung nicht, um diese Probleme zu lösen. Das Thema Mobbing darf an den Schulen nicht unter den Tisch gekehrt werden. Hilfestellung ist daher dringend erforderlich, um diese gefährliche Entwicklung aufzuhalten. Mobbing ist letztendlich ein gesellschaftliches Problem. Täter waren oft selber Opfer und Opfer werden oft selbst zu Tätern.

Nach wissenschaftlichen Untersuchungen war immerhin bereits jeder sechste bis zehnte Schüler einmal selbst Opfer von Mobbingattacken. Diese Attacken führen bei den Schülern zu physischen und psychischen Störungen und zu Traumatisierungen und dadurch dann zu Entwicklungsstörungen, Bindungsängsten und zu vielem mehr. Wie in den letzten Monaten der Presse zu entnehmen war, hat das Mobbing an Schulen im Zeitalter der Mobiltechnologie ganz neue Dimensionen bekommen. Die Presse hat 2006 davon berichtet, dass es Videos auf den Handys der Schüler gibt, in denen Szenen von Demüti-

gung oder Gewaltakten zu sehen sind. Diese Filme sind aufgrund der Handytechnik schnell an viele Schulkameraden weitergeleitet und richten damit einen unendlichen Schaden an. In Lübeck und Eutin gab es viele Vorfälle. Dies ist ein Hinweis darauf, dass die Jugendlichen immer brutaler werden. Die Demütigung des Opfers ist unermesslich.

Und die Folgen? – Landauf, landab wird in fast jeder deutschen Stadt nun das Handyverbot an Schulen diskutiert. Ein Handyverbot in diesem Zusammenhang bekämpft nicht die Ursachen des Mobbing und es sensibilisiert nicht für die Gefahren und Beweggründe für Mobbing, sondern es verlagert das Problem nur nach außen. Das Landesinstitut für Lehrerbildung in Hamburg hat bereits eine Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer zum Thema Mobbing an Schulen herausgegeben. Das Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg hat Materialien zum Themenbereich der Gewalt beziehungsweise der Handyvideos herausgebracht. Dies ist uns aber nicht genug. Es besteht Handlungsbedarf, deshalb haben wir diesen Antrag gestellt.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

In enger Zusammenarbeit mit den Experten soll ein speziell auf Hamburg zugeschnittenes Modellprojekt entwickelt werden, das in einer ersten Phase an zwölf Schulen verschiedener Schulformen ausprobiert werden soll,

(*Gerhard Lein SPD: Warum zwölf?*)

wobei ganz speziell die Klassen 5 bis 7 berücksichtigt werden sollen. – Es ist ein Modellversuch. – Das Anti-Mobbing-Projekt an Schulen wird im Anschluss evaluiert. Auf Basis der erhaltenen Daten und Fakten werden wir dann die flächendeckende Ausweitung abschließend prüfen. Es kann und darf nicht sein, dass sich Kinder und Jugendliche aus Angst vor Mobbing durch die eigenen Schulkameraden nicht mehr in die Schule trauen, durch Mobbingattacken ...

(Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Frau Strasburger, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Buss?

Stefanie Strasburger (fortfahrend): – Nein.

... physisch und psychisch erkranken oder die Schule wechseln müssen. Wir wollen nicht warten, bis auch in Hamburg ein Präzedenzfall einen Aufschrei durch die Presse gehen lässt, sondern handeln. Dazu sind wir alle gefordert.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Fiedler.

Luisa Fiedler SPD:* Sehr verehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist leider richtig, dass das Thema Mobbing in den letzten Jahren auch die Schulen mit der gesamten Palette seiner Brutalität erreicht hat. Mobbing ist für eine nicht unbeträchtliche Zahl von Jungen und Mädchen, aber auch für Lehrerinnen und Lehrer oft ein Grund für Angst und Panik vor der Schule.

(*Dr. Willfried Maier GAL: Genau!*)

C

D

- A Umgekehrt lassen sich immer mehr Menschen in Mobbingaktivitäten verstricken, als ob Mobbing der neue, moderne gesellschaftliche Bazillus wäre. Da sich das Phänomen heimtückisch und subtil manifestiert, ist es einerseits nicht so leicht, es zu erkennen beziehungsweise Schutz für die Opfer oder wirksame Maßnahmen zu entwickeln. Doch andererseits, und das ist positiv, gibt es seit einigen Jahren ein wachsendes Bewusstsein und eine öffentliche Diskussion über die Schwere dieser Problematik. Mobbing wird als das erkannt, was es ist, nämlich als eine hundsgemeine Form der Gewalt.

Seit einigen Jahren gibt es bundesweit Überlegungen zu Mobbingprävention auch in Schulen. Die Handreichung des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung aus den letzten Jahren ist in diesem Sinne eine gute erste Maßnahme, aber es ist zutreffend, Frau Strasburger, dass weitere Maßnahmen unbedingt folgen müssen. Die SPD-Fraktion unterstützt deswegen den Antrag für ein Anti-Mobbing-Projekt in Hamburger Schulen ohne Wenn und Aber. Ich sehe verschiedene Ansatzpunkte, um das Thema Mobbingprävention in Hamburgs Schulen zu integrieren, wobei es grundsätzlich unter zwei Aspekten aufgegriffen werden sollte.

Erstens muss es unser Ziel sein, dass Schule für alle ein Lebensort der persönlichen Entfaltung sein sollte, wo Angst und Gewalt nichts zu suchen haben. Es geht also auch unmittelbar um die Entwicklung einer adäquaten sozialen Kompetenz und um den Schutz aller, die an Schule teilhaben, Schülerinnen und Schüler wie auch Lehrerinnen und Lehrer. Seit einigen Jahren werden mit beachtlichen Erfolgen Schülerstreitschlichterprogramme in unseren Schulen durchgeführt. Es ist naheliegend, diese Programme mit Blick auf das Ziel Mobbingprävention und -abwehr weiterzuentwickeln und auszubauen.

- B

Es gibt einen zweiten Aspekt, warum das Thema Mobbing in der Schule uns Gedanken machen muss. Ich will ihn mit einem Zitat aus der Hessischen Lehrerzeitung der GEW umreißen:

"Die Schule stellt das gruppenspezifische Übungsfeld ..."

– sozusagen eine Art Zukunftswerkstatt –

"... für das spätere Mobbing am Arbeitsplatz ... und ... auch für die Diskriminierung von Minderheiten in der Gesellschaft dar."

Es muss also darum gehen, Schülerinnen und Schüler für ihr weiteres Leben gegen Mobbing zu sensibilisieren und Werte zu vermitteln. Die Opfer müssen Strategien entwickeln und Gegenwehr erlernen. Sie müssen lernen, Stopp zu sagen. Es ist wichtig, dass Kinder lernen, die Grenzen des Erträglichen und Zulässigen zu erkennen und zu verbalisieren. Wir wollen die Schule nicht nur als gewaltfreie Insel, sondern wir wollen die Gesellschaft insgesamt als eine Gesellschaft, in der keine Gewalt herrscht und wo die Werte der Achtung und der Toleranz gelebt werden können.

(Beifall bei der SPD)

Wenn dieser Antrag, liebe Frau Kollegin Strasburger, mithilft, in diese Richtung zu gehen, dann können wir das nur begrüßen und unterstützen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Martina Gregersen* GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Goetsch. C

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn wir Mobbing tatsächlich so ernst nehmen, wie wir das eben – getragen und pathetisch – gehört haben, dann ist der Antrag von Frau Strasburger unnötig und überflüssig wie ein Kropf, weil die Wirksamkeit, ein Projekt an zwölf Schulen in Klasse 5 bis 7 durchzuführen, überhaupt keinen Grund dafür hergibt, dass es gerade da passieren soll und vor allen Dingen ist es eine Pauschalisierung, die vollkommen unangemessen ist. Mobbing gibt es in so unterschiedlicher Form, ob Schüler/Schüler, Schüler/Lehrer oder Lehrer/Lehrer, muss also immer individuell als einzelner Fall gesehen werden und dann muss die Beratung, die zur Verfügung steht, in Anspruch genommen und jeder Fall individuell von der Schule angegangen werden. Ich halte diesen Antrag für nicht wirksam, wenn wir Mobbing wirklich ernst nehmen wollen. Wir haben das Landesinstitut, wir haben Beratungslehrerinnen und -lehrer, wir haben REBUS, die übrigens sehr gut in Fällen von Mobbing beraten. Insofern sollte man die Behörde an anderer Stelle arbeiten lassen und nicht durch so einen unsinnigen Antrag belasten. – Danke.

(Beifall bei der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer dem CDU-Antrag aus Drucksache 18/5636 seine Zustimmung geben möchte, den bitte um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich gegen die Stimmen der GAL angenommen. D

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 28, Antrag der SPD-Fraktion: Rückführung der auswärtig untergebrachten psychisch erkrankten Menschen.

**[Antrag der Fraktion der SPD
Rückführung der auswärtig untergebrachten psychisch erkrankten Menschen – Drucksache 18/5536 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 18/5694 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Rückführung der auswärtig untergebrachten psychisch erkrankten Menschen – Drucksache 18/5694 –]**

Beide Drucksachen möchte die GAL-Fraktion an den Gesundheitsausschuss überweisen. Wer möchte das Wort? – Frau Brinkmann, bitte.

Petra Brinkmann SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine 75-jährige Hamburgerin sucht für ihren psychisch kranken Sohn einen Heimplatz in Hamburg. Im Jahr 2005 befindet sich dieser Sohn in stationärer Behandlung in der Asklepios-Klinik in Rissen. Anfang Juli 2005 fährt diese Frau mit ihrem Sohn nach Rickling, weil der Sohn jetzt entlassen werden soll und sie einen Heimplatz suchen. Sie fahren also nach Rickling in eine Einrichtung, die von dem Sohn nicht gewünscht wird, weil sie nicht in Hamburg liegt und er in der Nähe seiner Mutter bleiben möchte.

Am 11. August 2005 fand in der Einrichtung "Die Fähre" am Graumannsweg ein Besuch statt. Dort war auf ab-

A sehbare Zeit kein Platz vorhanden. Am 15. August 2005 fand ein Telefonat mit der Einrichtung Rautenberg-Haus, Hufnerstraße, statt. Auch dort war auf absehbare Zeit kein Platz vorhanden. Am 17. August 2005 fand ein Telefonat mit dem Diakoniezentrum Hummelsbüttel statt: Die Bewerbung sei sinnlos, da der Patient für die Einrichtung nicht geeignet sei und es auf absehbare Zeit keinen Platz gäbe. Ende August 2005 wurde Kontakt zu pflegen & wohnen in Farmsen aufgenommen. Dort stünden vor dem Sohn fünf Personen auf der Warteliste. Anfang September 2005 gab es ein Gespräch in der Sozialbehörde. Das Gespräch endete ohne jede Hilfe. Am 12. September 2005 gab es ein Gespräch in einer Einrichtung in Kropp. Dort gab es keinen Platz, weil der Sohn nicht krank genug sei.

Ich könnte die Suche nach einer geeigneten Unterbringung dieser 75-jährigen Mutter für ihren Sohn noch weiter fortführen. Der Sohn hatte im Mai 2006 immer noch keinen Platz gefunden. Ich wollte mit diesem Beispiel eigentlich nur die Situation psychisch erkrankter Menschen in Hamburg deutlich machen – wie katastrophal die Möglichkeiten für eine Unterbringung in Hamburg sind. Deshalb haben wir diesen Antrag heute gestellt und haben ihn auch zur Debatte angemeldet, damit auch in der Öffentlichkeit dieses Problem bewusster gemacht wird.

Das Thema wird seit über zehn Jahren immer wieder durch Anträge und Anfragen in der Bürgerschaft diskutiert. Die wohnortnahe Versorgung aller psychisch Kranken ist das Kernstück der Psychiatriereform 1975 gewesen. Danach wurden erst in den Achtziger- und Neunzigerjahren einige dezentrale Einrichtungen aufgebaut, die bewirkten, dass wenige chronisch psychisch Kranke weiter in ihrem Stadtteil leben konnten. Erst Mitte der Neunzigerjahre wurde klar, dass nur ein Teil der Psychiatriepatientinnen und -patienten wirklich davon profitiert hatten. Parallel zu dem Aufbau der stadtteilintegrierten Einrichtungen expandierte völlig ungesteuert und fast unbemerkt der Heimbereich im näheren und fernen Umland. Für viele psychisch Erkrankte bedeutete jetzt Enthospitalisierung somit nicht Rückkehr nach Hause in den Stadtteil, sondern Verlegung in ein weit entferntes Heim, wo sie meist bis zu ihrem Lebensende geblieben sind.

Auf Antrag der SPD- und GAL-Fraktion hat der letzte rotgrüne Senat Anfang 2001 ein Berichtersuchen der Bürgerschaft beantwortet und Lösungsansätze dargestellt. Es wurde eine Steuerungsgruppe zur Weiterentwicklung der psychiatrischen Versorgung in Hamburg eingesetzt mit dem Ziel, die Vernetzung der klinischen und außerklinischen Versorgungsangebote und eine Verbesserung der regionalen Versorgungsmöglichkeiten zu erreichen. Erste Ergebnisse sollten der Bürgerschaft Ende 2001 mitgeteilt werden. Dazu kam es leider nicht mehr. Dazu kam es bis heute nicht. Dieser Senat hat nie mitgeteilt, was aus der Steuerungsgruppe geworden ist. – Ich muss auch leider feststellen, dass die Senatorin nicht anwesend ist und der Staatsrat eigentlich nicht zuhört, sondern sich mit seinen Kollegen unterhält, was ich sehr bedauerlich finde.

(Beifall bei der SPD – *Michael Neumann SPD*: Pfui! – Zurufe von der CDU: Oh, oh!)

Dieser Senat hat nicht mitgeteilt, ob es diese Steuerungsgruppe noch gibt. Er hat auch nicht mitgeteilt, ob er noch an irgendwelchen Lösungen arbeitet. Gar nichts haben wir seit 2001 gehört.

Der rotgrüne Senat hatte allerdings mit der Umsetzung von konkreten Lösungen begonnen. So wurde für ältere psychisch Kranke ein gerontopsychiatrisches Pflegeheim gebaut. Es wurden weiterhin ein neues ambulantes Leistungssystem und pädagogische Betreuung im eigenen Wohnraum eingerichtet.

(Vizepräsidentin Bettina Bliebenich übernimmt den Vorsitz.)

Und es wurde für hamburgische Träger die Möglichkeit geschaffen, ihre Einrichtungen bis mindestens 100 Prozent, zum Teil sogar darüber hinaus, auszulasten, wenn dadurch eine Verlegung nach außen vermieden werden konnte. Sieht man sich die damals dazu durchgeführte Bürgerschaftsdebatte einmal an, so sind die Ausführungen des damaligen Oppositionssprechers Dietrich Wersich schon interessant.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Der ist schon weg!)

Ich bedaure es, dass er nicht anwesend ist und sich ...

– Jetzt kommt er ja.

Ich zitiere Herrn Wersich aus dem Bürgerschaftsprotokoll aus der sechzehnten Legislaturperiode:

"Für die CDU ist ganz klar, dass die stationären Hamburger Angebote für psychisch kranke Menschen unzureichend sind. Sie befinden sich ... in einem baulich katastrophalen Zustand, ..."

Weiter unten geht er noch einmal darauf ein, dass keine Plätze vorhanden sind

(*Martina Gregersen GAL*: Kann der auch einmal zuhören?)

und sagt:

"... Kranke ... werden dazu gezwungen, Hamburg zu verlassen. Das, meine Damen und Herren, finden wir allerdings schlimm und wäre im Sinne einer Freiheitsberaubung eine Sache für die Gerichte."

So sprach der heutige Staatsrat der BSF, der heute alle Möglichkeiten der Veränderung hätte, wenn er nur an seine damaligen Worte selbst geglaubt hätte – aber was interessiert ihn heute schon sein Geschwätz von gestern.

(Beifall bei der SPD und bei *Martina Gregersen und Katja Husen, beide GAL*)

Genaue Zahlen kann der Senat bis heute immer noch nicht benennen. Da ist die Statistik des rotgrünen Senats in seinem Bericht von 2001 schon sehr viel aussagekräftiger. Unsere Große Anfrage 2002/2003 wurde in diesem Punkt nicht beantwortet. Und auch auf die Kritik in der Debatte ist der Senat nie eingegangen. Die Drucksachen werden alle nicht zur weiteren Beratung an den Gesundheitsausschuss überwiesen und bis heute, meine Damen und Herren von der CDU, haben Sie kein Interesse, dieses Problem anzugehen.

Die Teilnahme an einer Podiumsdiskussion im November 2006 zum Tag der Sozialpsychiatrie im Rauhen Haus hat die Vertreterin der CDU-Fraktion mit der Begründung abgesagt, dass der Staatsrat anwesend sei und das ausreichen würde. Das zeigt, wie unabhängig diese CDU-Fraktion vom Senat ist.

(Beifall bei der SPD und bei *Martina Gregersen und Katja Husen, beide GAL*)

C

D

- A Die Aufsichtskommission gemäß Paragraf 23 des Hamburgischen PsychKGs mahnt sowohl 2004 als auch 2005 in ihren Berichten diese Defizite an. Zu diesen Berichten muss der Senat eine Stellungnahme abgeben und meint, das Problem durch den Aufbau eines Wohnheims mit 40 Plätzen am Kiwittsmoor durch den Freundeskreis Ochsenzoll lösen zu können.

Meine Damen und Herren von der CDU, ich habe jetzt sehr deutlich das Problem der auswärtigen Unterbringung psychisch kranker Menschen aufgezeigt. – Sie haben gestern einen eigenen Antrag dazu eingereicht. In diesem Antrag führen Sie genau die gleichen Ziele an, die in unserem Antrag stehen.

(Zurufe von der CDU: Oh, oh!)

Ich kann es nicht verstehen, dass Sie sich nicht ein Mal einen Ruck geben können, wenn Sie etwas so Gutes und Richtiges lesen, und sagen: Die Opposition hat recht, da stimmen wir heute einmal zu. – Nein, Sie kommen mit einem Antrag, der zum Teil wirklich lächerlich ist. In dem ersten Teil stehen die beiden Punkte, die wir als Ziele angegeben haben, und im zweiten Teil degradieren Sie die Abgeordneten zu Hampelmännern und Hampelfrauen, indem Sie uns auffordern, das Engagement des Senats zu begrüßen, das er nun angeblich zukünftig haben wird aber seit sechs Jahren nicht gehabt hat. Was erwarten Sie eigentlich von der Opposition?

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Ich möchte Sie bitten, dieses Problem noch einmal zu überdenken und im Interesse der psychisch Kranken in Hamburg unserem Antrag zuzustimmen.

- B (Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält die Abgeordnete Eggers.

Karin Eggers CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Brinkmann, ich habe diese Veranstaltung im November nicht abgesagt, weil ich meine, es würde ausreichen, wenn Herr Staatsrat Wersich daran teilnimmt, sondern wir hatten eine Sondersitzung, bei der alle anwesend sein sollten. Das hat aber nichts damit zu tun, dass der Staatsrat alleine ausreicht.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Auch in Hamburg leiden immer mehr Menschen an psychischen Erkrankungen, die sich chronisch und schwer beeinträchtigend manifestieren. Ich weiß um die schwierige Arbeit der an der psychiatrischen Versorgung beteiligten Ärzte, Schwestern und Pfleger und möchte an dieser Stelle auch einen herzlichen Dank an sie weitergeben.

(Beifall bei der CDU)

Das psychiatrische Hilfesystem hat sich in Hamburg zu einem differenzierten Angebot entwickelt. Im stationären Bereich verfügen wir in Hamburg für Erwachsene in über acht Krankenhäusern über 1200 Betten. Dazu kommen noch 386 teilstationäre Plätze. In fünf Krankenhäusern stehen für Kinder- und Jugendpsychiatrie 110 Betten und 35 teilstationäre Plätze zur Verfügung. Im ambulanten Bereich arbeiten rund 740 psychologische Psychotherapeuten und über 320 psychiatrische psychotherapeutische Fachärzte.

Auf dieses Versorgungsangebot in Hamburg dürfen wir alle mit Recht stolz sein.

(Beifall bei der CDU)

Trotz vieler Erfolge in diesem Bereich konnte die gesellschaftliche Ausgrenzung psychisch Kranker und ihrer Angehörigen noch nicht vollständig überwunden werden.

(Dirk Kienscherf SPD: Gar nicht!)

Die CDU-Fraktion sieht dieses Problem und ist sich der damit verbundenen weiteren Aufgaben bewusst.

Es wird beklagt, dass besonders für Menschen mit einem komplexen Hilfebedarf von Hamburger Einrichtungen nicht ausreichend personenzentrierte Angebote für die außerklinische Versorgung und zur Rehabilitation zur Verfügung stehen.

(Petra Brinkmann SPD: Darum geht es!)

In dieser Einschätzung sind wir uns alle einig.

(Petra Brinkmann SPD: Dann stimmen Sie doch mal zu!)

Psychisch erkrankte Hamburgerinnen und Hamburger sollten darin unterstützt werden, nahe ihrer bisherigen Lebenswelt eine für sie spezifische und krankheitsgerechte Wohnform zu finden. Diesen Willen bekunden wir mit unserem Antrag.

(Beifall bei der CDU)

Aber so einfach, wie Sie es sich, liebe Kolleginnen und Kollegen der SPD, mit Ihrem Antrag machen wollen, geht es nicht. Sie fordern, alle gegen ihren Willen in außerklinischen Einrichtungen außerhalb Hamburgs untergebrachte psychisch Kranke und seelisch Behinderte nach Hamburg zurückzuholen.

(Petra Brinkmann SPD: Genau! Das ist doch Freiheitsberaubung!)

Es werden dafür aber entsprechende bedarfsgerechte und für verschiedene Krankheitsbilder differenzierte Einrichtungsangebote benötigt.

In diesem Zusammenhang begrüßt die CDU-Fraktion die bereits laufenden Gespräche des Senats mit Trägereinrichtungen. Wir sind nicht untätig.

(Katja Husen GAL: Das haben Sie schon vor zwei Jahren gesagt!)

– Melden Sie sich bitte anschließend, im Moment bin ich dran.

(Beifall bei der CDU – Zuruf von Katja Husen GAL)

– Frau Husen, auch Sie sind erst anschließend dran.

(Dr. Till Steffen GAL: Zwischenrufe sind ganz normal im Parlament!)

Der Senat ist mit den Trägern in Gesprächen, vorhandene Einrichtungen in Hamburg zu erweitern und auch für weitere Patienten zu öffnen. Insbesondere sollen hochschwellige Angebote dabei ausgebaut werden.

Mit dem Landesverband Hamburg e. V. Angehörige psychisch Kranker wurde vereinbart, bis dahin in akuten Einzelfällen von Erkrankten, die nach Hamburg zurückwollen, gemeinsam nach Lösungen und Perspektiven zu suchen. Der Landesverband wurde gebeten, eine diesbezügliche Liste betroffener Patienten zusammenzustellen.

C

D

- A Meines Wissens ist bis heute vom Angehörigenverband kein Patient gemeldet worden.

(Zurufe – Glocke)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich (unterbrechend): Meine Damen und Herren, Frau Eggers hat das Wort.

Karin Eggers (fortfahrend): Da der Senat bereits Maßnahmen eingeleitet hat, sehen wir weder für den Antrag der SPD noch für eine Überweisung an den Ausschuss eine Notwendigkeit.

(Beifall bei der CDU)

In dem Anliegen, liebe Kolleginnen und Kollegen, besteht Einigkeit. Daher bitte ich Sie alle, den Senat durch den Antrag der CDU in seinem Engagement für die psychisch Kranken und deren Angehörige zu unterstützen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort hat die Abgeordnete Gregersen.

Martina Gregersen GAL: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Mitte Dezember stellte ich einen Haushaltsantrag zur Verbesserung der Situation von psychisch kranken Menschen und deren Angehörigen. Ich forderte darin, dass Hamburgerinnen und Hamburger nicht weiter gegen ihren Willen außerhalb von Hamburg und nicht noch viel weiter als nur im Umland untergebracht werden und dass eine Rahmenplanung für die stationäre und ambulante Eingliederungshilfe zu entwickeln ist.

B

Warum stellte ich diesen Antrag? – Ich stellte ihn, weil sich die Verweildauer von psychisch Kranken in Kliniken im Rahmen der Gesundheitsreform erheblich reduziert hat und weil man dann viel mehr Plätze und Hilfe außerhalb der Kliniken braucht. Außerdem wissen wir alle, dass die Zahlen psychischer Erkrankungen eher steigen als sinken werden.

Von daher muss man dann auch komplementäre Angebote schaffen. Das müssen Sie tun, Herr Wersich oder Frau Schnieber-Jastram, wenn Sie mal jetzt wenigstens hier wären. Das sind Sie aber nicht und haben sie auch nicht getan. Deshalb gibt es weiter, wenn jemand einen Platz sucht, Heimverlegungen bis weit ins Umland. Und das wird weiterhin noch auf Jahre so erfolgen, wenn Sie nicht endlich reagieren. Sie lehnten meinen Antrag leider ab.

Das ist haushaltspolitisch total unsinnig, denn das Betreuungspersonal in den Heimen könnten Hamburger Arbeitsplätze sein. Des Weiteren ist es für die Betroffenen und für ihre Familien sehr, sehr schwierig. Wie soll man über weite Distanzen Sozialstrukturen und Familienleben aber aufrechterhalten?

(Beifall bei der GAL)

Für viele ist das eine Zumutung. 40 Prozent der psychisch kranken Menschen – jedenfalls habe ich das so im Haushaltsplan finden können, richtige Zahlen haben wir ja leider nie bekommen – sind in auswärtigen Heimen untergebracht. Ich schätze die Zahl also auf 470 Personen: 470 Menschen, 470 Einzelschicksale, 470 Men-

schen, die vielleicht lieber in Hamburg verblieben wären und nun weit außerhalb untergebracht sind.

C

Frau Brinkmann nannte eben ein Beispiel für die Problemlagen, die sich daraus entwickeln; ich kann Ihnen ein weiteres geben:

Ein Mann hat einen Selbstmordversuch hinter sich. Er ist im Krankenhaus Boberg gewesen und ist dort auch handchirurgisch behandelt worden. Er brauchte danach einen Platz in einer Einrichtung, doch es wurde keiner gefunden, keiner in Hamburg und keiner in der näheren Umgebung. Man suchte weiter weg und es fand sich ein Platz in Korb bei Schleswig. Na ja, Korb bei Schleswig, sagen wir, das ist vielleicht weiter gar nicht so schlimm. Aber wenn man weiterhin in die Handchirurgie muss, vielleicht schon. Man kann ja morgens von Korb bei Schleswig mit dem Bus nach Schleswig fahren, dann mit der Bahn nach Hamburg und weiter nach Bergedorf, um dann dort versorgt zu werden. Das ist umständlich, aber möglich. Nur, abends gibt es gar keinen öffentlichen Nahverkehr mehr auf dem Lande. Man kommt nicht wieder zurück. Wie kann der Mann aber so weiter behandelt werden? Das ist eine Katastrophe, das ist wieder eines dieser Schicksale, das zeigt, dass endlich gehandelt werden muss. So wird eine Behandlung gefährdet und persönliche Kontakte können kaum aufrechterhalten werden; eine Zumutung für diese Menschen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich nenne Ihnen ein weiteres Schicksal: Da kann es jemand aufgrund seiner psychischen Erkrankung nicht ertragen, dass die Wäsche in einer Gemeinschaftsmaschine gewaschen wird, was bedeutet, dass die Eltern die Wäsche waschen müssen. Das wäre auch kein großes Problem, wenn das Elternhaus in der Nähe liegen würde. Würden wir das nicht alle auch für unsere Kinder tun? Aber wie sollen die Eltern es machen, wenn das Kind in Oldenburg untergebracht ist. Die Eltern werden immer älter und sollen sie vielleicht mit 80 Jahren, wenn sie nicht mehr mit dem Auto fahren können, die Wäscheberge mit Bus und Bahn transportieren?

D

Wir alle stehen in der Pflicht, hier etwas zu verändern. Auch Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der CDU müssten endlich anpacken und etwas verändern. Aber Sie stellen hier einen butterweichen Begrüßungsantrag. Wir begrüßen, dass der Senat irgendwann mit der Arbeit anfängt. Klasse! Gestern haben Sie einen butterweichen Antrag zum Kinderlärm gestellt und heute das. Sind Sie es nicht, die die Familien stärken wollen? – Bitte schön, dann fangen Sie endlich einmal damit an.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ihr Antrag suggeriert, dass der Senat aus eigener Initiative gemeinsam mit den Trägern ein Programm startet und die Träger überdies auch noch bewegt werden, bedarfsgerechte Angebote zu schaffen. Aber das stimmt nicht. Ich habe mit einigen Trägern gesprochen. Keiner von denen kann mir diesbezüglich eine Initiative des Senats bestätigen. Gibt es schon eine Bedarfserstellung, gibt es Zielgruppenbeschreibungen, was soll überhaupt geplant werden, wann fangen Sie an? Nein, Sie begrüßen nur und Sie verbessern nicht. Neu Erkrankte, die jetzt demnächst Heimplätze oder Wohngruppen brauchen, werden weiterhin außerhalb Hamburgs untergebracht. Sie haben es zu verantworten, wenn jahrelang nichts passiert. Das ist ein Trauerspiel und Ihr Antrag auch.

- A Meine sehr verehrten Damen und Herren der CDU, Ihre Aufgabe als Abgeordnete ist es, Verwaltungshandeln anzuregen und zu kontrollieren. Das ist Ihr Job. Begrüßen kann man Menschen, die hoffentlich bald in Hamburg bleiben können, begrüßen kann man solch einen Antrag aber nicht. Bitte machen auch Sie Ihre Hausaufgaben. Sie sind für das Wohl der Bürger in dieser Stadt zuständig. Nehmen Sie diese Aufgabe bitte ernst. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Frau Brinkmann hat das Wort.

Petra Brinkmann SPD: Ein paar Dinge müssen noch klargestellt werden, die können nicht so im Protokoll stehen bleiben.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Liebe Frau Eggers, so einfach ist es nicht, das ist uns klar. Deshalb bearbeiten wir dieses Problem seit über zehn Jahren und wir waren endlich zum Ziel gekommen, als der rotgrüne Senat Vorschläge konkret gemacht hat.

(*Wolfhard Ploog CDU:* Er wurde abgewählt!)

– Ja, Herr Ploog, aber seit sechs Jahren passiert in dieser Richtung absolut nichts.

Eine Spalte des Ohres leiht Herr Wersich diesen Menschen vielleicht. Das will ich gern zugeben. Ich setze große Hoffnung darauf, dass jetzt vielleicht etwas kommt. Aber darauf Ihren Antrag zu begründen, ist wirklich eine Zumutung.

B

(Beifall bei der SPD)

Sie haben – das wurde von Ihren Kolleginnen und Kollegen stark beklatscht – das hervorragende teilstationäre Versorgungsangebot für psychisch Kranke in Hamburg genannt. Das Versorgungsangebot ist gut, nur, darum ging es erstens nicht. Und zweitens waren das alles Sachen, die der rotgrüne Senat beschlossen hat.

(Zurufe von der CDU: Oh, oh!)

– So ist es.

Von Ihrer Seite ist vielleicht das eine oder andere eingeweiht worden und Sie haben sich dann mit fremden Lorbeeren geschmückt.

(Unmutsäußerungen von der CDU)

Ich möchte nur an die Einweihung der Psychiatrie im Albertinenhaus erinnern. Die Kinderpsychiatrie in Harburg ist noch nicht fertig, die ist schon 2000 beschlossen worden. Die Tagesklinik in Volksdorf haben Sie auch eingeweiht, das ist Ihr gutes Recht.

Wenn Ihr Senat auch nur etwas getan hätte, dann würden wir den Antrag vielleicht begrüßen können, aber Sie haben von diesen Dingen nie etwas in den Ausschuss überwiesen, um mit uns sachlich darüber zu reden. Sie haben das immer abgelehnt. Darum möchte ich Sie nochmals bitte, stimmen Sie den Anträgen zu.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 18/5536 und 18/5694 an den Gesundheitsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

C

Dann lasse ich in der Sache abstimmen.

Zunächst zum SPD-Antrag aus Drucksache 18/5536.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte den CDU-Antrag aus der Drucksache 18/5694 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei vielen Enthaltungen einstimmig angenommen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 25. Drucksache 18/5632, Bericht des Gesundheitsausschusses: Fortführung der Heroingabe an schwerstabhängige Drogenabhängige.

[Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 18/4663: Fortführung der Heroingabe an schwerstabhängige Drogenabhängige (Antrag der GAL) – Drucksache 18/5632 –]

Wer wünscht das Wort? – Frau Husen.

Katja Husen GAL: Heute ist der Tag der gesundheitspolitischen Debatten in der Bürgerschaft.

(Zuruf von *Wolfhard Ploog CDU*)

– Sehr zu Ihrem Leidwesen, nehme ich an, Herr Kollege.

(*Wolfhard Ploog CDU:* Wir sind immer alle gerne gesund!)

D

Frau Präsidentin, geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Wir haben im November im Gesundheitsausschuss über ein Thema gesprochen, das nicht nur für Hamburg eine besondere Relevanz hat, sondern tatsächlich bundesweit. Da geht es um die Weiterführung des Modellversuchs zur Heroingabe. Im November war damals schon klar, dass es vor allem vonseiten der CDU – dort von Frau Eichhorn – auf Bundesebene massiven Widerstand dagegen geben würde, die positiven Ergebnisse des Modellversuchs zur Kenntnis zu nehmen und sich dafür einzusetzen, die Heroingabe zur Regelversorgung zu machen.

Damals hatte die GAL einen Antrag gestellt, in dem der Senat aufgefordert wurde, sich dafür einzusetzen, dass es eine Bundesratsinitiative gibt, da absehbar war, dass der Bundestag nicht handeln würde. Es sollte zu dem Ergebnis kommen, dass Diamorphin – das ist reines Heroin – an Schwerstabhängige, bei denen alle anderen Therapien nicht angeschlagen haben, unter ärztlicher Kontrolle abgegeben wird, wie das im Modellversuch auch geschehen ist. Es zeugt von der ideologischen Verbohrtheit der Hamburger CDU, dass sie sich nicht dazu durchringen konnte, den Senat im November schon dazu aufzufordern, was der Senat vor eineinhalb Wochen in einer Pressemitteilung als großen Schritt nach vorne verkauft hat, sich nämlich genau für diese Bundesratsinitiative einzusetzen.

(*Olaf Böttger CDU:* Das stimmt doch nicht, Frau Husen!)

– Sie sind gleich dran.

- A Sie haben das Petition der GAL, in dem die Bundesratsinitiative geändert wird, dahin gehend verändert – das können Sie im Ausschussbericht nachlesen, Herr Böttger –, dass Sie dieses Petition zur Seite gewischt haben. Das Petition gab es dann nicht mehr, also gab es auch keine Aufforderung mehr an den Senat. Stattdessen haben Sie damals den Status quo abgefeiert, dass es eine Einigung gegeben hat, das Modellprojekt bis Ende Juni dieses Jahres laufen zu lassen. Sie haben damit genau den drogenpolitischen Schritt, der im November nötig gewesen wäre, rückwärts gemacht und wieder Angst vor der eigenen Courage gehabt. Zum gleichen Zeitpunkt hat Petra Roth, CDU-Bürgermeisterin von Frankfurt am Main – wiedergewählt mit sicherlich auch grünen Stimmen –, offen gesagt, sie möchte es auf jeden Fall, dass es in dem Bereich zur Übernahme in die Regelversorgung kommt. Den Mut haben Sie nicht gehabt, weil Sie sich genauso provinziell und kleingeistig angestellt haben, wie Sie in der Drogenpolitik sind, und nicht so fortschrittlich, wie Sie als Großstadtpartei immer vorgeben zu sein.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Nun hat der Senat deutlich gemacht, dass er sich für eine Bundesratsinitiative einsetzt. Das begrüßen wir. Das ist spät, aber es kann überhaupt nicht zu spät dafür sein, weil es immer Menschen geben wird, die schwerstabhängig von Heroin sind und für dieses Programm in Frage kommen. Jetzt stellt sich allerdings auch noch eine fachliche Frage, zu der ich hier noch etwas sagen möchte: Wie lange bekommen Menschen Diamorphin auf Versichertenkosten? Da finde ich die Unterscheidung in "gute Kranke" und "böse Kranke", also "Suchtkranke", die an ihrer Erkrankung selber schuld sind und daher nicht die medizinisch beste Versorgung verdient haben, menschenverachtend.

B

Ich finde es zynisch, dass der Senat sich für eine zeitlich begrenzte Diamorphinvergabe einsetzt. Man muss sich vorstellen, wie das praktisch ablaufen wird. Die Menschen werden Diamorphin in staatlich kontrollierter Abgabe erhalten, wie das im Modellprojekt gelaufen ist. Dann werden sie das Diamorphin nach einem bestimmten Zeitraum nicht mehr erhalten, sondern man wird versuchen, sie in irgendeine andere Therapieform, die früher schon bei ihnen gescheitert ist, zu überführen. Das wird vielleicht bei einem Teil der Leute klappen. Der Grund, warum es nicht bei allen klappt, ist, dass sie süchtig sind. Die Definition von Sucht ist, dass es nicht klappt, sich in einem bestimmten Zeitraum von Sucht zu befreien. Die Definition ihrer Krankheit ist, dass es nicht funktioniert, Menschen auf Druck von dieser Krankheit zu befreien. Um zu beweisen, dass sie die Krankheit haben, von der jeder weiß, dass sie sie haben, weil sie die Voraussetzung für die Heroinvergabe ist, müssen sie beweisen, dass sie in der Lage sind, rückfällig zu werden.

Es ist absurd und dumm, Menschen immer wieder dazu zu bringen, sich in einen solchen Kreislauf zu begeben, nur damit sie beweisen, dass sie schwerstabhängig genug sind, um Diamorphin vom Staat zu erhalten. Ich bitte Sie, sich an der Stelle noch einmal Folgendes zu überlegen: Wollen Sie schwerstabhängigen, chronisch kranken Menschen, die, egal welche Fehler sie vielleicht in ihrem Leben gemacht haben – auch in Bezug auf Drogen –, diese Art von Karriere wirklich zumuten? Wollen Sie die Diamorphinabgabe unbefristet laufen lassen, um diesen Menschen selber die Chance zu geben, den Zeitpunkt zu

bestimmen, an dem sie weit genug stabilisiert sind, um sich auch aus dem immer noch vorhandenen Kreislauf, ständig beim Arzt vorstellig werden zu müssen, zu befreien?

C

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Böttger.

Olaf Böttger CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Frau Husen, ich wollte meine Rede eigentlich damit beginnen, dass in diesem Hause erfreulicherweise Einigkeit herrscht, dass einer diamorphingestützten Behandlung Schwerstabhängiger in Deutschland der Weg in die Regelversorgung freigemacht werden sollte. Sie haben es trotzdem nicht lassen können, diesbezüglich Salz in die Suppe zu streuen.

(Dr. Willfried Maier und Christian Maaß, beide GAL: Salz gehört in die Suppe!)

– Lieber Herr Maaß, hören Sie sich das zu Ende an und dann können wir weitersehen.

Wenn Sie behaupten, dieser Senat und die CDU-Fraktion würden drogenpolitisch Schritte rückwärts machen, dann kann ich wirklich nur lachen. Wir hatten vorhin das Thema Rauchfreiheit. Sie haben ein dreiviertel Jahr gebraucht, um auf das Thema zu kommen. Von der SPD-Fraktion möchte ich in diesem Zusammenhang gar nicht erst reden.

Wenn Sie zu Recht sagen, Frau Husen, dass Schwerstabhängige via diamorphingestützter Behandlung den Weg heraus aus der Sucht finden sollen, dann ist das richtig. Aber, wie so oft bei Ihnen, haben Sie nur halb gedacht. Wenn Sie sagen, es sei für Sie ausreichend, diesen Personenkreis auf einer gewissen Haltequote zu belassen, dann heißt das, Sucht zu verwalten, aber nicht, Sucht abzubauen. Ich habe ein anderes Verständnis davon. Wenn Sie selbst dann noch im Fernsehinterview davon reden, jeder hätte ein Recht auf Sucht, dann frage ich mich, ob Sie sich in dieser Frage nicht rückwärts bewegen.

D

Hamburg wirbt zu Recht aus den genannten Gründen für eine entsprechende Bundesratsinitiative. Diese Fortführung bedarf der Unterstützung anderer Bundesländer. Dessen sind wir uns bewusst, wir leben nicht auf einer Insel.

Wenn Sie weiterhin sagen, Sie seien der Meinung, die GAL und die SPD würden erst jetzt erkennen, dass die CDU-Fraktion und auch der Senat auf dem richtigen Wege seien, dann muss ich aus dem entsprechenden Ausschussbericht vom 2. November 2006 zitieren. Dort heißt es:

"Die GAL-Abgeordneten begrüßten es außerordentlich, dass in Hamburg – wie es der Presse zu entnehmen war – die Vergabe von Heroin für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Modellprojekts vorerst fortgesetzt würde."

Auch für die SPD-Abgeordneten gibt es ähnliche positive Bekundungen:

"Die SPD-Abgeordneten begrüßten, dass hier ein pragmatischer Weg für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Modellversuches beschritten würde, sodass für diese kein abrupter Bruch bestehe."

- A Deutlicher kann man es nicht sagen. Ich bringe trotzdem deswegen noch einmal den ursprünglich geplanten Ansatz: Ich bin weiterhin der Meinung, es herrscht in diesem Hause Einigkeit im Hinblick auf die diamorphingestützte Behandlung. Wir sollten es auch nicht in kleinkariertem Parteiengetöse zerreden. Wir stimmen für diesen Ausschussbericht und Sie sollten sich dem anschließen. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Vielen Dank, Frau Präsidentin. Es stimmt, Herr Böttger, wir haben festgestellt, dass wir den pragmatischen Weg unterstützen, den der Senat eingeschlagen hat, um diejenigen, die in der Behandlung waren, über den 31. Dezember letzten Jahres hinaus weiterbehandeln zu können. Wir finden aber, dass dieser pragmatische Weg konsequent weiterverfolgt werden muss für diejenigen, die noch nicht in dem Programm drin waren, die aber hineinkommen müssten.

(Vereinzelter Beifall bei der SDP und bei *Katja Husen GAL*)

Darum geht es und wir befinden uns wieder in einer ganz merkwürdigen Diskussion mit den Mitgliedern unserer beiden Parteien auf Bundesebene, die nicht aus Metropolen, nicht aus Städten kommen, sondern aus ländlichen Gebieten, die das Problem nicht kennen und die von daher einen ganz anderen Zugang zu diesem Problem haben und ideologisch verhaftet an etwas festhalten, was erkennbar und erkanntermaßen durch diese Studie falsch ist.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Daher muss es jetzt darum gehen, dass das so weitergeführt wird, wie es das Ergebnis dieser Studie nahelegt. Wir unterstützen alles, was geschieht, sofern es mit Nachdruck geschieht. Das bedeutet, dass die Bundesratsinitiative richtig ist.

Zu der zweiten Frage, die ideologisch immer noch ein bisschen verbrämt ist: Wie lange soll jemand in diesem Programm bleiben dürfen? Natürlich so lange, bis er gesund ist. Auch das ist ganz einfach. Genauso wenig man jemandem, der irgendeine andere Krankheit hat, sagen kann, diese Krankheit ist üblicherweise nach vier Wochen beendet, also hört die Behandlung nach vier Wochen auf, genauso wenig kann man hier mit der Behandlung aufhören, bevor der Mensch gesund ist.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

So einfach ist das und so einfach sollte man es auch halten. Man sollte nicht wieder irgendwelche Schranken einbauen, die nichts anderes als Verunsicherung und dergleichen mehr bewirken, was die Leute wieder in die Sucht zurücktreibt.

Dahinter steht immer noch ein bisschen der Gedanke, dass Zwang helfen könne. Wir hatten heute das Thema Rauchen. Kein Mensch käme auf einen so komischen Gedanken wie den zwangsweisen Entzug aller Raucher. Der funktioniert nicht und der funktioniert auch dort nicht. Deswegen sollte man solche Geschichten einfach weglassen.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD:* Danke, Martin!)

Darum finde ich es richtig, dass die Bundesratsinitiative ergriffen worden ist und wir sie mit Nachdruck begleiten. Von daher sollten wir dieses ideologische Geplänkel ganz sein lassen und diese merkwürdigen Beschränkungen und Einschränkungen, Herr Böttger, die von Ihnen in den Bericht des Gesundheitsausschusses hereingebracht worden sind, auch nicht fortführen. Wir sollten bei dem bleiben, was wir eigentlich wollen: Die Umsetzung des Ergebnisses dieser Arzneimittelstudie.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Ich habe keine weiteren Wortmeldungen. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer möchte der Empfehlung des Ausschusses folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 31. Antrag der Fraktion der CDU, Drucksache 18/5554: Sicherung und langfristiger Erhalt des Nordteils der Riedsiedlung im Stadtteil Hamburg-Horn durch Aufstellung einer Milieuschutzsatzung.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Sicherung und langfristiger Erhalt des Nordteils
der Riedsiedlung im Stadtteil Hamburg-Horn
durch Aufstellung einer Milieuschutzsatzung
– Drucksache 18/5554 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Sardina.

Alexander-Martin Sardina CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, das Beste hebt man sich bekanntlich bis zum Schluss auf, weswegen wir jetzt noch über den Teilerhalt der Riedsiedlung im Stadtteil Horn sprechen müssen.

Vermutlich werden dieses Quartier gar nicht alle Kolleginnen und Kollegen aus eigener Anschauung kennen. Da aber bei der letzten Debatte des Sitzungstages erwartet wird, dass sich alle Redner kurz fassen, bleiben Ihnen jetzt vertiefte Ausführungen meinerseits erspart, deswegen nur die Kernpunkte:

Die Riedsiedlung entstand in drei Bauabschnitten zwischen 1933 und 1939 als zweigeschossige Reihenanlage in Schlichtbauweise mit insgesamt 538 Wohnungen, die im Wesentlichen als Ersatzwohnraum für die durch die Sanierung des Gängeviertels in der Innenstadt wohnungslos gewordene Bevölkerung gedacht waren. Kriegsbedingt konnten dann zwar nicht mehr alle weitergehenden Pläne umgesetzt werden, die knapp 1000 dort lebenden Menschen richteten sich aber in den folgenden Jahrzehnten in ihrem Quartier ein und nutzten beispielsweise die Freifläche, die ursprünglich für ein Gemeinschaftshaus in der Mitte der Siedlung gedacht war, als Spielplatz für die Kinder. Bemerkenswert und ungewöhnlich ist, insbesondere für eine Großstadt – und das belegt unter anderem das landesweite Interesse an diesem Quartier –, dass sich in der Riedsiedlung ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Mieterinnen und Mietern entwickelte, das bis heute fortbesteht, auch wenn es natürlich im Laufe der Jahrzehnte zu gewissen Fluktuationen in der Mieterschaft gekommen ist. Alte wie neue Mieterinnen und Mieter identifizieren sich sehr mit "ihrer Riedsiedlung". Nachbarschaftshilfe wird dort auch heute noch groß geschrieben und die Kinder in der Ried-

- A Siedlung werden seit über 20 Jahren ehrenamtlich und unentgeltlich in dem selbst verantworteten privaten Kindergarten betreut.

Deswegen verwundert es auch nicht, dass sich nach dem Eigentumsübergang Mitte der Neunzigerjahre von der Freien und Hansestadt auf die SAGA und den dann umgehend bekannt gewordenen Abrissplänen mit der "Mietergemeinschaft Riedsiedlung e.V." eine organisierte Interessenvertretung bildete.

Während sich der damalige Horner SPD-Distriktsvorsitzende Michael Neumann, der heute den Abgeordneten Quast bei der Debatte vorschickt,

(Zurufe von der SPD)

an die Spitze der Abrissbewegung setzte, verstand sich die CDU von Anfang an als "Anwalt der kleinen Leute".

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD: Nein, nein!)

Ole von Beust besuchte 2001 erstmals die Siedlung und bekräftigte damit auch sein persönliches Engagement in der Sache. Jetzt freuen sich die Menschen in der Riedsiedlung auf den Besuch des Ersten Bürgermeisters am 15. Februar, bei dem sich Ole von Beust einen Überblick über alle Veränderungen und die aktuelle Situation verschaffen möchte.

(Michael Neumann SPD: Der kann da einziehen!)

- B Ein Erhalt der kompletten Siedlung war aus verschiedenen Gründen leider nicht möglich. Nach jahrelangen Verhandlungen wurde schließlich ein Kompromiss gefunden, der vorsieht, dass der südliche Teil der Fläche als privates Bauland veräußert wird, der Mittelteil mit Duplex- und Energiesparhäusern bebaut werden soll und im Norden der Siedlung fünf ursprüngliche Wohnhäuser erhalten bleiben.

Mit aktiver Unterstützung der CDU gelang es 2003 bis 2005 der Mietergemeinschaft und der SAGA gemeinsam, mehr als 400 Personen einvernehmlich umzusiedeln. Die verbliebenen Mietparteien in den zum Abriss vorgesehenen Häusern konnten fast alle in einem elf Monate dauernden Mediationsverfahren im vergangenen Jahr, mit dessen Durchführung mich der Erste Bürgermeister beauftragt hatte, positiv gelöst werden. Allerdings steht nach wie vor bei den im Nordteil der Riedsiedlung verbliebenen Mieterinnen und Mietern die Befürchtung im Raume, dass ihre Wohnblocks mittelfristig doch eventuellen Abrissplänen zum Opfer fallen könnten.

Dieser Antrag für ein Ersuchen an den Senat, eine Milieuschutzsatzung für den Norden der Siedlung zu errichten – was weiterhin auch nach der Bezirksverwaltungsreform in die Kompetenz der Bürgerschaft fällt –, belegt deswegen eines ganz klar: Die CDU hält ihre Wahlversprechen!

(Beifall bei der CDU)

Zudem belegt der Antrag auch, dass das Senatskonzept "Metropole Hamburg – Wachsende Stadt" sehr wohl immer auch eine soziale Komponente beinhaltet, obwohl die Opposition gern das Gegenteil behauptet.

Ich will aber gar keine unnötige Schärfe in die Debatte bringen, insbesondere nicht, nachdem mir signalisiert wurde, dass sowohl die Kolleginnen und Kollegen der

SPD als auch die Kolleginnen und Kollegen der GAL C beabsichtigen, dem Antrag zuzustimmen.

(Olaf Ohlsen CDU: Natürlich; das ist ein schöner Abschluss!)

Es freut mich aufrichtig, dass wir alle heute Abend gemeinsam mit dem Beschluss dieses Antrags dazu beitragen werden, den Menschen in der Riedsiedlung – zumindest de facto – für viele Jahre Sicherheit hinsichtlich der Sozialstruktur und ihrer Wohnsituation zu geben. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Quast.

(Michael Neumann SPD: Stell' Dich mal schützend vor mich!)

Jan Quast SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Sardina, Sie haben uns von einer Idylle erzählt, wie ich sie allerdings nicht erlebt habe, als ich mir vor Ort einen Eindruck verschafft habe.

Ich will aber zu Ihrer Geschichte gern noch einen Beitrag leisten und sie ergänzen. Sie haben ausgeführt, dass der Oppositionsführer Ole von Beust der Riedsiedlung im Juni 2000 einen Besuch abgestattet hatte. Danach konnte man in der "Morgenpost" lesen, dass er keinen Grund dafür sähe, die Riedsiedlung weiter abzureißen.

Ende Oktober 2003 hat Bürgermeister Ole von Beust von seiner Richtlinienkompetenz Gebrauch gemacht und entschieden, dass fünf Blöcke der Riedsiedlung erhalten bleiben sollen. Er hat nicht entschieden, dass der Abriss der Riedsiedlung gestoppt wird, für den er im Jahre 2000 keinen Grund erkennen konnte. Der Abriss der südlichen Riedsiedlung steht auch heute noch auf der Agenda, wie Sie selbst erwähnt haben. Das also zu CDU-Wahlversprechen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Erhalten bleiben sollen, so der Bürgermeister, fünf Blöcke im Norden der Siedlung. Das steht seit Oktober 2003 fest. Ich frage mich deshalb, warum jetzt dieser Antrag der CDU-Fraktion zu denselben fünf Wohnblöcken gestellt wird.

(Michael Neumann SPD: Doppelt hält besser!)

Warum ist eine Erhaltungssatzung zum Erhalt der Zusammensetzung der Wohnbevölkerung, zum Erhalt der fünf Wohnblöcke nötig, wenn doch die Stadt über die SAGA selbst Eigentümerin der fünf Wohnblöcke ist und der Aufsichtsrat der SAGA von CDU-Senatoren dominiert wird.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – Christian Maaß GAL: Demoliert!)

– Demoliert ist auch richtig, das möchte ich ausdrücklich im Protokoll haben, aber ich meinte dominiert.

Misstraut die CDU dem Bürgermeister? Misstraut die CDU dem Aufsichtsrat der SAGA? Das muss so sein. Oder glauben Sie im Ernst, dass der Aufsichtsrat der SAGA in diesem Fall etwas entscheiden würde, ohne dass die Gremien einbezogen werden? Ich glaube es nicht. Fraglich ist allerdings, ob das von Ihnen gewählt

- A Instrument, Herr Sardina, wirklich ausreichend Schutz bietet,

(*Wolfhard Ploog CDU: Doch!*)

wie Sie das hier suggerieren, oder reine Camouflage ist. Manchmal empfiehlt es sich nämlich, das Gesetzbuch zu lesen, auf das man zurückgreift.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Der von Ihnen angeführte Paragraph 172 Absatz 1 Nummer 2 Baugesetzbuch schützt die betroffenen Gebiete vor Rückbau, Änderung oder Nutzungsänderung und auch vor Umwandlung in Eigentumswohnungen ohne Genehmigung. Diese Genehmigung muss aber erteilt werden, wenn – siehe Absatz 4 – der Erhalt baulicher Anlagen wirtschaftlich nicht mehr zumutbar ist. Die mangelnde Wirtschaftlichkeit, lieber Herr Sardina, aber war immer das Argument, das die SAGA über den Senat in die Haushaltsberatungen 2003 eingestreut hat, warum eine Modernisierung der Siedlung nicht möglich ist und man sie abreißen müsse.

Ebenfalls muss die Genehmigung erteilt werden, wenn – siehe Absatz 4 Nummer 1 – die Änderung einer baulichen Anlage der Herstellung eines zeitgemäßen Ausstattungszustandes dient. Der – leider – unzeitgemäße Ausstattungszustand soll aber in den betroffenen Wohnblöcken erhalten bleiben. In Wirklichkeit läuft die von Ihnen vorgeschlagene Regelung also ins Leere und streut den betroffenen Mietern Sand in die Augen.

Insofern sind die Befürchtungen der Mieter, die Sie hier zitiert haben, dass sie dem Wort des Bürgermeisters von 2003 nicht trauen können und deswegen die CDU tätig werden muss, vollkommen berechtigt.

B

(Beifall bei der SPD)

Sie fordern in Ihrem Antrag aber auch eine ordentliche Instandsetzung und vor allen Dingen eine vollständige Vermietung der seit drei Jahren zum Erhalt bestimmten Wohnblocks. Wenn man sich die Siedlung vor Ort anguckt, stellt man fest – Sie schreiben das auch im Antrag –, dass dort sehr viele Wohnungen – und das drei Jahre, nachdem der Erhalt feststeht – überhaupt nicht genutzt werden. Getan wurde auch nichts Erkennbares.

(*Wilfried Buss SPD: Hört, hört!*)

Weil nichts getan wurde und weil offenbar erst die Bürgerschaft tätig werden muss, damit der Senat über die SAGA Einfluss nimmt, werden wir diesen Antrag unterstützen. Es gäbe zwar auch andere Wege, das zu erreichen, nämlich über städtische Dienststellen tätig zu werden, es gibt sehr viele Regelungen und Gesetze, die man alle auch für diesen Bereich der Stadt und für die Riedsiedlung anwenden könnte, aber offenbar gibt es keinen Willen, im Senat tätig zu werden. Deswegen muss die Bürgerschaft tätig werden und deswegen unterstützen wir den Antrag, den Sie heute eingebracht haben, denn Sie haben drei Jahre ins Land gehen lassen, ohne dass irgendetwas für die Mieter, deren Interessen Sie hier angeblich verteidigen wollen, passiert ist, Herr Sardina.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Meine Damen und Herren! Diesem Senat ist es in den letzten Jahren nicht gelungen, den Wohnungsbau in Hamburg anzukurbeln und auf ein ausreichendes Niveau zu bringen. Jahr für Jahr wird gerade die Hälfte der Wohnungen errichtet, die notwendig wären. Während jährlich

10 000 Wohnungen aus der Sozialbindung fallen, wurden 2005 gerade 286 neue öffentlich geförderte und damit günstige Mietwohnungen errichtet. Der Senat versagt hier völlig und die CDU-Fraktion mit ihm. Wir brauchen daher jede günstige Wohnung, die es in Hamburg gibt. Deswegen werden wir Ihrem Anliegen heute zustimmen.

C

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Lieven.

(*Hans-Detlef Roock CDU: Keine Schärfe hier hereinbringen!*)

Claudius Lieven GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist schon ein dolles Ding, was Sie uns heute servieren.

(*Olaf Ohlsen CDU: Stimmen Sie auch zu?*)

Ich will Ihnen ganz kurz etwas vorlesen. Eine große Hamburger Zeitung schrieb im Oktober 2003:

"Hamburgs Bürgermeister Ole von Beust hat gestern überraschend von seiner Richtlinienkompetenz Gebrauch gemacht und den Bausenator ..."

– den Namen verrate ich nicht –

"... angewiesen, fünf der alten Wohnblocks ..."

– in der Riedsiedlung –

"... dauerhaft zu erhalten".

Heute bekommen wir einen Antrag, der auch fordert, dass dieselben fünf Wohnblocks – Herr Kollege Quast hatte das deutlich gemacht – dauerhaft erhalten werden müssen. Also, die Richtlinienkompetenz des Bürgermeisters hat in den letzten dreieinhalb Jahren zu nichts geführt. Das ist ein bisschen traurig für den Anwalt der "kleinen Leute", meine Damen und Herren.

D

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Aber, Herr Sardina hat das Verdienst, dass er jetzt den Senat zum Jagen tragen will. Das ist löblich, das akzeptieren wir und wir finden es gut, dass der SAGA Druck gemacht wird. Ich habe gedacht, Herr Gedaschko beziehungsweise Herr Freytag wäre Aufsichtsratsvorsitzender der SAGA. Wenn ein Bürgermeister-Richtlinienkompetenzmachtwort kommt, dann würde da vielleicht angerufen und denen mitgeteilt, dass man ein Ziel verfolgt. Aber das ist offensichtlich nicht passiert. Nun denn, die Bürgerschaft wiederholt das heute einstimmig. Das muss dann mindestens mit großer Geschwindigkeit passieren.

Was die SAGA angeht, kann man auch etwas machen. Was Sie zum Thema Erhaltungsverordnung aufgeschrieben haben, ist ziemlich scheinheilig. Sie fordern eine soziale Erhaltungsverordnung oder Milieuschutzsatzung. Die hat Ihr Senat vor drei oder vier Jahren in Hamburg weitgehend abgeschafft – in Eimsbüttel und in Barmbek vor allen Dingen –, was natürlich zur Folge hat, dass die Spekulationen dort stärker geworden sind und dass dort sozial schwächere Bevölkerungsgruppen verdrängt werden.

In der Riedsiedlung wollen Sie jetzt dieses Instrument für fünf Wohnblocks anwenden. Leider ist diese Absicht zum Scheitern verurteilt. Einmal widerspricht es Ihrer grundsätzlichen Politiklinie und zum Zweiten – das weiß Ihr

- A Kollege Hamann zum Beispiel sehr gut – braucht man eine gewachsene Bevölkerung, damit man dort eine soziale Erhaltungssatzung rechtssicher festsetzen kann.

(Wilfried Buss SPD: Hört, hört!)

Nun stehen da bereits 25 Prozent der Wohnungen leer, dadurch ist, im rechtlichen Sinne, gar keine Bevölkerungszusammensetzung gegeben, auf die eine Erhaltungssatzung abstellen könnte. Das ist also zum Scheitern verurteilt. Das ist sehr schade und das ist Ihrer Handlungslosigkeit, Ihren Versäumnissen zuzuschreiben.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Machen wir es kurz: Wir stimmen Ihnen trotzdem zu. Ich bin gespannt, welches Prüfungsergebnis wir von der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt zum Thema Milieuschutzsatzung erhalten werden. Das ist zumindest aufschlussreich. Es bleibt nur zu hoffen, dass Sie die SAGA endlich in Bewegung versetzen. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer möchte den CDU-Antrag aus der Drucksache 18/5554 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

- B Tagesordnungspunkt 4. Drucksachen 18/5578 bis 18/5581, Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 18/5578 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 18/5579 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 18/5580 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 18/5581 –]**

Ich beginne mit dem Bericht 18/5578. Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 754/06 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig.

Nun zum Bericht 18/5579. Zunächst zur Ziffer 1.

Wer möchte den Empfehlungen folgen, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 706/06 und 732/06 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Von den Ziffern 2 bis 4 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zum Bericht 18/5580.

Mir ist mitgeteilt worden, dass zur Eingabe 583/05 aus den Reihen der GAL-Fraktion gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird. Frau Möller hat es.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Manchmal ist es so, dass man an diesem Ort zu einer Eingabe reden muss, auch wenn es heute so scheint – wenn man den Worten in der Presse trauen kann –, als wenn sich im Senat etwas bewegt hat und der Fall, den wir heute gemeinsam besprechen wollen, sich auf einem besseren Weg befindet, als es noch in der letzten Woche aussah.

Es geht um den Fall eines jungen Mädchens, wie wir viele in dieser Stadt haben, die hier groß geworden sind. In diesem Fall ist das Mädchen im Alter von sechs Monaten hier eingereist, lebt also seit ungefähr 13 Jahren in Hamburg und geht erfolgreich zur Schule.

Anfang dieser Woche ist einer Schulklasse für ihr Engagement in einem ähnlich gelagerten Fall der BERTINI-Preis verliehen worden. Hier ging es auch um ein junges Mädchen mit einem ähnlichen Schicksal, dem wir mit Hilfe der Härtefallkommission und dem Eingabenausschuss zu einem Bleiberecht verhelfen konnten. Das wollten wir gemeinsam, einstimmig, im Eingabenausschuss und der Härtefallkommission auch in diesem Falle machen, nachdem ungefähr eineinhalb Jahre der Fall von uns allen im Eingabenausschuss ernsthaft hin und her bewegt wurde. Es wurden viele Möglichkeiten, die uns das Zuwanderungsgesetz für diese Familie beziehungsweise vor allem für die hier aufgewachsene Tochter und ihre Mutter bieten, überlegt und hin und her bewegt. Dies geschah auch mit Hilfe der Ausländerbehörde, die uns zwar nicht im positiven Votum unterstützen wollte, aber sehr deutlich gesagt hat, dass es keine rechtlichen Möglichkeiten gibt, dem Mädchen und ihrer Mutter ein Bleiberecht zu verschaffen.

Das war der Grund und so sieht es auch unsere Geschäftsordnung vor, den Fall in der Härtefallkommission zu bewegen und ihn dort einvernehmlich als Ersuchen an den Senat zu formulieren. Dieses Ersuchen ist nach der Sommerpause im letzten Jahr erfolgt. Der Senat hat sich lange Zeit überhaupt nicht dazu gerührt. Dann hat er uns mitteilt, dass er dem Ersuchen teilweise folgen will. Er hat sich bereit erklärt, dem Mädchen ein Aufenthaltsrecht zu gewähren, wenn die Mutter ausreist, und zwar auch in dieser Reihenfolge: Erst reist die Mutter aus, dann bekommt das Mädchen ein Aufenthaltsrecht.

Das haben wir lange Zeit – das muss man auch einmal sehr deutlich sagen – als Gerücht gehört. Es lag uns nicht schriftlich vor. Es gab es als Schreiben an die Familie, aber wir als Härtefallkommission, als Gremium des Senats in diesem Fall, sind da nicht wirklich ernst genommen worden. Wir haben diese Unterlagen erst in der letzten Woche bekommen, dann aber noch in veränderter Form, nämlich mit dem Ergebnis, dass sich nun der Senat gar nicht mehr bereit erklärt hat, der Tochter und der Mutter einen Aufenthalt zu gewähren, sondern beide abgeschoben werden sollen.

An der Stelle noch einmal deutlich gesagt: Es gibt ein einstimmiges Votum der Härtefallkommission. Das ist das Gremium, das extra für die Fälle eingerichtet worden ist, in denen das Ausländerrecht keinen weiteren Spielraum lässt als über eine Härtefallregelung zu entscheiden. Es

- A gibt ein weiteres einstimmiges Votum des Eingabenausschusses.

Nachdem wir uns darüber einig wurden, dass das ein Thema ist, das wir an die Öffentlichkeit bringen müssen, weil wir eine Kommission haben, die eine sehr schwierige Aufgabe hat, nämlich die einstimmige Entscheidung in Einzelfällen, die uns dann auch nach vielem Nachdenken tatsächlich gelungen ist, hört man, dass sich der Senat nun doch entschlossen hat, der jungen Frau eine Aufenthaltsmöglichkeit zu gewähren und ihre Mutter für weitere vier Jahre zu dulden bis das Mädchen volljährig ist.

Nun erinnern Sie sicherlich, meine Damen und Herren, die vielen Debatten, die wir über die Bleiberechtsregelung für langjährig geduldete Familien haben. Ich kann an dieser Stelle nur deutlich sagen, dass es sicherlich eine Erleichterung für die Familie ist, die aber einen ganz bitteren Beigeschmack hat. Die Familie, bestehend aus Mutter und Tochter – meine Redezeit ist um, ich werde das deswegen in einem Satz noch einmal zusammenfassen –, hat überhaupt keine Sicherheit, in ihrer Familienkonstellation zusammenzubleiben. Die Mutter darf nicht arbeiten. Dieser Aufenthaltstitel macht sie ausreisepflichtig und das, meine Damen und Herren, ist beileibe nicht das, was wir als Härtefallkommission wollten und deswegen auch nicht im Sinne der einstimmigen Kommissionsentscheidung.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Vogt-Deppe.

- B **Silke Vogt-Deppe SPD:*** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Aus der Sicht meiner Fraktion zwei Dinge: Erstens waren wir, Herr Nagel, etwas irritiert, dass Sie auf unser einstimmiges Votum, die Tochter und die Mutter hierzubehalten, gesagt haben, das würde nur für die Tochter gelten, also die Tochter darf hierbleiben, die Mutter nicht.

Zum Zweiten sind wir allerdings froh, dass eine Lösung gefunden worden ist. Ich denke, damit kann die Familie erst einmal leben. Ich hoffe, dass in Zukunft unsere einstimmigen Voten, zu denen wir uns wirklich durchringen, beachtet werden. Es ist ja nicht so, dass die Härtefallkommission heute so und morgen so entscheidet, sondern wir machen uns wirklich ernsthafte Gedanken. Ich hoffe, dass das das einzige Mal, dass Sie unserem Wunsch nicht folgen. Wenn es aber dann zu einer Lösung kommt, ist es in Ordnung und damit sind wir für heute zufrieden. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Ploog.

(Werner Dobritz SPD: Das sehen Sie doch genauso!)

Wolfgang Ploog CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal herzlichen Dank an den Senat, dass er es ermöglicht hat,

(Gerhard Lein SPD: Applaus! Applaus!)

dass die Mutter mit der Tochter hierbleiben kann. Das finde ich ganz toll.

(Beifall bei der CDU)

Es ist auch ein Zeichen von Stärke, dass wir am Ende gemeinsam eine Lösung gefunden haben. Der Fall ist in der Tat sehr schwierig und kompliziert. Der Persönlichkeitsschutz verbietet es, im Einzelnen dazu vorzutragen, aber deswegen ist die Sache auch so lange und so kompliziert gewesen. Es war gar nicht so einfach, in der Härtefallkommission überhaupt zu einem gemeinsamen Votum zu kommen. Das lässt einiges vermuten, aber ich will das nicht weiter ausführen. Wir haben es gemacht. Dass die Sache dann natürlich vom Senat nicht so einfach nachzuvollziehen ist, kann ich verstehen. Ich hätte es mir natürlich auch etwas schlanker gewünscht. Das ist klar. Wir hatten auch unsere Vorstellungen. Nun hat es geklappt und deswegen finde ich das toll. Warten wir zunächst einmal die Zeit ab. Vielleicht ergeben sich auch noch andere Möglichkeiten. In dem Sinne herzlichen Dank. Für uns alle ist das eine schöne Sache gewesen, das erfahren zu haben, und ich glaube, für das Kind und die Mutter auch.

(Beifall bei der CDU und bei Jan Quast und Silke Vogt-Deppe, beide SPD)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Lühmann.

Jörg Lühmann GAL: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann verstehen, wenn man sich vonseiten der Regierungsfraktion schützend vor den Senat stellt, aber das Verfahren, so wie es in diesem Fall gelaufen ist, ist in hohem Maße unbefriedigend. Wir haben im Eingabenausschuss sehr lange über diesen Fall gesprochen. Herr Ploog hat noch einmal bestätigt, dass auch die Beratungen in der Härtefallkommission sehr lange gedauert haben. Dann haben wir einstimmig beschlossen, dass wir sowohl für die Mutter als auch für die vierzehnjährige Tochter ein gemeinsames Bleiberecht, ein richtiges Aufenthaltsrecht haben wollen. Das Problem ist jetzt, dass der Senat aus diesem Votum ein Junktim gebastelt hat unter dem Motto: Die Tochter darf hierbleiben, wenn die Mutter geht – und das finde ich zynisch!

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich kann auch nicht ganz die Haltung teilen zu sagen, jetzt sei alles gut. Ehrlich gesagt, ist es nur dadurch einigermaßen gut geworden, dass die Tochter die Gelegenheit gehabt und genutzt hat, den Bürgermeister persönlich anzusprechen, und zwar in einer Situation, in der auch die Presse dabei war.

(Wolfgang Beuß CDU: Es hat doch geklappt! Was wollen Sie denn?)

Wenn es diesen glücklichen Umstand nicht gegeben hätte, hätten wir heute wahrscheinlich ganz andere Beiträge gehört.

(Unmutsäußerungen bei der CDU)

Wir müssen anerkennen, dass es hier einer Intervention des Bürgermeisters bedurfte, um diesen Innensenator zur Humanität zurückzuführen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

C

D

- A **Vizepräsidentin Bettina Bliebenich:** Das Wort erhält die Abgeordnete Özoguz.

Aydan Özoguz SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch von meiner Seite ganz kurz. Ich möchte das, was Herr Lühmann gesagt hat, noch einmal sehr unterstreichen. Eines ist hier besonders hervorzuheben. Herr Innensenator Nagel hat angekündigt, er würde jedem Härtefallersuchen, das einstimmig gefällt wird, auch folgen. Er hat dies in diesem Fall nicht getan. Er hat sein eigenes Wort gebrochen. Das muss man einfach einmal festhalten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

In diesem Fall ist eine ganz besondere Leistung erfolgt. Alle haben zusammengehalten, die Bürger in dieser Stadt und die Bürgerinnen, die sich schon aufgemacht und erneut Unterschriftenkampagnen gestartet hatten, die Medien und wir im Parlament. Das ist schon eine besondere Leistung. Wir haben alle zusammengehalten und gesagt: Diese letzte Tür wollen wir nutzen, die wollen wir abwarten, vielleicht klappt es noch. Es gebührt wirklich allen ein großer Dank, dass das so geklappt hat, denn sonst hätte es nicht funktioniert. Das wissen wir alle. Diese Aussicht – Herr Lühmann sagte es und das kann man gar nicht oft genug wiederholen –, zu sagen, die Tochter kann gerne bleiben, die ist hier groß geworden, eine Minderjährige, der Vater lebt getrennt, woanders und ist mit einer anderen verheiratet und die Mutter soll doch bitte gehen. Das geht nicht. Deswegen sind wir froh über das Ergebnis, das dabei herausgekommen ist und ich stelle fest, dass die Familie auch recht froh dabei ist. Deswegen kann ich nur sagen, dass dieser Zusammenhalt zwischen allen funktioniert hat, aber Herr Nagel muss in Zukunft darauf achten, was er uns verspricht und ob er dem dann auch folgt.

B

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Sarrazin.

Manuel Sarrazin GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben damals bei der Einrichtung der Härtefallkommission darüber diskutiert, wie wir sie einrichten wollen, in welchem Verfahren sie arbeiten soll und wie sie zusammengesetzt sein soll. Hintergrund war, dass ein Härtefall kaum zu definieren ist. Was sind die Kriterien, aus denen man einen Härtefall ableiten kann. Das kann man kaum definieren. Man kann kaum aufschreiben, weil Härtefälle gerade daraus bestehen, dass sie Einzelfälle sind und man jeweils dem individuellen Anspruch gerecht werden muss. Deswegen haben wir dann in einem Streit eine Kommission eingerichtet, die so eingerichtet wurde wie der Senat es wollte und nicht so, wie wir es wollten, die so eingerichtet wurde, dass der Senat weitreichende Möglichkeiten hat, die Arbeit in der Kommission zu beeinflussen. Die Kommission beschließt einstimmig, ohne die CDU geht nichts.

(*Rolf Harlinghausen CDU:* Kennen Sie den Fall überhaupt?)

Wenn man jetzt feststellen kann, dass es der erste Fall ist, in dem der Senat dem Ersuchen dieser Härtefallkommission nicht stattgegeben hat, dann sollten wir uns dieses Datum merken. Nicht die Härtefallkommission hat dazu geführt, dass am Ende eine Lösung zustande ge-

kommen ist, sondern das Gespräch, das Herr Lühmann angesprochen hat, in der Schule des Mädchens selber.

C

Dann möchte ich Sie vonseiten des Senats fragen: Wenn wir eine Härtefallkommission für diesen Job einrichten, zu bewerten, was ist Humanität und Ihre Kollegen in der Härtefallkommission – das kann man wirklich sagen – sich auch Mühe dabei geben und dort wirklich eine Arbeit machen, mit der wir zwar oft nicht übereinstimmen, die man aber aus fachlicher Sicht oft auch schätzen muss, dann frage ich mich, wieso Sie Ihren eigenen Kollegen in der Härtefallkommission diesen geringen Spielraum, den Sie versuchen auszufüllen, auch noch wegnehmen und sich zunächst über die einstimmige Entscheidung der Härtefallkommission hinwegsetzen.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Zuruf von *Gerhard Lein SPD*)

Wenn das noch öfter passiert, dann werden wir irgendwann hier stehen und uns fragen, ob wir eine Härtefallkommission oder mehr Schulbesuche des Bürgermeisters in der Stadt brauchen. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Michael Neumann SPD:* Das kann nie schaden!)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Das Wort erhält der Abgeordnete Grapengeter.

Jens Grapengeter CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es wurde heute wiederum vieles aufgegriffen, was schon im Hinblick auf die Debatte der Einrichtung der Härtefallkommission et cetera pp. erörtert wurde. Dazu müssen wir klipp und klar feststellen – wir haben das schon bei der vorhergehenden Debatte erörtert –, dass die Härtefallkommission leider nur Vorschläge machen kann. So ist es im Zuwanderungsgesetz festgeschrieben. Die Härtefallkommission kann gegenüber dem Senat nur Vorschläge machen.

D

Diese Vorschläge sind einstimmig erfolgt. Das ist völlig richtig. Der Senat hat – das unterstelle ich jetzt einmal – unter Abwägung seines pflichtgemäßen Ermessens festgestellt, dass er in diesem Fall keinen Härtefall sah. Das bedauere ich mit Sicherheit genauso wie der Vorsitzende der Härtefallkommission und auch alle Mitglieder der Härtefallkommission, denn wir haben ja ein einstimmiges Votum abgegeben. Nur, vor dem Hintergrund des Zuwanderungsgesetzes muss man auch ganz klar sagen, dass die Kommission nur Vorschläge machen kann. Die Entscheidung liegt beim Senat. Nicht umsonst hat der Eingabenausschuss, wenn wir heute in die Abstimmung eingetreten wären, auch ein einstimmiges Votum zur Berücksichtigung gefällt. Ich bin in der Summe ausgesprochen dankbar, dass der Senat jetzt der Mutter und dem Kind ein Aufenthaltsrecht zubilligt. Dieses Aufenthaltsrecht ist erst einmal für vier Jahre temporär begrenzt. Trotzdem, denke ich, können wir in der Summe feststellen, dass unsere Bemühungen Erfolg gehabt haben und darauf können wir einigermaßen stolz sein. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Bettina Bliebenich: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Dann kommen wir zur Abstimmung.

- A Wer möchte den Empfehlungen folgen, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 798/06 und 13/07 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich den Empfehlungen an, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 800/06 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei einigen Enthaltungen mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig.

Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zum Bericht 18/5581. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer möchte diesen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

- B Wer schließt sich den Ausschussempfehlungen unter C an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig so beschlossen.

Dann kommen wir zu Punkt 6, Drucksache 18/5355, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Unzuverlässige Geschäftsleute und mutmaßlich Kriminelle als Vertragspartner der Stadt Hamburg – Kontakte des Senats zum Firmengeflecht der Osmanis.

[Große Anfrage der Fraktion der SPD: Unzuverlässige Geschäftsleute und mutmaßlich Kriminelle als Vertragspartner der Stadt Hamburg – Kontakte des Senats zum Firmengeflecht der Osmanis – Drucksache 18/5355 –]

Wird Besprechung beantragt? – Das ist der Fall. Dann wird die Besprechung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Wir kommen zu Punkt 8, Drucksache 18/4520, Senatsantrag: Zusammenarbeit Hamburgs und Schleswig-Holsteins in Medienbereichen, 1. Gesetz zum Staatsvertrag über das Medienrecht in Hamburg und Schleswig-Holstein, 2. Bürgerschaftliches Ersuchen 18/2876.

[Senatsantrag: Zusammenarbeit Hamburgs und Schleswig-Holsteins in Medienbereichen 1. Gesetz zum Staatsvertrag über das Medienrecht in Hamburg und Schleswig-Holstein

(Medienstaatsvertrag HSH)

2. Bürgerschaftliches Ersuchen 18/2876 – Drucksache 18/4520 –]

Das Gesetz zum Staatsvertrag über das Medienrecht in Hamburg und Schleswig-Holstein aus der Drucksache 18/4520 war am 17. Januar 2007 bereits in erster Lesung angenommen worden. Der Senat hatte einer sofortigen zweiten Lesung zugestimmt. Mindestens ein Fünftel der anwesenden Mitglieder dieses Hauses hatte dann dagegen Widerspruch erhoben. Die SPD-Fraktion möchte diese Drucksache nun an den Wirtschaftsausschuss zurücküberweisen. Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer möchte das am 17. Januar 2007 in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so beschlossen. Es ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Dann kommen wir zu Punkt 9, Drucksache 18/5621, Senatsmitteilung: Beantwortung des bürgerschaftlichen Ersuchens "Leben am Fluss – Die Qualität der Elbstrände als Freizeit- und Erholungsraum der Wachsenden Stadt steigern – auf der Veddel einen neuen Strand schaffen".

[Senatsmitteilung:

Beantwortung des bürgerschaftlichen Ersuchens Drucksache 18/1543 – "Leben am Fluss – Die Qualität der Elbstrände als Freizeit- und Erholungsraum der Wachsenden Stadt steigern – auf der Veddel einen neuen Strand schaffen" – Drucksache 18/5621 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Umweltausschuss überweisen. Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Punkt 11, Drucksache 18/5574, Bericht des Rechtsausschusses: Staatsvertrag über die Einrichtung eines gemeinsamen Studienganges für den Amtsanwaltsdienst und die Errichtung eines gemeinsamen Prüfungsamtes für die Abnahme der Amtsanwaltsprüfung.

[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 18/5177:

Staatsvertrag über die Einrichtung eines gemeinsamen Studienganges für den Amtsanwaltsdienst und die Errichtung eines gemeinsamen Prüfungsamtes für die Abnahme der Amtsanwaltsprüfung (Senatsantrag) – Drucksache 18/5574 –]

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an und möchte das Gesetz zum Staatsvertrag über die Einrichtung eines gemeinsamen Studienganges für den Amtsanwaltsdienst und die Errichtung eines gemeinsamen Prüfungsamtes für die Abnahme der Amtsanwaltsprüfung aus Drucksache 18/5177 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

* siehe Anlage 2 Seite 3914

- A Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig beschlossen. Es ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 18, Drucksache 18/5610, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2005/2006 – Schaffung der finanziellen Voraussetzungen für die Übertragung des Eigentums an dem sogenannten MAZ-Grundstück und Gebäude auf die TuTech Innovation GmbH, hier Haushaltsjahr 2006, Einzelplan 3.2 Behörde für Wissenschaft und Forschung, Titel 3660.891.01, Zuschuss an die TuTech GmbH für Investitionen, Nachforderung gegen Deckung.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 18/5525: Haushaltsplan 2005/2006 – Schaffung der finanziellen Voraussetzungen für die Übertragung des Eigentums an dem sog. MAZ-Grundstück und Gebäude auf die TuTech Innovation GmbH hier: Haushaltsjahr 2006 Einzelplan 3.2 Behörde für Wissenschaft und Forschung Titel 3660.891.01 "Zuschuss an die TuTech GmbH für Investitionen" Nachforderung gegen Deckung (Senatsvorlage) – Drucksache 18/5610 –]

Wer schließt sich der Empfehlung des Haushaltsausschusses an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

B

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig beschlossen. Es ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 19, Drucksache 18/5611, Bericht des Haushaltsausschusses: Veräußerung des dritten Portfolios von Büro- und Gewerbeimmobilien der Freien und Hansestadt Hamburg und städtischer Gesellschaften im Rahmen des Projektes Immobilienmobilisierung.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 18/5494: Veräußerung des dritten Portfolios von Büro- und Gewerbeimmobilien der Freien und Hansestadt Hamburg und städtischer Gesellschaften im Rahmen des Projektes Immobilienmobilisierung (PRIMO) (Senatsvorlage) – Drucksache 18/5611 –]

Wer schließt sich der Empfehlung des Haushaltsausschusses an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

- C Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so beschlossen und damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 20, Drucksache 18/5612, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2005/2006 – Änderung von Ansätzen im Haushaltsjahr 2006 aufgrund der Ergebnisse der November-Steuerschätzung 2006

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 18/5524: Haushaltsplan 2005/2006 – Änderung von Ansätzen im Haushaltsjahr 2006 aufgrund der Ergebnisse der November-Steuerschätzung 2006 (Senatsvorlage) – Drucksache 18/5612 –]

Wer möchte der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei Enthaltungen mit Mehrheit so beschlossen und damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

D

Wir kommen zu Punkt 24, Drucksache 18/5631, Bericht des Gesundheitsausschusses: Erlass eines Ausführungsgesetzes zum Tierseuchengesetz.

[Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 18/5167: Erlass eines Ausführungsgesetzes zum Tierseuchengesetz (Senatsantrag) – Drucksache 18/5631 –]

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen und das hamburgische Ausführungsgesetz zum Tierseuchengesetz aus Drucksache 18/5167 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen und damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 34, Drucksache 18/5634, Antrag der CDU-Fraktion: Stadtplanerische Wettbewerbe.

[Antrag der Fraktion der CDU: Stadtplanerische Wettbewerbe – Drucksache 18/5634 –]

Die GAL-Fraktion möchte diese Drucksache an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen. Wer stimmt

- A dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer möchte den CDU-Antrag aus Drucksache 18/5634 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei einigen Enthaltungen mit Mehrheit so beschlossen.

Punkt 37, Drucksache 18/5637, Antrag der CDU-Fraktion: Optimierung des Einstellungsverfahrens für Polizeibeamte.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Optimierung des Einstellungsverfahrens für
Polizeibeamte – Drucksache 18/5637 –]**

Wer möchte den CDU-Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

Punkt 38, Drucksache 18/5638, Antrag der CDU-Fraktion: Hafenrandlinie für Hamburger und Touristen – eine attraktive ÖPNV-Anbindung für den Altonaer Elbrand.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
"Hafenrandlinie" für Hamburger und Touristen – eine
attraktive ÖPNV-Anbindung für den Altonaer Elbrand
– Drucksache 18/5638 –]**

Wer möchte dem CDU-Antrag zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei einigen Enthaltungen einstimmig so beschlossen.

B

Punkt 42, Drucksache 18/5643, Antrag der SPD-Fraktion: Klarheit über Belastungen und Risiken für den Haushalt.

**[Antrag der Fraktion der SPD
Klarheit über Belastungen und Risiken für den
Haushalt – Drucksache 18/5643 –]**

Wer möchte den SPD-Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Punkt 45, Drucksache 18/5646, Antrag der SPD-Fraktion: Keine Ungleichbehandlung von Kindern mit besonders ausgeprägtem bzw. ausgeprägtem Sprachförderbedarf in Kita und Vorschule.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Keine Ungleichbehandlung von Kindern mit beson-
ders ausgeprägtem bzw. ausgeprägtem Sprachför-
derbedarf in Kita und Vorschule
– Drucksache 18/5646 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 18/5692 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Wahlfreiheit zwischen Kita und Vorschule bei Sprach-
förderbedarf garantieren – Drucksache 18/5692 –]**

Beide Drucksachen möchte die GAL-Fraktion an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss überweisen. Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer möchte den GAL-Antrag aus Drucksache 18/5692 annehmen? – Ge-

genprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

C

Wer möchte den SPD-Antrag aus Drucksache 18/5646 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Punkt 46, Drucksache 18/5648, Antrag der SPD-Fraktion: Lagebericht zur Organisierten Kriminalität in Hamburg.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Lagebericht zur Organisierten Kriminalität in
Hamburg 2001–2005 – Drucksache 18/5648 –]**

Die GAL-Fraktion möchte diese Drucksache an den Innenausschuss überweisen. Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer möchte den SPD-Antrag aus Drucksache 18/5648 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei Enthaltungen mit Mehrheit abgelehnt.

Punkt 47, Drucksache 18/5649, Antrag der SPD- und der GAL-Fraktion: Aktenvorlageersuchen nach Artikel 30 der Hamburgischen Verfassung zur Klärung des Verdachts der Bestechung eines Gefangenen durch die Justizbehörde.

**[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:
Aktenvorlageersuchen nach Artikel 30 der
Hamburgischen Verfassung zur Klärung des Ver-
dachts der Bestechung eines Gefangenen durch
die Justizbehörde – Drucksache 18/5649 –]**

D

Ich stelle fest, dass dieser Antrag mit dem nach Artikel 30 der Hamburgischen Verfassung erforderlichen Quorum gestellt worden ist. Das Aktenvorlageersuchen ist somit wirksam zustande gekommen.

Punkt 48, Drucksache 18/5650, Antrag der SPD-Fraktion: Parteibuch statt Promotion – Einstellungsvoraussetzung für den Präsidenten der neuen Hochschule für Polizei? Für eine Ausschreibung der Stelle des Gründungspräsidenten.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Parteibuch statt Promotion – Einstellungsvorausset-
zung für den Präsidenten der neuen Hochschule für
Polizei? Für eine Ausschreibung der Stelle des Grün-
dungspräsidenten – Drucksache 18/5650 –]**

Wer möchte Ziffer 1 des SPD-Antrags annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Zu dem Antrag aus Ziffer 2 stelle ich fest, dass dieser mit dem nach Artikel 30 der Hamburgischen Verfassung erforderlichen Quorum gestellt worden ist. Das Aktenvorlageersuchen ist somit wirksam zustande gekommen.

Die GAL-Fraktion hat eine nachträgliche Überweisung der Drucksache an den Innenausschuss beantragt. Wer möchte dem Überweisungsbegehren folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

- A Punkt 49, Drucksache 18/5651, Antrag der SPD-Fraktion:
Aktenvorlage zum LBK-Verkauf.

C

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Aktenvorlage zum LBK-Verkauf (2)
– Drucksache 18/5651 –]**

Ich stelle wiederum fest, dass dieser Antrag nach dem mit Artikel 30 der Hamburgischen Verfassung erforderlichen Quorum gestellt worden ist und das Aktenvorlageersuchen somit wirksam zustande gekommen ist.

Punkt 50, Drucksache 18/5697, interfraktioneller Antrag:
Erweiterung des Hamburg-Hauses der Ben-Gurion-Stiftung in Sde Boker, Israel.

**[Interfraktioneller Antrag:
Erweiterung des Hamburg-Hauses der Ben-Gurion-
Stiftung in Sde Boker (Israel) – Drucksache 18/5697 –]**

Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen Abend.

Schluss: 18.10 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

B

D

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Barbara Ahrons, Tanja Bestmann, Michael Fuchs, Thies Goldberg, Nebahat Güçlü, Lutz Kretschmann-Johannsen, Rüdiger Schulz und Karin Timmermann.

(siehe Seite 3886 A)

Anlage 1

**Fragestunde der Bürgerschaft am 1. Februar 2007
hier: Protokollerklärung**

Mit Schreiben vom 19. Februar 2007 erklärte die Behörde für Inneres Folgendes zu Protokoll:

"In der Sitzung der Hamburgischen Bürgerschaft vom 1. Februar 2007 hatte ich zu einigen ergänzenden Fragen der Abgeordneten zu den Fragen der Abgeordneten Antje Möller eine Erklärung zu Protokoll zugesagt:

Welche Kosten entstehen den Bewohnerinnen und Bewohnern der Zentralen Erstaufnahme für Wege nach Hamburg und wann können sie wie lange dauernde Wege auf sich nehmen? Wie sind die Verbindungen?

Von der Wohnaußenstelle in Nostorf/Horst verkehrt die Buslinie 515 der Ludwigsluster Verkehrsgesellschaft mbH nach Boizenburg oder nach Lauenburg. Von dort gibt es verschiedene Anschlussmöglichkeiten mit Bus und/oder Bahn Richtung Hamburg/Hauptbahnhof. Die Höhe des Fahrpreises und die Fahrzeit richten sich nach der jeweils gewählten Verbindung. Im Einzelfall ist die Gewährung eines Fahrtkostenzuschusses möglich, wenn die Fahrt nach Hamburg notwendig ist.

In wie vielen Fällen sind Kinder während ihres Aufenthalts auf dem Wohnschiff in Hamburg zunächst in Hamburg auch zur Schule gegangen und können dies aufgrund ihrer Verlegung in die Wohnaußenstelle nicht mehr?

In keinem Fall.

Werden in der Aufnahmeeinrichtung die Viereinhalbjährigen-Untersuchungen durchgeführt und sind dort auch Sprachfördermaßnahmen geplant?

Nein, Sprachfördermaßnahmen und vorschulische Untersuchungen liegen außerhalb der Zuständigkeit der Aufnahmeeinrichtung.

Ist mittlerweile die Frage geklärt, welche Gerichte für die sich für die Asylbewerber ergebenden Rechtsfragen zuständig sind, insbesondere im Zusammenhang mit dem Asylbewerberleistungsgesetz?

Die Frage der gerichtlichen Zuständigkeit kann abschließend nur im jeweiligen Verfahren durch das Gericht geklärt werden. Im Zusammenhang mit dem Asylbewerberleistungsgesetz sind bislang keine Gerichtsverfahren aufgetreten, bei denen als Vorfrage die Zuständigkeitsfrage geklärt worden wäre. Im Bereich des Asylverfahrens liegt bislang ebenfalls noch keine gerichtliche Entscheidung über die örtliche Zuständigkeit vor."

gez.
Christoph Ahlhaus

(siehe Seite 3909 A)

Anlage 2

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft
am 31. Januar und 1. Februar 2007

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
10	18/5572	Investitionsfonds des Sonder-Investitionsprogramms Hamburg 2010; hier: Beschaffung eines QTOF Premier Massenspektrometers für das Institut für Klinische Chemie des UKE
12	18/5575	Bericht des Rechtsausschusses
14	18/5599	Bericht des Europaausschusses
15	18/5604	Bericht des Umweltausschusses
21	18/5628	Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses
23	18/5630	Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses
26	18/5633	Bericht des Gesundheitsausschusses

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Überweisungs- antrag von	Überweisung an
7	18/5515	Freiwilligendienste und Zivildienst in Hamburg fördern und weiterentwickeln	SPD	Sozialausschuss
41	18/5641	Bundesratsinitiative für Mindestlohn	GAL	Wirtschaftsausschuss
43	18/5644	Wer arbeitet, verdient mehr – Hamburg startet eine Bundesratsinitiative für gesetzliche Mindestlöhne	GAL	Wirtschaftsausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlung

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
17	18/5609	Haushaltsausschuss	Erprobung der Einführung einer ergebnis- und ressourcenverbrauchsorientierten Haushalts- steuerung